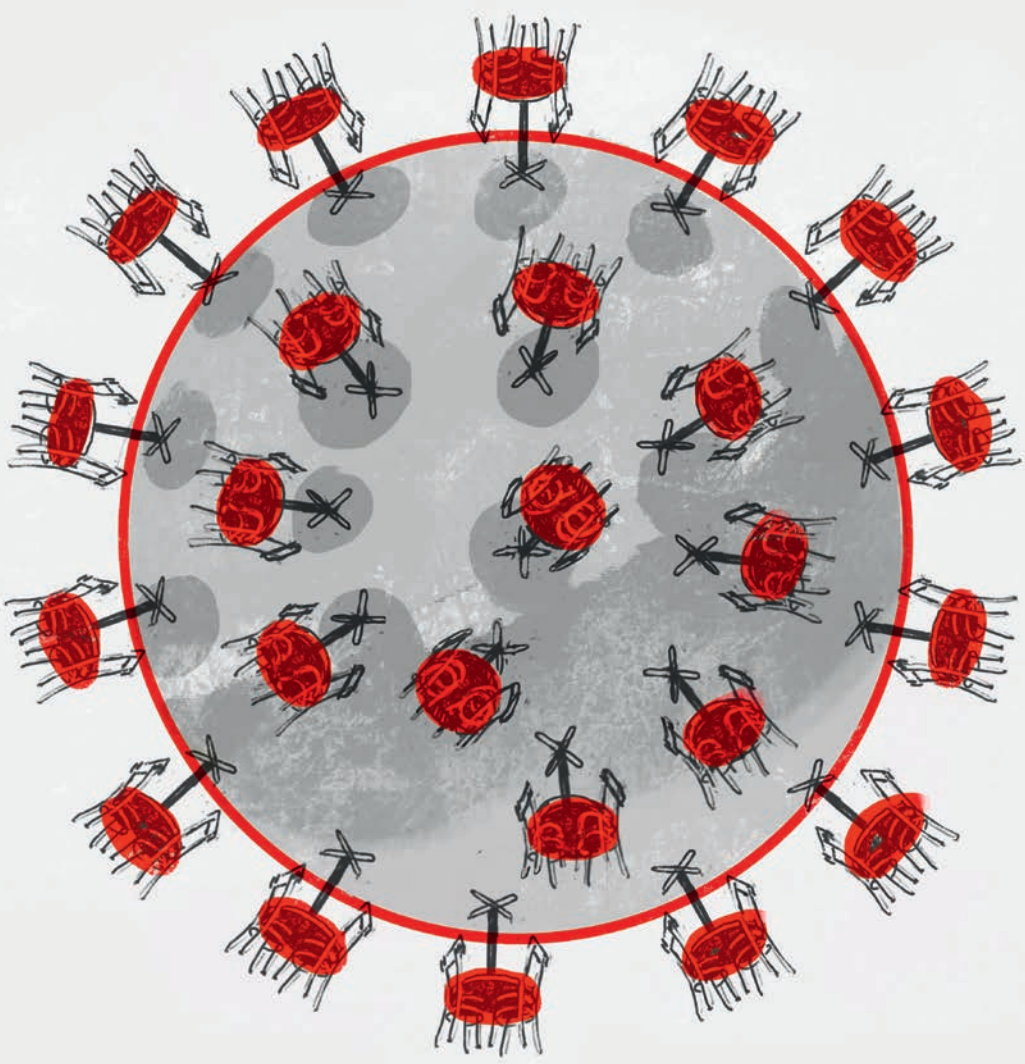
Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

Spezial 2020

Universität Potsdam



CORONA

Blick zurück

Auf Instagram nehmen wir Sie am **#throwbackthursday** regelmäßig mit in vergangene Zeiten an der Uni Potsdam. Ende April mussten wir gar nicht so weit zurückgehen, um in eine ganz andere Welt einzutauchen. Eigentlich sehen die Bilder, die vor knapp zwei Jahren an allen drei Standorten der Uni Potsdam entstanden sind, ganz normal aus. Sind sie auch: Campus, Menschen, schönes Wetter. Surreal ist das hier und heute – und die verwaisten Uni-Areale. Die – wie wir – auf Euch warten. Bis wir uns hier wieder sehen, schicken wir Euch ein paar Schnappschüsse aus alten und neuen Tagen. Auf ein gutes Semester! (mz)

www.instagram.com/unipotsdam

Impressum

Portal – Das Potsdamer Universitätsmagazin
ISSN 1618 6893

Herausgeber:
Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

Redaktion: Dr. Silke Engel (verantwortlich), Matthias Zimmermann

Mitarbeit: Dr. Silke Engel, Antje Horn-Conrad, Dr. Jana Scholz

Anschrift der Redaktion:
Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam
Tel.: (0331) 977-113 198, -1474, -1496
Fax: (0331) 977-1130
E-Mail: *presse@uni-potsdam.de*

Online-Ausgabe:
www.uni-potsdam.de/de/up-entdecken/upaktuell/universitaetsmagazine

Layout/Gestaltung: unicom-berlin.de

Titelillustration:
Andreas Töpfer

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe:
31. September 2020

Formatanzeigen:
unicom MediaService
Tel.: (030) 509 69 89 -15, Fax: -20
Gültige Anzeigenpreisliste: Nr. 2
www.hochschulmedia.de

Druck:
Buch- und Offsetdruckerei
H. Heenemann GmbH & Co. KG

Auflage: 4.000 Exemplare

Nachdruck gegen Belegexemplar bei Quellen- und Autorenangabe frei.

Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung eingereichter Artikel, einschließlich der Leserbriefe, vor.

Viele Artikel in diesem Heft finden Sie in einer längeren Fassung online unter: www.uni-potsdam.de/nachrichten

Fotos: © Fritze, Karla (obere 3); Hopfgarten, Tobias (untere 3)

Liebe Leserinnen und Leser.

Corona. Schon mal gehört? Noch Weihnachten 2019 hätten viele ahnungslos geantwortet: „Nö." Besser Informierte hätten zurückgefragt: „Meinst du die Korona – den Hof um die Sonne?" Und ganz Schlaue hätten gesagt: „Klar, trink ich gern." Doch spätestens seit Februar beherrscht das Virus die Nachrichten, seit März auch unser Leben. Nach und nach mussten wir alle lernen, uns (wieder) richtig die Hände zu waschen und die „Niesetikette" zu befolgen, Abstand zu halten, zu Hause zu arbeiten oder zu lernen, Masken zu tragen oder gar zu nähen – und überhaupt: uns mit dem Ausnahmezustand, der zum Dauerzustand zu werden droht, zu arrangieren. Aber wie macht das eine ganze Universität – mit 21.000 Studierenden, mehr als 4.500 Beschäftigten, Tausenden Kursen, Praktika, Prüfungen und Forschungsprojekten? Wie hält man einen Tanker an – in voller Fahrt – und rüstet ihn um für einen pandemiesicheren Betrieb? Die zurückliegenden Wochen haben gezeigt: Es geht. Inzwischen läuft mit dem Sommersemester 2020 das erste Online-Semester der Hochschulgeschichte. Auch das hätte Ende 2019 niemand für möglich gehalten, schon gar nicht so bald.

Das Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit musste wie alle Unibereiche lernen, mit den ungewöhnlichen Umständen umzugehen, die mal bedrohlich, mal lästig, mal ermüdend und mal eben einfach nur umständlich wirkten. Wir haben uns bemüht, so gut es ging, zu informieren – darüber was sich tat, was getan werden musste und konnte. Und was kommt. Doch wir wollten noch mehr wissen: Was sagen die Potsdamer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zur Corona-Pandemie, ihren Auswirkungen und Folgen, aber auch dazu, was sich dagegen tun lässt? Wie genau funktioniert eine Universität unter den besonderen Umständen? Wie wird gearbeitet, studiert, geforscht? Wie verlagert man ein ganzes Semester in den Online-Betrieb? Auf der Suche nach Antworten auf diese und viele weitere Fragen ist eine Vielzahl von Texten entstanden, die wir nach und nach auf der Webseite der UP veröffentlicht haben als „Beiträge aus der Universität Potsdam zur Corona-Pandemie".* Eine gekürzte Auswahl dieser Texte haben wir für diese „Portal Spezial" zusammengestellt. Nicht, weil wir über nichts anderes als den Corona-Virus mehr reden wollen, sondern weil wir dokumentieren wollen, dass die Universität Potsdam durch die Pandemie keineswegs in einen Dornröschenschlaf versetzt wurde. Vielmehr entstanden durch das Engagement vieler Forschender, Studierender und Beschäftigter zahlreiche Initiativen, Ideen, Projekte, Strukturen und Neuerungen, die zeigen: Die Universität Potsdam lässt sich nicht unterkriegen! Deshalb hoffen wir, dass die Lektüre des Heftes Ihnen trotz der weiterhin herausfordernden Umstände Freude und Mut macht. (Die Texte entstanden alle im März/April 2020, als viele Entwicklungen noch am Anfang standen und ihr Verlauf nicht absehbar war. Wir haben sie dennoch unverändert aufgenommen, um diese Phase und die Reaktion der Wissenschaft darauf zu dokumentieren.)

Bleiben Sie gesund –
wir freuen uns auf ein Wiedersehen!
Matthias Zimmermann

* Alle „Beiträge aus der Universität Potsdam zur Corona-Pandemie" sind weiterhin online in voller Länge verfügbar unter: https://www.uni-potsdam.de/de/presse/aktuelles/coronavirus/beitraege-zur-corona-pandemie

Inhalt

06 EXPERTENANFRAGE
„Ohne hätte, wenn und aber“
Was zu tun ist und was sich künftig ändern muss, um Pandemien wirksam einzudämmen. Fragen an den Virologen Prof. Dr. Frank T. Hufert

08 TITEL
Kontrollverlust und Unvorhersehbarkeit
Prof. Dr. Barbara Krahé über die psychosozialen Folgen der Corona-Pandemie

09 TITEL
Es ist das Unerklärliche, das die Angst erzeugt
Entwicklungspsychologin Birgit Elsner erklärt, wie Eltern ihren Kindern helfen können, die Ausnahmesituation zu meistern

10 TITEL
Recht im Ausnahmezustand
Wie sich die Corona-Krise auf die Menschenrechte auswirkt

11 TITEL
Den Rechtsstaat bewahren
Der Jurist Prof. Dr. Thorsten Ingo Schmidt über Freizügigkeit, das Infektionsschutzgesetz und langfristige Folgen

12 TITEL
Sport in Corona-Zeiten
Der Trainingswissenschaftler Urs Granacher über die richtige Bewegung für jedermann, auch ohne Wettkampf, Fitnessstudio oder Sportunterricht

14 TITEL
„Wir sollten die Schwächsten am besten schützen“
Wie die Corona-Pandemie unsere Gesellschaft beeinflusst und wie sie diese verändern sollte

16 TITEL
„Mich begeistert die Offenheit, mit der digitale Medien ausprobiert werden“
Informatikerin Ulrike Lucke über die Möglichkeiten des E-Learning

18 TITEL
Ein Test der Wandlungsfähigkeit
Der Wirtschaftsinformatiker Norbert Gronau über die Digitalisierung im Schnelldurchlauf

20 TITEL
Auf einmal digital
Warum Deutschland seine Verwaltung jetzt neu erfindet

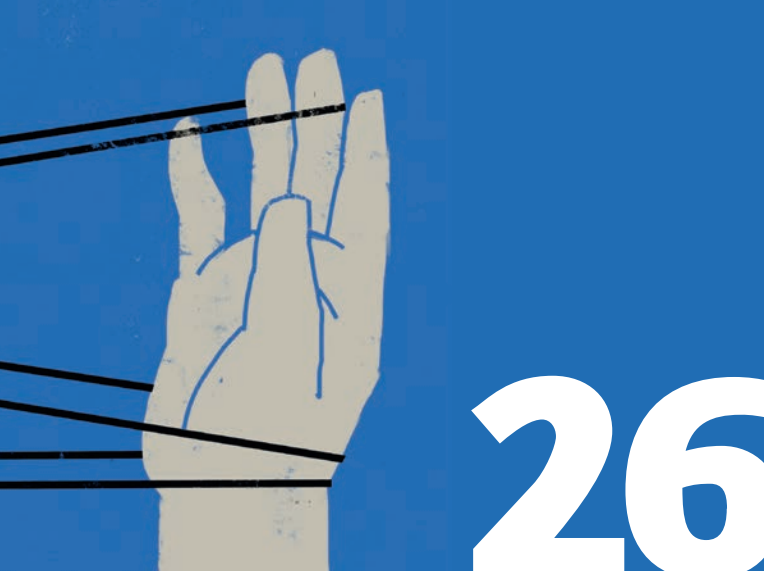
22 TITEL
Wege aus der Krise
Prof. Dr. Maik Heinemann über die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie

24 TITEL
Innehalten und hinterfragen
Der Erziehungswissenschaftler Wilfried Schubarth sieht in der Krise die Chance, zentrale Bildungsfragen neu zu stellen

26 UNI IN CORONA-ZEITEN
„Auf die ungewohnten Umstände besonnen reagieren“
Uni-Präsident Prof. Oliver Günther über das Krisenmanagement

28 UNI IN CORONA-ZEITEN
Was kommt?
Uni-Kanzler Karsten Gerlof über die derzeitige Corona-Phase und langsame Schritte zur Normalisierung

30 UNI IN CORONA-ZEITEN
Zwischen Neuland und Routine
Einblicke in das Krisenzentrum der Universität Potsdam



31 UNI IN CORONA-ZEITEN
Kein Ort, allein zu sein
Von der Arbeit einer Pressestelle im Ausnahmezustand

32 UNI IN CORONA-ZEITEN
Digitalisierung im Schnellverfahren
Online-Lehre in Zeiten von Corona

34 UNI IN CORONA-ZEITEN
Nicht sprachlos
Wie das Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen (Zessko) das digitale Sommersemester meistert

36 UNI IN CORONA-ZEITEN
Online über Nacht
Wie das ZIM das digitale Semester möglich macht

38 UNI IN CORONA-ZEITEN
Tierökologie im Homeoffice
Wie die Pandemie die Wissenschaft durcheinanderwirbelt

39 UNI IN CORONA-ZEITEN
Vom jähen Ende einer Forschungsreise
Corona durchkreuzt Projekt in Namibia

40 UNI IN CORONA-ZEITEN
Ideenreich
Studierende engagieren sich gegen das Coronavirus

42 UNI IN CORONA-ZEITEN
Zwischen Homeschooling und Homeoffice
Über den veränderten Arbeitsalltag berufstätiger Eltern und aufbrechende Ungerechtigkeiten

44 UNI IN CORONA-ZEITEN
Studieren im Homeoffice
Fotowettbewerb von eLiS zum heimischen Arbeitsplatz

46 UNI IN CORONA-ZEITEN
„Der Gesprächsbedarf ist hoch“
Wie das Welcome Center in der Corona-Krise für Forschende aus aller Welt da ist

48 INTERNATIONAL
„Peppina in Quarantena“
Ein Auslandssemester in Italien

50 INTERNATIONAL
Im stillen Kämmerlein
Von der Schwierigkeit, mitten in der Krise eine Doktorarbeit zu schreiben

52 FORSCHUNG
Corona-Pandemie berechnen
Potsdamer Forscher entwickeln Modellierungsansatz, der regionale Prognosen des Infektionsgeschehens ermöglicht

54 FORSCHUNG
„Jedes Virus entwickelt eigene Überlebensstrategien“
Die Biochemikerin Prof. Katja Hanack erklärt, was die Entwicklung von Impfstoffen gegen Viren so schwierig macht

56 FORSCHUNG
Gut für Körper und Seele!
Internationale Studie zu Sport und Bewegung in Zeiten der Krise

58 **Ins Bild gesetzt**
Der Gestalter Andreas Töpfer hat die Corona-Pandemie grafisch kommentiert und die Portal illustriert

EXPERTENANFRAGE

„Ohne hätte, wenn und aber“

Was zu tun ist und was sich künftig ändern muss, um Pandemien wirksam einzudämmen. Fragen an den Virologen Prof. Dr. Frank T. Hufert

ANTJE HORN-CONRAD

Herr Prof. Hufert, sie gelten als Experte für Schnelldiagnostik. Welche Testverfahren können dazu beitragen, die Corona-Pandemie wirkungsvoll einzudämmen?

Ein breites Testen zum molekularen Virusdirektnachweis mittels PCR (Polymerase Kettenreaktion) oder RPA (Rekombinase Polymerase Amplifikationstechnik) sowie die Antikörperbestimmung zum Nachweis durchgemachter Infektionen. Letzteres besonders beim medizinischen Personal und bei allen im Gesundheits- und Pflegedienst tätigen Menschen sowie bei Personen, deren Tätigkeit für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Grundfunktionen notwendig ist. Immune könnten dann gefahrlos in ihrem Beruf tätig sein.

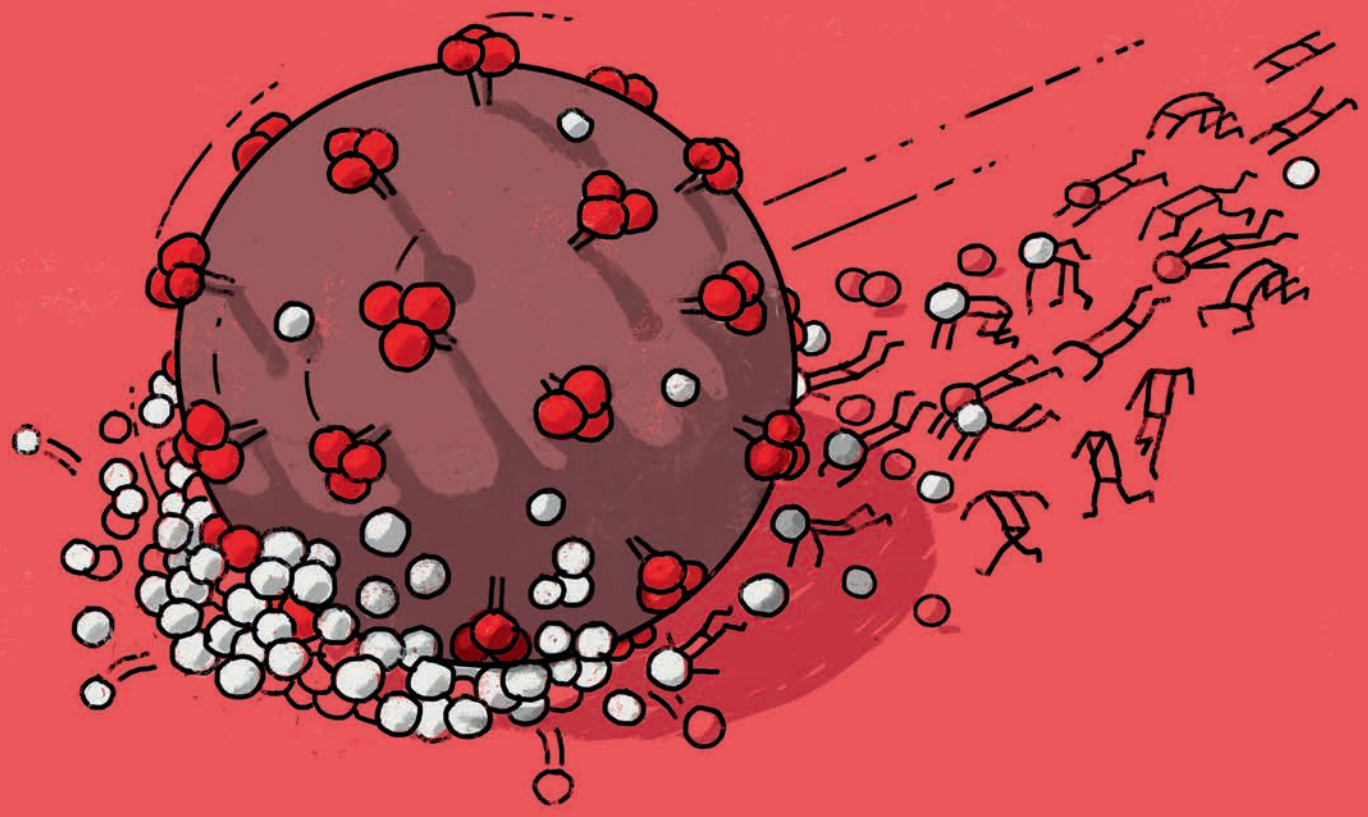
Die Entwicklung und Zulassung eines Impfstoffes werden noch bis zu einem Jahr dauern. Steht zu befürchten, dass das Virus bis dahin bereits mutiert ist?

Mutationen treten bei RNA-Viren stetig auf, dennoch haben die Coronaviren ein sehr großes RNA-Genom mit einer sehr exakt arbeitenden RNA-Polymerase, die allein zwei Drittel des Genoms ausmacht, sodass die genetischen Variationsmöglichkeiten nicht so groß sind wie bei Influenzaviren. Der beste Impfstoffansatz besteht nach meiner Ansicht in der Herstellung einer Virus-Chimäre, die auf der Basis des Vesikulostomatitis-Virus (VSV) das Virushüllprotein-S des SARS-CoV-2 trägt. Eine solche Impfstoffvariante ist für das Ebolavirus bereits zugelassen und sehr erfolgreich. Auch für das dem SARS-CoV-2 sehr verwandte MERS-CoV konnte in Tiermodellen schon Schutz gezeigt werden und im Affenmodell war diese chimäre Lebendvakzine sehr gut immunogen. Aus diesem Grund halte ich diese Variante für den besten Impfstoffansatz, der auch sehr schnell hergestellt werden könnte und für den schon eine Zulassung für ein anderes Virus besteht.

Weltweit haben Fachleute beständig darauf hingewiesen, dass die wirtschaftliche Globalisierung, die damit einhergehenden ökologischen und sozialen Verwerfungen und der rasche Bevölkerungsanstieg das Auftreten neuer Infektionskrankheiten und deren rasante Verbreitung begünstigen. Was müsste aus medizinischer und epidemiologischer Sicht getan werden, um diese Gefahr zu bannen?

Es müssen Sentinel-Systeme aufgebaut werden, stichprobenartige Erhebungen, die sehr rasch neue Ausbrüche von Infektionserkrankungen aufzeigen können. Dazu gehört auch die Möglichkeit, in entlegenen Regionen eine valide mobile Diagnostik zur Verfügung zu haben, die dann von Ausbruchteams angewendet wird. Trotz der Verflechtung des Welthandels muss die Produktion von Medikamenten, medizinischen Gerätschaften und persönlicher Schutzausrüstung im eigenen Land stets zur Verfügung stehen. Wir müssen auch ohne China u.a. in der Lage sein, autark zu produzieren. Staaten, die keine eigene Produktion haben, wie etwa viele Länder in Afrika, müssten über die Weltgesundheitsorganisation (WHO) versorgt werden. Zudem müssen Impfstoffe auch für seltene Erreger entwickelt werden und Impfkampagnen durchgeführt werden. So gibt es noch

Foto: © Medizinische Hochschule Brandenburg



immer z.B. eine steigende Zahl von Masern- und Gelbfieberfällen, trotz der Verfügbarkeit lebenslang schützender Impfstoffe.

Nicht zuletzt müssen Staaten in der Lage sein, die Grenzen zu schließen. Ein zentraler Fehler Europas und Deutschlands war es, trotz der Bedrohung durch den Ausbruch in China keine strikten Einreiseverbote auszusprechen, sodass dem Virusimport Tür und Tor geöffnet waren.

Was muss sich hierzulande ändern?

Das öffentliche Bewusstsein für Infektionserkrankungen und für Ausbrüche muss gestärkt und in die Bildungssysteme integriert werden. Ein Ausbruch, wie wir ihn jetzt erleben, ist ein Naturphänomen und erfordert frühes und unverzügliches zielgerichtetes Handeln der Regierung zum Schutz der Bevölkerung, ohne stetige protrahierte Diskussionen mit hätte, wenn und aber. Naturphänomene nehmen keine Rücksicht auf menschliche Belange und Fantasiewelten unterschiedlicher Couleur. Dieses frühzeitige Handeln ist leider versäumt worden. Vorhandene Pandemiepläne müssen zur Anwendung kommen und stets aktualisiert werden. Eine Verbesserung unseres Systems sehe ich auch in der Abschaffung der Bundesländerkompetenz in Seuchenfragen. Hier muss eine einheitliche, zentral gesteuerte Struktur geschaffen werden, denn im Verteidigungsfall der Bundesrepublik greifen wir ja auch nicht auf die einzelnen Armeen der Bundesländer zurück.

Und im Gesundheitswesen?

Der öffentliche Gesundheitsdienst muss wieder aufgestockt werden. Und unsere Krankenhäuser müssen ausreichend finanziert werden. Hier liegt vieles im Argen, vom kleinen Krankenhaus im ländlichen Bereich bis hin zu den großen Universitätskliniken. Überall fehlt es seit Jahren an finanziellen Mitteln, die der Staat nicht bereit war zu investieren. Hier müssen sich u.a. auch die Vergütungsmodalitäten ändern. Trotz jahrelanger doch so hoher Steuereinnahmen wurden diese schon lange bestehenden Missstände von der Politik stets ignoriert. Hier sehe ich auch dringenden Handlungsbedarf, um uns fit zu machen für eine Gesundheitsversorgung, die auch globale Großschadenslagen, wie wir sie jetzt erleben, abfedern kann.

Ein Ausbruch, wie wir ihn jetzt erleben, ist ein Naturphänomen.

Prof. Dr. med. Frank T. Hufert ist Facharzt für Mikrobiologie und Virologie an der gemeinsamen Fakultät für Gesundheitswissenschaften der Universität Potsdam, der Medizinischen Hochschule Brandenburg „Theodor Fontane“ (MHB) und der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg. Er ist Ärztlicher Direktor des Instituts für Mikrobiologie und Virologie der MHB am Standort Senftenberg.

Illustration: © Töpfer, Andreas

TITEL

Kontrollverlust und Unvorhersehbarkeit

Prof. Dr. Barbara Krahé über die psychosozialen Folgen der Corona-Pandemie

DR. JANA SCHOLZ

Das Corona-Virus bedroht nicht nur die physische Gesundheit der Menschen. Die Sozialpsychologin Barbara spricht über die die große Herausforderung, persönliche Kontakte zu meiden und die persönliche Lebensplanung zumindest vorübergehend zurückzustellen.

Warum fällt uns das so schwer?

Vor allem zwei Gründe sind hier zu nennen: Zum einen hängt für Menschen als soziale Wesen das psychische Wohlbefinden ganz entscheidend davon ab, ihr Bedürfnis nach Nähe, Austausch und Unterstützung befriedigen zu können. Das ist momentan nur noch sehr eingeschränkt und reduziert auf medial vermittelte Kontakte möglich. Der zweite Grund ist, dass Menschen sehr empfindlich auf Einschränkungen ihrer persönlichen Entscheidungsfreiheit reagieren, und zwar damit, dass sie die Optionen, die ihnen nicht mehr zur Verfügung stehen, stark aufwerten. Das, was wir nicht (mehr) haben können und machen dürfen, erscheint uns besonders erstrebenswert, und wir setzen alles daran, die Entscheidungsfreiheit wiederherzustellen.

Wie lange halten die Menschen eine solche Ausnahmesituation durch?

Das Problem ist hier nicht so sehr die Zeitspanne an sich, in der wir unter diesen Einschränkungen und Bedrohungen leben müssen, sondern die Unvorhersehbarkeit ihres Endes. Unser psychisches Wohlbefinden hängt entscheidend davon ab, ein Gefühl der Vorhersehbarkeit und Kontrolle über die Ereignisse in unserem Leben zu haben. Kontrollverlust, insbesondere das Gefühl, dass negative Konsequenzen völlig unabhängig von unseren Bemühungen auftreten, sie zu vermeiden, führt zu Hilflosigkeit. Diese Hilflosigkeit schlägt sich in negativen Gefühlen wie Trauer und Verzweiflung nieder und in einer geringen Motivation und Anstrengung, die Dinge zum Besseren zu beeinflussen. Menschen fühlen sich Entwicklungen ausgeliefert, die sie nicht verhindern können und von denen sie nicht wissen, wie lange sie sie aushalten müssen. Das können sie schlecht verkraften.

Was bedeutet diese enorme Unsicherheit in Bezug auf die persönliche Lebensplanung?

Für uns alle ist es schwierig, aber wir haben keine Wahl, denn das Leben kann ja nicht einfach auf Pause gestellt werden. Es hilft, dass diese Krise jeden betrifft, anders als es bei vielen anderen negativen Lebensereignissen der Fall ist, und man sie deshalb auf äußere Umstände zurückführen kann, die man nicht selbst zu verantworten hat. Die Auswirkungen auf die eigene Lebensplanung sind massiv, vor allem für diejenigen, die mit der Möglichkeit rechnen müssen, am Ende der Krise in ihrer Existenz ruiniert zu sein, wichtige Prüfungen nicht abgelegt zu haben oder lange vorbereitete Pläne nicht realisieren zu können. Das bedeutet, schon jetzt geht es nicht nur darum, die aktuelle Unsicherheit und Einschränkung zu bewältigen, sondern mit den Befürchtungen darüber umzugehen, wie es nach dem Ende der Pandemie mit dem Leben weitergeht.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Fritze, Karla (u.)

TITEL

Es ist das Unerklärliche, das die Angst erzeugt

Entwicklungspsychologin Birgit Elsner erklärt, wie Eltern ihren Kindern helfen können, die Ausnahmesituation zu meistern

PROF. DR. BIRGIT ELSNER

Wichtig ist, den Kindern die Epidemie altersgerecht zu erklären. Wenn ich Dinge erklärt bekomme, dann machen sie mir weniger Angst. Auch können wir Verbote und Einschränkungen besser annehmen, wenn wir den Grund dafür kennen. Bereits ab dem Kitaalter, also ab drei, vier Jahren, haben Kinder ein Grundverständnis von Gesundheit und Krankheit. Sie haben schon etwas von Keimen und Erregern gehört und auch eine allgemeine Vorstellung davon, wie diese wirken. Dass man krank werden kann, wenn man etwas isst, wo diese Erreger drin sind. Bei jüngeren Kindern kann man versuchen, das Phänomen der Ansteckung begreifbar zu machen, indem man sich zum Beispiel die Hände mit Fingerfarbe bestreicht und einer anderen Person die Hand gibt. Fasst man sich dann noch ins Gesicht, sieht man, dass die Farbe auch zu Mund und Nase kommt und so in den Körper eindringen kann. Solche einfachen Erklärungen zu finden, hilft vielleicht auch den Eltern sich klar zu machen, wo die Gefahren entstehen.

Wenn Kinder Angst haben, sollte man nicht darüber hinweggehen und sagen „Es ist alles in Ordnung“. Es ist eben im Moment nicht alles in Ordnung! Manche Kinder ziehen sich zurück, andere setzen ihre Angst in Frustration und schlechte Stimmung um. Dann ist es wichtig, das offen anzusprechen. Die Kinder kriegen ja mit, dass etwas nicht stimmt, dass das Leben nicht so läuft wie gewohnt, dass vielleicht auch die Eltern besorgt sind. Es kommt darauf an, gegenseitig zu verstehen, wo der Grund für die schlechte Stimmung liegt. Das ist etwas, woran man gemeinsam arbeiten und dabei feststellen kann: Ich bin jetzt zwar böse, weil mein Kind sich nicht so verhält, wie ich das gerne möchte. Und die Kinder sind genervt, weil sie Dinge nicht tun dürfen, die sie sonst tun. Aber gleichzeitig sind weder die Eltern noch die Kinder daran schuld. Der Grund für die Frustration liegt außerhalb der Familie, das sollte man sich immer wieder bewusst machen. Und wenn man in der Familie zusammenhält, kann man auch gemeinsam schauen, wie sich diese Herausforderung meistern lässt. Zum Beispiel, indem man nicht nur die täglichen Pflichten erfüllt, sondern gemeinsam etwas Schönes erlebt, um etwas Belohnendes zu haben. Vielleicht auch die Kinder für sich allein und die Eltern für sich allein. Oder mal die Energie rauslassen, gemeinsam aktiv sein, Dinge tun, für die sonst keine Zeit ist. Man kann anderen etwas Gutes tun, älteren Menschen helfen, oder den Großeltern, die nicht besucht werden dürfen, einen Gruß zuschicken. Wenn wir uns sinnvoll beschäftigen, lässt sich aus dieser ungewöhnlichen Zeit auch etwas Positives herausziehen.

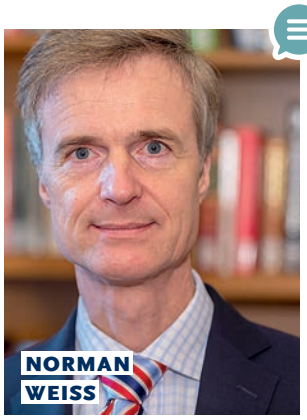
Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); privat (u.)

TITEL

Recht im Ausnahmezustand

Wie sich die Corona-Krise auf die Menschenrechte auswirkt

MATTHIAS ZIMMERMANN



Viele Länder weltweit haben im Bemühen, die Ausbreitung des Corona-Virus zu verlangsamen, drastische Maßnahmen ergriffen. Einige davon, wie Ausgangssperren, schränkten sogar fundamentale Menschenrechte ein. Prof. Dr. Andreas Zimmermann, der Direktor des Potsdamer MenschenRechtsZentrums (MRZ), und Prof. Dr. Norman Weiß, der seit vielen Jahren am MRZ tätig ist, sprechen über die Menschenrechte im Ausnahmezustand.

Derzeit ist weltweit kaum etwas noch so wie vor fünf Monaten. Gilt das auch für die Menschenrechte?

Andreas Zimmermann: Menschenrechte, wie sie durch das Grundgesetz, aber auch durch völkerrechtliche Verträge wie der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) garantiert werden, gelten nicht schrankenlos; sie enden dort, wo die Freiheit des Anderen beginnt. Darüber hinaus sind sie in der Regel und bis auf bestimmte Kerngarantien wie etwa das Folterverbot beschränkbar, wenn dies aus übergeordneten Gemeinwohlinteressen notwendig ist.

Amnesty International warnt, dass „die Corona-Krise auch eine Gefahr für die Menschenrechte ist“. Stimmt das?

Norman Weiß: Die Gefahr besteht darin, dass Regierungen versucht sein können, die Pandemiesituation auszunutzen, um Einschränkungen von Grund- und Menschenrechten in Kraft zu setzen, für die es sonst keine politischen Mehrheiten gäbe. Zudem besteht die Gefahr, dass sich Regierungen, auch zum Teil in Europa, durch ihre Parlamente die Befugnis einräumen lassen, durch Regierungsdekrete zu handeln und so die parlamentarische Kontrolle der Regierung einzuschränken oder ganz außer Kraft zu setzen.

Derzeit werden etliche Rechte beschränkt, um ein anderes – das Recht auf Gesundheit – zu schützen. Ist das zulässig?

Andreas Zimmermann: Gegenwärtig ist die Frage mit Blick auf die Maßnahmen in Deutschland zu bejahen. Die Einschränkungen erfolgen auf gesetzlicher Grundlage, dem Infektionsschutzgesetz, und dienen dem Schutz der Gesundheit und des Lebens anderer, verfolgen also ein anerkanntes Gemeinwohlziel. Sie sind überdies auch verhältnismäßig, da die Einschränkungen Ausnahmen zulassen und nur befristet gelten.

Was halten Sie noch für möglich, wenn die derzeitige Ausnahmesituation länger anhält?

Norman Weiß: Wie erwähnt ist bereits jetzt vieles ohne Abgabe einer Notstandserklärung zulässig. Sollte sich die Lage, wovon eigentlich nicht auszugehen sein dürfte, weiter verschärfen, könnte man, gegebenenfalls nach Abgabe einer Notstandserklärung nach Art. 15 EMRK, an Einschränkungen der Privatsphäre denken, um den Aufenthaltsort von Personen etwa über deren Handy zu bestimmen, oder an weitergehende Beschränkungen. Grundsätzlich möglich wären auch Freiheitsbeschränkungen infizierter Personen, so wie dies Art. 5 EMRK bereits für die „Normallage“, also ohne vorherige Notstanderklärung, ermöglicht.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Hopfgarten, Tobias (2, u.)

TITEL

Den Rechtsstaat bewahren

Der Jurist Prof. Dr. Thorsten Ingo Schmidt über Freizügigkeit, das Infektionsschutzgesetz und langfristige Folgen

DR. JANA SCHOLZ

Das Coronavirus bescherte den Bürgerinnen und Bürgern eine lange Liste mit Verboten. Unter anderem durften sie nur aus „triftigen Gründen“ das Haus verlassen, sich nur noch zu zweit treffen und müssen untereinander einen Mindestabstand einhalten. Prof. Dr. Thorsten Ingo Schmidt ist Professor für Öffentliches Recht, insbesondere Staatsrecht, Verwaltungs- und Kommunalrecht und erklärt, was es mit den Einschränkungen der Grundrechte auf sich hat – und ob diese hinnehmbar sind.

In diesem Frühjahr haben wir in sehr kurzer Zeit große rechtliche Einschnitte erlebt. Wie blicken Sie als Jurist auf diese Entwicklungen?

Grundrechte wurden in einem erheblichen Maße eingeschränkt und binnen kürzester Zeit verwandelte sich unser Gemeinwesen in einen Hygienestaat. Das ist einerseits sehr erschreckend, andererseits zeigt es aber, dass auch eine Demokratie angesichts einer solchen nie dagewesenen Krise handlungsfähig ist. Jetzt geht es darum, den demokratischen Rechtsstaat in und nach der Krise zu bewahren.

Auf welcher juristischen Grundlage konnten Grundrechte derart beschränkt werden?

Grundrechte wie die Freizügigkeit gelten nicht schrankenlos, sondern können zum Schutz anderer Grundrechte, insbesondere der Rechte auf Leben und körperliche Unversehrtheit, beschränkt werden. Dafür bedarf es aber immer einer parlamentsgesetzlichen Grundlage, die der Bundestag mit den Änderungen des Infektionsschutzgesetzes geschaffen hat. Solche weitreichenden Einschränkungen sind stets nur unter strikter Wahrung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes zulässig und müssen nach Beendigung der Gefahr umgehend aufgehoben werden.

Der Bund hat den Ländern und Kommunen sehr viel Freiheit gelassen, wie sie mit der Pandemie umgehen. Funktioniert das aus Ihrer Sicht gut?

Nach anfänglichen Schwierigkeiten scheint dies ganz gut zu funktionieren. Die Länder koordinieren sich untereinander und tauschen Erfahrungen aus. Wichtig ist, dass die Länder nicht aus rein politischen Gründen in einen gegenseitigen Überbietungswettbewerb mit immer schärferen Maßnahmen eintreten, wonach es eine Zeitlang aussah. Im Übrigen wäre es keineswegs ausgemacht, dass der Bund die Maßnahmen besser als die verwaltungserfahrenen Länder vollziehen könnte.

Was erwartet uns nach Corona?

Zwar sieht die beschlossene Neufassung des Infektionsschutzgesetzes bereits Befristungen einzelner Regelungen vor, diese betreffen aber nur einzelne Entschädigungsklauseln und erweiterte Kompetenzen für medizinisches Hilfspersonal. Die zentralen Vorschriften über die Feststellung einer epidemischen Lage von nationaler Tragweite und die dann weiterreichenden Kompetenzen werden bleiben.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); privat (u.)

TITEL

Sport in Corona-Zeiten

Der Trainingswissenschaftler Urs Granacher über die richtige Bewegung für jedermann, auch ohne Wettkampf, Fitnessstudio oder Sportunterricht

MATTHIAS ZIMMERMANN

Die Maßnahmen zur Eindämmung der Corona-Pandemie haben auch die Sportwelt zum Stillstand gebracht. Profiligen wurden unterbrochen, Großveranstaltungen abgesagt oder verschoben – sogar die Olympischen Spiele 2020. Aber auch Freizeitsportler waren lange auf Sport in ihren vier Wänden beschränkt oder müssen sich mit einer Runde Joggen im Park oder Radfahren begnügen. Urs Granacher, Professor für Trainings- und Bewegungswissenschaft, spricht darüber, wo die Einschnitte besonders schmerzhaft sind und welches Training trotzdem möglich ist – für Profis, Freizeitsportler und Kinder!

Die Corona-Pandemie beeinträchtigt Sportler aller Art hart. Sind Profisportler dennoch besonders betroffen? Sie dürfen ja nicht einfach pausieren ...

Ein unmittelbarer Abbruch des Trainings wäre problematisch, da dies gesundheitliche Folgen für Athleten haben kann. Schwankungen in Trainingsumfang und -intensität sind jedoch nichts Außergewöhnliches im Laufe eines Trainingsjahres. Das wird sogar bewusst angestrebt, um die sportliche Leistung über die Zeit zu entwickeln.

Gleichzeitig ist ihr Training meist viel aufwendiger. Wie können sie weitertrainieren?

Über einen Zeitraum von zwei bis drei Wochen kann der Fitnesszustand auch mit geringeren Umfängen, dafür aber mit hohen Trainingsintensitäten erhalten werden. Danach muss die Form wieder neu aufgebaut werden.

Haben Trainer für Phasen, wo Trainingspläne unterbrochen werden müssen, einen Plan in der Schublade oder fangen jetzt alle hektisch an umzuplanen?

Das Trainingsjahr ist durch unterschiedliche Trainingsperioden gekennzeichnet, die in Abhängig-

Illustration: © Töpfer, Andreas

keit von den Wettkämpfen bzw. Saisonhöhepunkten ein-, zwei- oder gar dreimal durchlaufen werden. Hintergrund ist, dass sportliche Höchstleistungen nur über einen kurzen Zeitraum hinweg erbracht werden können. Entsprechend wird das Trainingsjahr in allgemeine und spezifische Vorbereitungs-, Wettkampf- und Übergangsperioden eingeteilt. Während der Übergangsperioden wird ganz bewusst die Form abgebaut, um sie nachfolgend wieder neu zu entwickeln. Für diese Übergangsperioden haben die Trainer normalerweise Heimtrainingspläne erarbeitet, um eine Minimaldosis an Training zu gewährleisten. Die Trainer sind also gut vorbereitet und sollten nicht in Hektik verfallen.

Ist die Sportwissenschaft in der gegenwärtigen Situation gefragt – und auch in der Lage zu helfen?

Von einem Kontaktverbot ist natürlich auch ganz stark die sportwissenschaftliche Forschung betroffen. Im Leistungs- und Spitzensport führen wir sehr häufig feldbasierte Messungen mit Athletengruppen durch, um den zeitlichen Aufwand für Athleten und Trainer möglichst gering zu halten. Das ist derzeit nicht möglich.

Aktuell können wir Forschung z.B. über systematische Literaturanalysen realisieren. Dabei werden bereits publizierte Originalarbeiten zu einem eingegrenzten Themengebiet ausgewertet und die Ergebnisse meta-analytisch aggregiert. Hierbei sind wir aktuell sehr rege. In Bezug auf die Covid-19-Situation schauen wir uns die vorhandene Evidenz zu den Wirkungen von heimbasiertem Training bei unterschiedlichen Zielgruppen an, um daraus konkrete Ableitungen für das Training zu Hause zu treffen.

Wie halten sich Freizeitsportler angesichts der Einschränkungen am besten fit?

Glücklicherweise haben viele Fitnessstudios auf Online-Angebote umgestellt. Darüber hinaus gibt es auch frei zugängliche, nach Zielgruppen geordnete Online-Angebote. Die Deutsche Gesellschaft für Sportmedizin (DGSP) liefert hier eine schöne Übersicht.

Wer gerne selber tätig werden möchte, kann auch ein Krafttraining in den eigenen vier Wänden durchführen. 10 bis 15 Minuten pro Tag sind bereits effektiv. Übungen mit Kleinmaterialien, wie z.B. Pezzi-Bällen oder Thera-Bändern, oder einfach nur mit der eigenen Körpermasse lassen sich in jedem Wohnzimmer umsetzen.

Eine Gruppe, die bei solchen Diskussionen schnell vergessen wird, sind Kinder. Ihr Bewegungsdrang braucht jetzt natürlich ganz besondere Beachtung. Was können Eltern mit ihren Kindern tun?

Gerade für Kinder ist Bewegung ganz wichtig, sowohl für die motorische als auch die kognitive Entwicklung. Ohne Sportunterricht geht ein wichtiger Bestandteil der wöchentlichen körperlichen Aktivitätszeit verloren. Eltern sollten daher – am besten fest in den Tagesablauf verankert – ein Bewegungsprogramm mit ihren Kindern durchführen.

An der Professur für Trainings- und Bewegungswissenschaft der Universität Potsdam haben wir ein solches Programm zusammen mit unseren Partnern der AOK Nordost, dem Ministerium für Bildung, Jugend und Sport Land Brandenburg sowie dem Landessportbund Brandenburg erarbeitet. Es handelt sich dabei um das Programm mit dem Titel „Henriettas bewegte Schule“. Die Wirkungen des Programms wurden in der sogenannten SMaRTER-Studie evaluiert. Das Programm ist auf Youtube verfügbar und kann einen kleinen Beitrag für mehr Bewegung im Alltag von Kindern und Eltern in der Corona-Krise leisten.

Gerade für Kinder ist Bewegung ganz wichtig.

„Henriettas bewegte Schule“:

https://www.youtube.com/watch?v=zoy_rCYgWmI

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Fritze, Karla (u.)

TITEL

„Wir sollten die Schwächsten am besten schützen“

Wie die Corona-Pandemie unsere Gesellschaft beeinflusst und wie sie diese verändern sollte

DR. JANA SCHOLZ & MATTHIAS ZIMMERMANN

Man könnte meinen, Gesundheitskrisen wie die Corona-Pandemie machten vor niemandem halt. Doch die existenzielle Bedrohung durch Jobverlust und finanzielle Einbußen, aber auch die Belastungen durch Kinderbetreuung und Einsamkeit trifft manche Menschen sehr viel härter als andere. Prof. Dr. Roland Verwiebe, Professor für Sozialstrukturanalyse und soziale Ungleichheit, und der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Fabian Schuppert sprechen über die Auswirkungen für Menschen, die sozial schlechter dastehen, und die Frage, was sich aus der Krise lernen lässt.

Wer ist von der Krise aus gesellschaftlicher Perspektive besonders betroffen?

Verwiebe: Das sind verschiedene Gruppen. Dazu zählen Familien mit Kindern, im Besonderen Alleinerziehende. Letztere können die Betreuung von Kindern und gleichzeitiges Arbeiten nicht oder nur sehr schwer schaffen. Es trifft aber besonders auch alte Menschen in den Heimen und zu Hause, die schon jetzt und in den kommenden Wochen und Monaten wenig oder gar keinen sozialen Kontakt mit ihren Familien haben werden. Das ist extrem schwer für diese Menschen, denn die Gesundheit der Hochaltrigen hängt in sehr großem Maße von sozialen Interaktionen ab. Außerdem sind kleine Unternehmen und Selbstständige durch die Bank weg in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht. Aber auch größere Unternehmen werden schnell in Schieflage geraten können, weil Lieferketten und Absatzmärkte zusammenbrechen.

Trifft die Krise also die Schwächsten am stärksten?

Schuppert: Ja, das ist ein Riesenproblem. Vor allem, weil wir es anscheinend nicht gut schaffen, die Schwächsten in der Gesellschaft adäquat zu schützen. Wir schützen vielleicht die, die am anfälligsten sind für das Virus, aber nicht jene, die durch die damit einhergehende Krise kalt erwischt werden. Das lässt sich beispielsweise an den Maßnahmen erkennen, die auf den Weg gebracht wurden. Dort hieß es gleich als Erstes: Wir unterstützen die Unternehmen, es gibt Kredite bis zum geht nicht mehr. Über wen wurde nicht gesprochen: Arbeitnehmer, Selbstständige, prekär Beschäftigte. Die hatten keine Priorität. Das ist ein Problem der Solidargemeinschaft. Das gab – zurecht – Gegenwind und zum Glück wurde an dieser Stelle nachgebessert. Ob das konkret aber ausreichen wird, muss man sehen. Da bin ich ehrlich gesagt eher skeptisch. Vielen, die nicht sichtbar sind, wird nicht im gleichen Maße geholfen. Wie bei der Finanzkrise 2008. Daraus zu lernen, es besser zu machen, muss unser Anspruch sein.

Illustration: © Töpfer, Andreas

Wie geht es jetzt weiter?

Verwiebe: Die Situation der sozial Schwachen wird sich ggf. weiter verschlechtern, denken Sie an Obdachlose, Hartz-IV-Empfänger, Geflüchtete usw. Besonders problematisch finde ich die Situation der berufstätigen Alleinerziehenden. Der Wegfall der Schulen und Kinderbetreuung trifft diese sehr hart. Diese Gruppe sollte man speziell unterstützen – finanziell und sozial, durch Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, aber auch Nachbarn, Freunde und Bekannte können helfen. Der Staat kann nicht alles leisten. Die Menschen sind in der aktuellen Situation auch aufgefordert, sich gegenseitig zu unterstützen.

Was ließe sich besser machen?

Schuppert: Es gilt dafür zu sorgen, dass die Mittel bei denen ankommen, die sie unbedingt brauchen. Jetzt allen Unternehmen Steuervorauszahlungen zu stunden, bringt nichts. Es stehen nicht alle Unternehmen ohne Rücklagen da; gleichzeitig gibt es unglaublich viele kleine und mittelständische Unternehmen, denen es richtig dreckig geht. Da müssen wir einen Weg finden gegenzusteuern. Und das ist eine Frage des politischen Willens, nicht der Machbarkeit. Es ist nicht so, dass wir da keinerlei Mittel haben. Zumindest kurzzeitig könnte man Menschen, die es brauchen, eine Grundsicherung bereitstellen – also ihnen unbürokratisch helfen und sie auffangen. Man muss die Menschen sehen, die hinter den Unternehmen stehen. Diesen ist der Staat verpflichtet!

Verwiebe: Die aktuelle Krise erinnert mich persönlich an die Zeit kurz vor und nach der Wiedervereinigung, in der in Ostdeutschland und in den osteuropäischen Staaten innerhalb kürzester Zeit Millionen Menschen arbeitslos wurden. Gleichzeitig wurden in dieser Phase auch sehr viele Lebensbereiche völlig neu organisiert. Dies betraf die Verwaltung, den öffentlichen Nahverkehr, die Frage, was Menschen wie konsumieren, bis hin zu dem Verhältnis der Generationen untereinander und wie Familien in Krisenzeiten funktionieren können und müssen. All das finden wir aktuell wieder. Vielleicht hilft es Deutschland auch, dass wir den Transformationsschock der 1990er Jahre noch erinnern können. Momentan wird zum Beispiel viel massiver die Wirtschaft unterstützt, als das damals der Fall war. Aber der Auslöser ist natürlich ein ganz anderer – jetzt ist es eine globale Gesundheitskrise und damals war es der Zusammenbruch der SED-Herrschaft.

Werden die Krise und ihre Folgen Ungleichheiten verstärken oder sehen Sie auch Chancen auf positive Veränderungen?

Schuppert: Der Optimist in mir würde gern sagen, dass diese Krise auch dazu führt, dass sich etwas ändert. Aber ich glaube es nicht. Die Chance, dass sich etwas ändert, war meines Erachtens bei der Finanzkrise größer. Damals konnte alle Welt sehen, wie schädlich die Sparpolitik der Austerität war, wie katastrophal der Umgang der Europäischen Union mit den südeuropäischen Staaten wie Griechenland und Spanien. Wenn das kein Umdenken erreicht hat, kann ich mir kaum vorstellen, dass die derzeitige Krise viel ändert. Außerdem wird, je länger die Pandemie dauert, der Fokus nicht auf den Ungleichheiten liegen, die mit Krise und bestehenden Ungleichheiten zusammenhängen, sondern eher auf den Kranken und der wirtschaftlichen Gesamtlage.

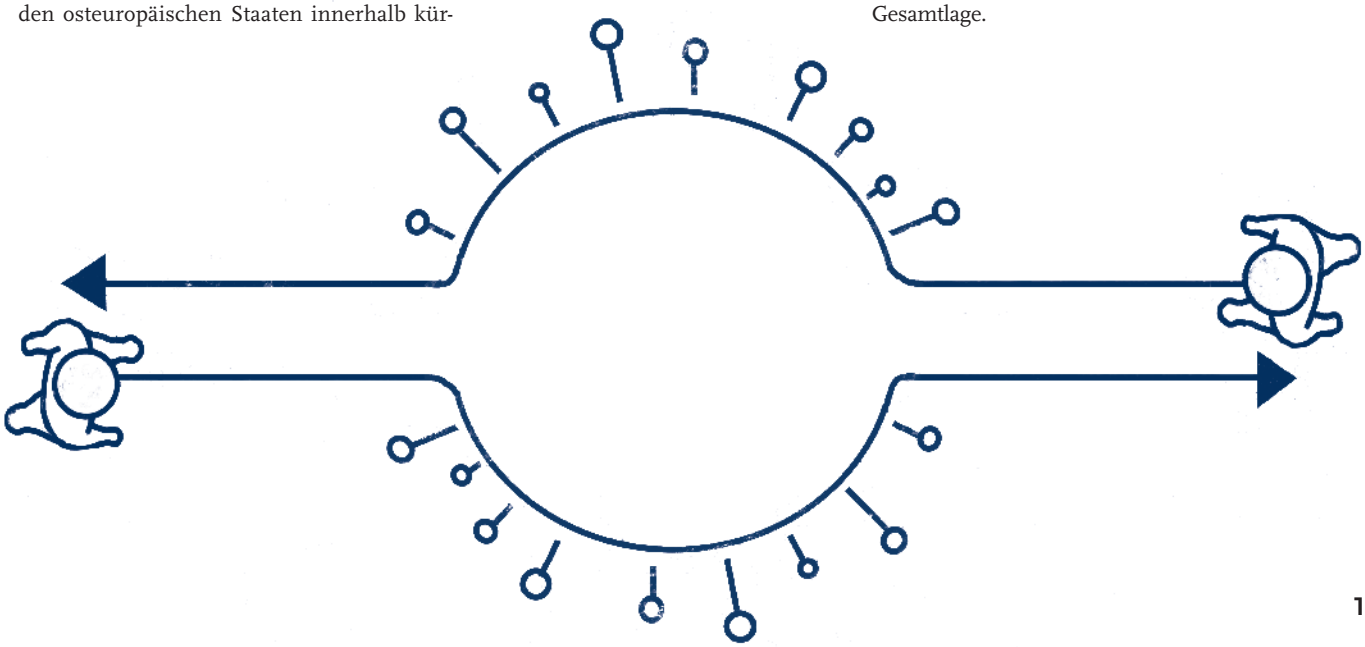


Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (u.); Hopfgarten, Tobias (M.); Neutzer, Kaya (o.)

TITEL

„Mich begeistert die Offenheit, mit der digitale Medien ausprobiert werden“

Informatikerin Ulrike Lucke über die Möglichkeiten des E-Learning

MATTHIAS ZIMMERMANN

Seit Mitte März sind Bildungseinrichtungen geschlossen, Schüler und Studierende zu Hause. Quasi über Nacht muss jetzt funktionieren, was vielerorts erst in den Kinderschuhen steckt: digitales Lernen. Ulrike Lucke ist Professorin für Komplexe Multimediale Anwendungsarchitekturen und seit Jahren im E-Learning engagiert. Sie spricht über Versäumnisse der Vergangenheit, Herausforderungen der Gegenwart und Chancen für die Zukunft.

Seit Wochen lernen Schüler, aber auch Studierende von zu Hause. Soweit Sie das selbst vom Homeoffice aus beurteilen können: Funktioniert die Totalumstellung auf digitales und Online-Lernen?

Wie jede radikale Veränderung birgt auch die derzeit in aller Eile erfolgende Umstellung auf mediengestützte Lehre ihre Tücken. Ich beobachte viele spannende Ideen und Entwicklungen, schüttle aber auch bisweilen den Kopf, wenn vermeidbare Fehler begangen werden.

Was überrascht sie an der zwangsweise spontanen E-Learning-Wende positiv?

Mich begeistert die Offenheit, mit der ringsum digitale Medien ausprobiert werden; ob in der Schule oder an der Uni, für das Lernen oder die Arbeit. In der Forschung wenden wir – mit wenigen Ausnahmen in den experimentellen Fächern oder den Buchwissenschaften – schon seit Jahren ganz selbstverständlich digitale Datenformate und Werkzeuge an. Der bislang fehlende Mut, diese Methoden auch auf die Lehre zu übertragen, scheint nun zu wachsen.

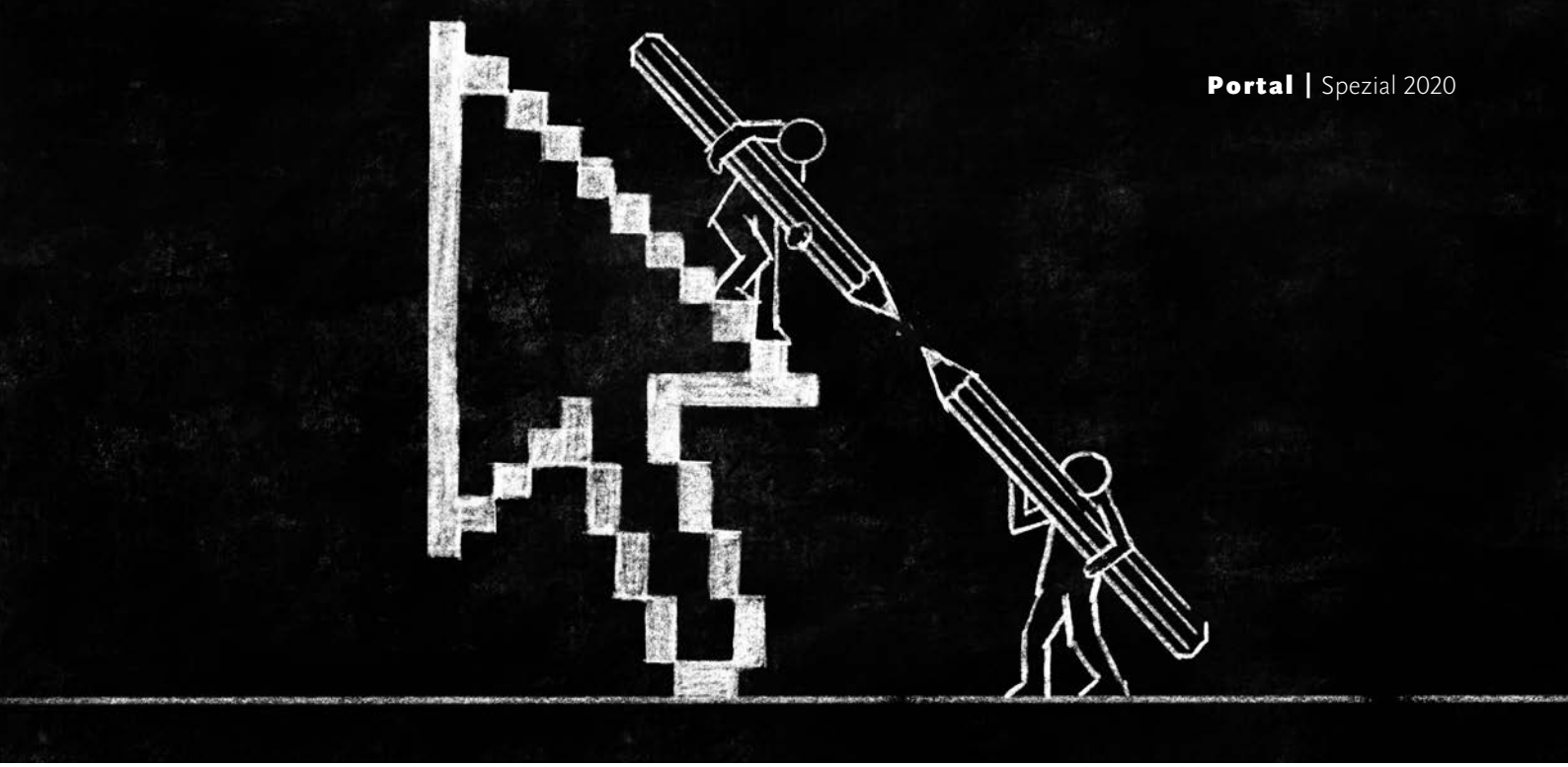
Was klappt noch nicht so gut?

Mich erschreckt ein wenig der bei vielen Arbeitsgruppen reflexhafte Griff in die eigene Kasse, um eigene Online-Plattformen aufzubauen. Nicht nur fehlen diese Mittel später in der Gruppe und für den Aufbau leistungsfähiger zentraler Dienste, es wird auch wertvolle Techniker-Kapazität unnötig gebunden. Viel schwerer haben es manche Schulen, in denen es bislang keine Online-Angebote gab. Wenn da von oben nichts kommt und die einzelnen Lehrerinnen und Lehrer auf sich gestellt sind, wird es schwer.

Wie unterscheidet sich das E-Learning von herkömmlichen Lernmethoden, und welche Herausforderungen kommen dabei auf die Lehrkräfte zu?

Zunächst einmal fallen die andersartigen Ressourcen auf, die zum Einsatz kommen: Hardware und Software. Auch Zeit ist eine Ressource, die schnell aus dem Blick gerät. Im Klassenraum ist alles eingespielt: Es gibt einen Stundenplan, der uns sagt, wann wir wo sein sollen. Eine Schulklingel, die uns ermahnt, falls wir in Verzug kommen. Und ein breites Materiallager im Klassenraum für all die

Foto: © Kaczynski, Ernst



dort zu erledigenden Aufgaben. So gut ausgestattet sind wir in der heimischen Arbeitsumgebung nicht. Wir sitzen allein vor dem Rechner, schnell stellt sich ein Gefühl von Alleinsein ein, wir vermissen Hilfe und Zuversicht. Das begünstigt Motivationsprobleme und somit Leistungsabfall. Es erfordert von den Lehrkräften eine genauere Planung; sie müssen das Geschehen vorweg ahnen, können kaum improvisieren. Im Online-Lernen fehlen soziale Komponenten zunächst, das heißt, sie müssen bewusst nachgebildet werden.

Ist die Krise für die Entwicklung des E-Learning ein echter Beschleuniger?

Ich gehe fest davon aus, dass wir nach der Pandemie wieder mit neuer Freude in Präsenz miteinander lehren und lernen werden. Doch bis dahin werden wir – und viele von uns zum ersten Mal so intensiv – Erfahrungen mit digitalen Medien sammeln können. Darauf können wir aufbauen, um künftig noch gezielter unsere Lehr- und Lernprozesse mit digitalen Medien zu unterstützen. Denn Digitalisierung kann nicht das Ziel, sondern bestenfalls ein Mittel sein. Digitale Medien sind bei Weitem nicht der einzig wahre Weg zu guter Lehre.

Welche Bildungstechnologien bestehen bereits? An welchen wird geforscht?

Es gibt seit Jahrzehnten interaktive Lernsysteme. Anfangs lagen die Schwerpunkte auf der Abfrage von Wissen, z.B. um Vokabeln zu lernen oder Rechenaufgaben zu lösen. Mit der Vereinfachung von Werkzeugen zur Medienproduktion kamen zunehmend auch gestalterische Aufgaben hinzu, die höhere Kompetenzlevel abdecken. Ein Schwerpunkt liegt derzeit auf der mediengestützten Leistungserfassung, dem sogenannten E-Assessment. Bei all diesen Entwicklungen ist immer wieder die Herausforderung, die große Erfahrung und das unbewusste Handeln von Lehrkräften digital abzubilden. Schwierig ist z.B., eine gerechte und dennoch motivierende Notenvergabe unter Berücksichtigung individueller Besonderheiten. Der Computer ist hier akkurat, aber gnadenlos – er drückt kein Auge zu.

Wo gibt es noch am meisten zu tun?

Ich möchte drei Handlungsfelder herausgreifen. Für Studierende ist das Gebot der Stunde, nicht nur eine taugliche Arbeitsumgebung, sondern auch ein realistisches Bild der eigenen Digitalkompetenz aufzubauen; hier begegnet mir noch allzu oft eine deutliche Selbstüberschätzung. Für die Lehrerbildung ist es nun dringend geboten, Medienbildung systematisch im Studium und in der Weiterbildung zu verankern; hier können wir uns keinen weiteren Verzug leisten. Und nicht zuletzt wünsche ich mir ein gestiegenes Bewusstsein in der Politik dafür, dass E-Learning kein Mittel ist, um Investitionen in die Bildung einzusparen, sondern vielmehr ein Mittel, um – richtig umgesetzt – die Qualität von Bildung zu erhöhen. Und das kostet.

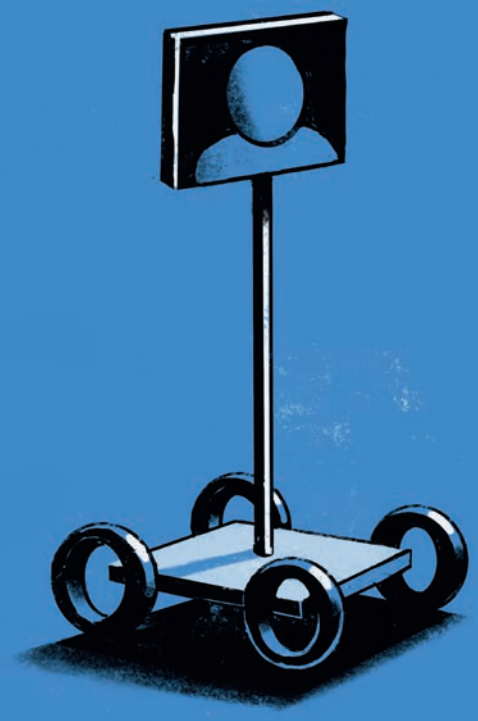
Im Online-Lernen müssen soziale Komponenten bewusst nachgebildet werden.

Illustration: © Töpfer, Andreas

TITEL

Ein Test der Wandlungsfähigkeit

Der Wirtschaftsinformatiker Norbert Gronau über die Digitalisierung im Schnelldurchlauf



MATTHIAS ZIMMERMANN

Seit Mitte März war das öffentliche Leben, aber auch die wirtschaftliche Tätigkeit in Deutschland stark eingeschränkt. Was jetzt nicht digital und online funktionierte, stand still. Norbert Gronau ist spezialisiert auf Prozesse und Systeme, vor allem im Bereich Industrie 4.0. Der Professor für Wirtschaftsinformatik erklärt, wo die Wirtschaftswelt im Sog der Corona-Krise zwangsdigitalisiert wurde und wo sie wohltuend analog bleiben sollte.

Ist die Corona-Krise ein schmerzhafter Schnelltest dafür, wie digital die Welt (schon) ist?

Ja. Auch wenn es eine gewisse Anlaufphase gab, in der die persönlichen Kontaktmöglichkeiten langsam eingeschränkt wurden. So fällt jetzt gnadenlos auf, wer problemlos auf Homeoffice umsteigen kann und wer nicht. Leider gibt es nach wie vor Organisationen, die ihren Mitarbeitern bisher die Möglichkeit, zu Hause zu arbeiten, nur eingeschränkt zur Verfügung gestellt haben. Auch haben, z.B. im öffentlichen Sektor, überhaupt nicht alle Mitarbeiter der Verwaltung ein Notebook.

Was klappt gut?

Die Infrastrukturen funktionieren nach wie vor bestens, sei es Strom, Gas oder Wasser, aber auch Post und Telekommunikation. Meine Zeitungen liegen jeden Morgen im Briefkasten und mein Bäcker hat auch geöffnet – wenngleich ohne Café. Zum Glück haben wir auch in den meisten Videokonferenzen, die jetzt das vorherrschende Arbeitsmittel sind, keine Probleme mit der Bandbreite.

Wo sehen Sie am meisten Nachholbedarf?

Wir sind als Wirtschaftsinformatik-Lehrstuhl sehr gut aufgestellt, was unsere Online-Werkzeuge für die verteilte Zusammenarbeit betrifft. Jetzt zeigt sich auch, dass veraltete Papierabläufe, z.B. mit mehreren Originalunterschriften, überhaupt nicht mehr funktionieren. Lösungen dafür gibt es seit 15 Jahren für Organisationen aller Größen, aber bisher war bei einigen Verantwortlichen die Einstellung dazu eher negativ. Hier muss – um die Abläufe später dauerhaft zu verbessern – dringend Abhilfe geschaffen werden. Dazu gehört auch das kleine Einmaleins der IT-Sicherheit. Wer z.B. weiß, dass die Absenderadressen von E-Mails beliebig gefälscht werden können, beharrt nicht darauf. Fax ist übrigens relativ sicher, E-Mail über VPN mit Verschlüsselung auch, wie mein Lehrstuhl es seit vielen Jahren mit HCL Domino praktiziert.

Lässt sich schon sagen, welche Wirtschaftsbereiche, die nicht wie die Veranstaltungsbranche und die Gastronomie auf Publikumsverkehr angewiesen sind, in Sachen Digitalisierung gut aufgestellt sind – und welche nicht?

Zellstoffwerke, wäre meine spontane Antwort. Spaß beiseite, alle Anbieter digitaler Lösungen profitieren jetzt, teilweise sehr stark. Unternehmen, die auf physisches Zusammentreffen von Menschen angewiesen sind, verlieren gegenwärtig fast alles.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Fritze, Karla (u.)

Plötzlich gibt es massenhaft Telefonkonferenzen statt Manager, die in Jets um die Welt düsen, Mails statt Geschäftsessen, Mobile Office statt Großraumbüros, Heimarbeit statt Millionen von Pendlern – offenbart die Krise, was die Wirtschaft eigentlich gar nicht braucht?

Unsere Forschung hat gezeigt, dass Wissensaustausch sehr oft über Sozialisierung erfolgt. Das kann am Wasserspender oder an der Kaffeemaschine erfolgen, aber nicht über Videokonferenzen. Zudem leiden alle kreativen und wissensintensiven Prozesse sehr stark. Diese sind nicht vollständig durch Online-Meetings ersetzbar. Zudem vermisse ich die Reisezeit zwischen Terminen, um ein wenig „die Batterien wieder aufzuladen". Im Home Office folgt eine Videokonferenz der anderen, ohne Pause zum Luftholen. Diese Pausen sind aber unbedingt notwendig!

Überall werden jetzt fieberhaft digitale Prozesse geschaffen, um die Wirtschaftstätigkeit aufrechterhalten zu können. Wird die Krise auf diese Weise zum Starthelfer der Digitalisierung?

Ja, das kann man genau so sehen. Überall wird jetzt überprüft, wo auf bisherige analoge Abläufe verzichtet werden kann.

Was kann die Forschung in dieser Situation beitragen?

Wir forschen sehr intensiv daran, wie wir die Weiterbildung jetzt noch individueller machen können, wie wir Bedarfe besser erkennen, die Lernzielorientierung erhöhen und das Lernen zuhause noch prozessnäher machen können.

In welchen Bereichen wird die Corona-Pandemie unsere Wirtschaft dauerhaft verändern?

Die gegenwärtige Krise ist ein Test dafür, wie wandlungsfähig unsere Organisationen und Unternehmen sind. Diejenigen, die sich selbst schnell und effizient anpassen können, werden gestärkt aus dieser Pandemie hervorgehen. Andere Akteure, die sich darauf verlassen haben, dass bisher immer alles gut gegangen sei, werden möglicherweise vom Markt verschwinden.

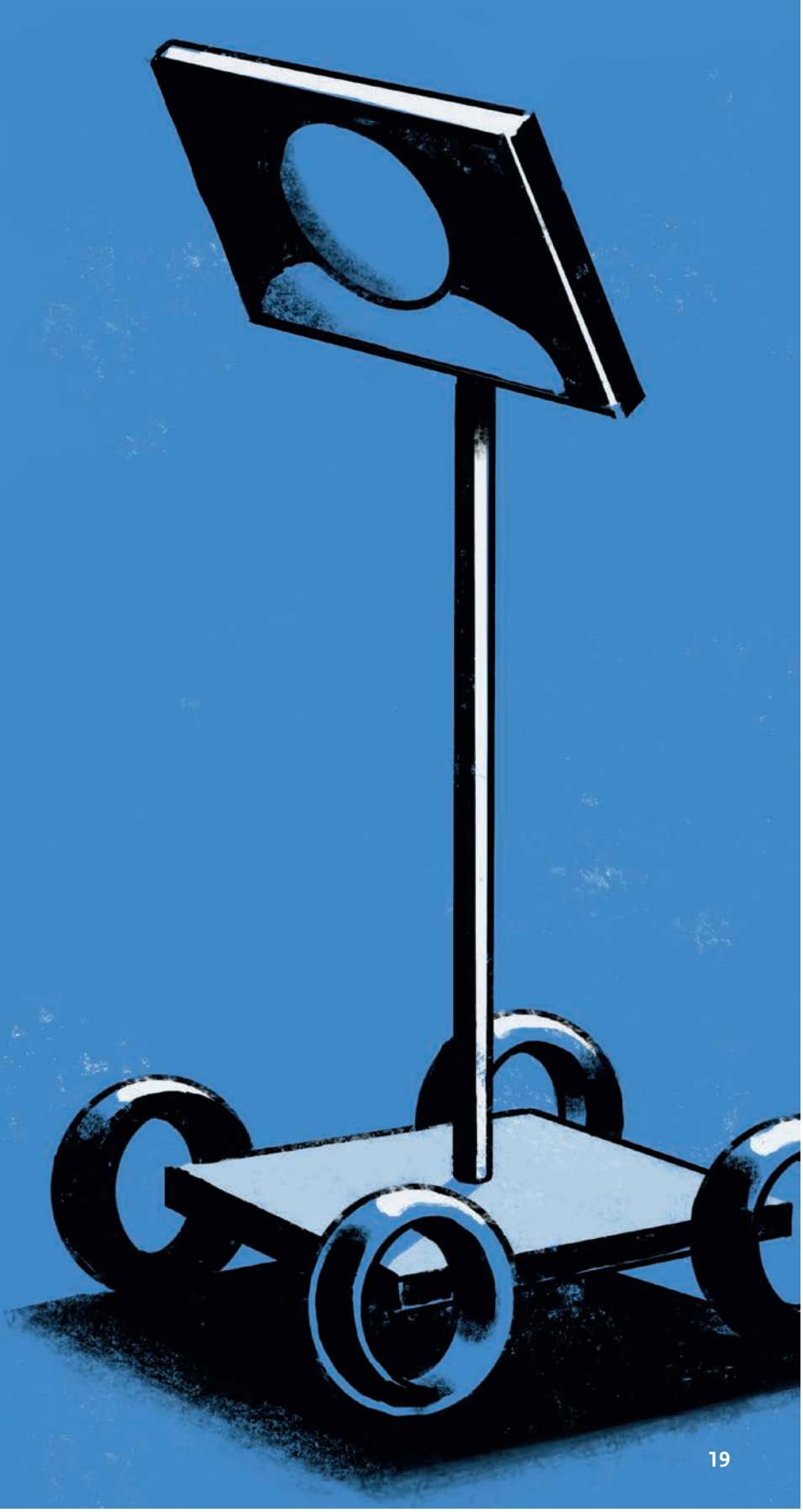


Illustration: © Töpfer, Andreas

TITEL

Auf einmal digital

Warum Deutschland seine Verwaltung jetzt neu erfindet

MATTHIAS ZIMMERMANN

Die Corona-Pandemie hat von einem Tag auf den anderen das öffentliche Leben in einen Dornröschenschlaf versetzt. Dabei muss – hinter den Kulissen – eigentlich sogar noch viel mehr funktionieren als bislang. In der Verwaltung etwa. Damit die auch hier geltenden Hygienevorschriften und Abstandsregeln eingehalten werden können, versuchen sich Verwaltungs- und andere staatliche Behörden im digitalen Kaltstart. Die Verwaltungswissenschaftlerin Prof. Dr. Sabine Kuhlmann spricht darüber, wie gut Deutschland auf diese Digitalisierung im Schnelldurchlauf vorbereitet ist – und ob sie gelingt.

Die Corona-Pandemie hat das wirtschaftliche und öffentliche Leben Europas zu großen Teilen zum Erliegen gebracht. Auch die Verwaltung?

Ich denke, in einigen Bereichen kann sie flexibel agieren und ins Homeoffice wechseln. Aber das hat Grenzen. Zum einen fehlt es an der technischen Ausrüstung. Andere Aufgaben können von den Verwaltungsmitarbeitern gar nicht im Homeoffice erledigt werden, auch rechtlich. Da gibt es Barrieren, die in den vergangenen Jahren nicht abgebaut wurden, und nun ist man darauf nicht vorbereitet.

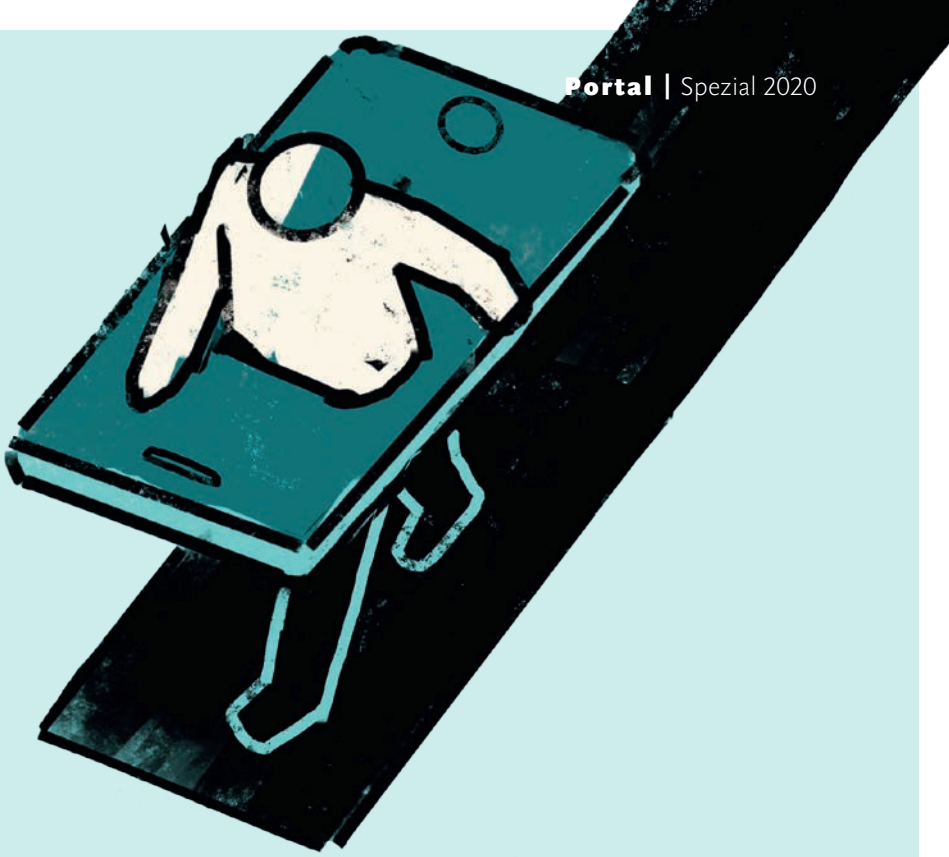
Alle Welt versucht derzeit, so viele Arbeitsprozesse wie möglich zu digitalisieren und ins Internet zu verlagern. Trifft das auch auf die Verwaltung zu?

Man bemüht sich tatsächlich – an vielen Stellen, nicht zuletzt in der Verwaltung der Universität Potsdam. Es ist absolut erstaunlich, wie pragmatisch und flexibel die Verwaltung plötzlich in der Krise mit digitalen Lösungen umgeht, auch solchen, die vor der Corona-Zeit als nicht möglich und nicht rechtsfest galten. Jetzt nimmt man sich diese Flexibilität, wohl wissend, dass sonst vieles zusammenbricht. Das sollte uns zu denken geben. Wir sollten es als Gelegenheitsfenster betrachten und nach dem Ende der Krise zurückschauen und die Rahmenbedingungen ändern – weil es geht!

Wie gut arbeiten die deutschen Verwaltungen im Ausnahmezustand?

Ich habe nicht den Eindruck, dass alles chaotisch läuft. Natürlich gibt es Bereiche, die überlastet

Illustration: © Töpfer, Andreas



sind. Gesundheitsämter, Jobcenter, Wirtschaftsförderung. Aber es ist auch gut, zu sehen, wo es Bedarfe gibt und wo wir was vorhalten müssen, etwa in der Pflege, im Risiko- und Katastrophenmanagement, in bestimmten Präventionsbereichen. Langfristig sollten daraus entsprechende Lehren gezogen werden.

Wo sehen Sie bei der Digitalisierung Nachholbedarf?

Zum einen müssen wir dort anfangen, wo Verwaltung Millionen von Bürger erreicht: Bürgerämter, Standesamtswesen, Kindergeld, Elterngeld, Bafög, Kfz-Stellen, Baugenehmigungen, Jobcenter usw. Dort sollte es eine medienbruchfreie Abwicklung geben. Das Onlinezugangsgesetz (OZG) schreibt ja schon bis Ende 2022 die Digitalisierung der 575 wichtigsten Verwaltungsleistungen vor. Die Frage ist, ob das bis dahin zu schaffen ist. Zum anderen muss sich dort etwas tun, wo Verwaltung intern kommuniziert, etwa in Sachen Datenaustausch.

Was hat Sie positiv überrascht?

Das flexible Handeln und die Kreativität, aber auch der Mut, wenn es darum ging, Probleme zu lösen – auch unter Nutzung von Grauzonen des Rechts. Das zeigt, dass in den Verwaltungen durchaus kreative Köpfe sitzen, die keineswegs behäbig sind, sondern Lösungen finden wollen.

Wie steht Deutschland in Sachen digitaler Verwaltung im weltweiten Vergleich da?

Die Ausgangslage ist eher schlecht. Das zeigen die Indizes, in denen sich Deutschland im letzten Drittel wiederfindet. Immerhin ging es im vergangenen Jahr leicht aufwärts. Doch leider hat sich gleichzeitig der Abstand zu den anderen europäischen Ländern vergrößert. Das bedeutet: Deutschland kommt voran, aber die anderen sind noch schneller.

Wird die Krise auch das Arbeiten der Verwaltung nachhaltig verändern?

Ja, ich bin mir recht sicher, dass es in vielen Bereichen Verschiebungen geben wird. Wie sehr, wird sich erst noch zeigen. Es gibt schon jetzt einen Ruf nach Zentralisierung, etwa im Katastrophenmanagement und Gesundheitsschutz; siehe Änderung des Infektionsschutzgesetzes. Ob das immer angemessen ist, mag man hinterfragen, da auch das dezentrale Management gar nicht so schlecht funktioniert. Aber die Frage der Aufgabenverteilung zwischen Ebenen und Verwaltungsbereichen, gerade in Krisenzeiten und im Zusammenhang mit der Digitalisierung, wird an Bedeutung gewinnen.

Kann die Verwaltungswissenschaft dabei helfen, diese Veränderungen aktiv zu begleiten?

Man sieht derzeit täglich, wie wichtig die Wissenschaft ist. „Die Virologen regieren“, hieß es im Spiegel. Das wird auch in anderen Disziplinen eine Rolle spielen. Im Zusammenhang mit der Lockdown-Problematik sind zunehmend Sozialpsychologen, Pädagogen, Juristen zu Wort gekommen. In der Verwaltungswissenschaft gibt es inzwischen internationale Initiativen, die sich mit dem Krisenmanagement in verschiedenen Ländern befassen und welche Lehren man für die Zukunft – auch im Ländervergleich – daraus ziehen kann. Da geht es um Fragen der Kompetenzverteilung, der Maßnahmenauswahl in der Krise, der Kapazitäten und Resilienz von Verwaltungen, der Wissensnutzung bei Politikentscheidungen, aber auch um die Rolle von Medien. Ich denke, dass wir dazu beitragen können, die Evidenzbasis von Politik- und Verwaltungsentscheidungen gerade in Krisenzeiten zu verbessern.

Es ist erstaunlich, wie pragmatisch die Verwaltung in der Krise mit digitalen Lösungen umgeht.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Fritze, Karla (u.)

TITEL

Wege aus der Krise

Prof. Dr. Maik Heinemann über die wirtschaftlichen Folgen der Pandemie

DR. JANA SCHOLZ

Immense finanzielle Einbußen, Produktionsausfälle und Kündigungen – das Coronavirus belastet die Wirtschaft enorm. Der Wirtschaftswissenschaftler Maik Heinemann, Professor für Wachstum, Integration und nachhaltige Entwicklung an der Universität Potsdam, erläutert die nationalen und weltwirtschaftlichen Ausmaße der Corona-Krise, die staatlichen Hilfen sowie die Chancen auf eine Erholung nach der Rezession

Die deutsche Wirtschaft ist während des Shutdowns nahezu zum Erliegen gekommen. Hat es eine vergleichbare Situation schon einmal gegeben?

Nein, das ist eine in der Geschichte der Bundesrepublik einmalige Situation. Auch Vergleiche mit den Krisen der jüngeren Zeit – insbesondere mit der Finanzkrise von 2008 – hinken, da dort der Auslöser der Krise im Finanzsystem lag. Jetzt ist jedoch der reale Sektor der Volkswirtschaft unmittelbar betroffen. Bleibt zu hoffen, dass auch der Vergleich mit der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre hinkt. Damals ist die Industrieproduktion im Deutschen Reich zum Höhepunkt der Krise um 40 Prozent zurückgegangen.

Der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zumindest rechnet mit einem Rückgang der Wirtschaftsleistung von weniger als zehn Prozent – zum Vergleich: In der Finanzkrise betrug der Rückgang knapp über sechs Prozent.

Die Bundesregierung fördert die Wirtschaft nun mit Hunderten Milliarden Euro – in Form von Soforthilfen für kleine Unternehmen, Staatsgarantien und flexiblem Kurzarbeitergeld. Könnten Sie die verschiedenen Instrumente erläutern?

Die Bundesregierung hat am 23. März 2020 ein Maßnahmenpaket beschlossen, das im Rahmen eines Nachtragshaushalts eine Neuverschuldung von 156 Milliarden Euro vorsieht und darüber hinaus umfangreiche Kreditgarantien, einen Stabilisierungsfonds für Großunternehmen und diverse rechtliche Änderungen vorsieht, die die direkten Folgen der Krise abmildern sollen. Die beschlossenen Unterstützungen für kleine Firmen und Solo-Selbständige dienen ebenso wie die erweiterten Regelungen zur Kurzarbeit dazu, insbesondere die Einkommensausfälle der Betroffenen zu kompensieren und möglichst viele kleine Firmen (das betrifft insbesondere Gastronomiebetriebe) durch diese Krise bringen. Ebenso sollen Haushalte, bei denen es zu Einkommenseinbrüchen kommt, vor Wohnungskündigungen geschützt werden und für von Hartz IV betroffene Haushalte sind einige Erleichterungen bei der Antragsüberprüfung vorgesehen.

Die Kreditgarantien und der Stabilisierungsfonds haben das Ziel, die deutschen Unternehmen insgesamt vor den negativen Auswirkungen der Krise zu bewahren. Das betrifft all jene Unternehmen, die bereits jetzt das volle Ausmaß dieser Krise zu spüren bekommen bzw. es in den kommenden Wochen noch zu spüren bekommen werden. Wünschenswert ist es, dass die Wirtschaft nach dem hoffentlich baldigen Ende der Corona-Krise wieder in Gang kommt. Das kann ja aber nur gelingen, wenn die Unternehmen dann noch existieren.

Foto: © Fritze, Karla

Nach Schätzungen werden Millionen Menschen ihre Arbeit verlieren – noch weit mehr als in der Finanzkrise 2008. Sind die Pläne der Bundesregierung ausreichend, um die Bürgerinnen und Bürger vor finanzieller Not zu schützen?

Ohne Zweifel geht diese Krise mit Härten einher. Übrigens nicht nur im wirtschaftlichen Bereich. Wir erleben ja momentan eine bisher unvergleichliche Einschränkung unserer gewohnten Freiheiten. Einkommenseinbußen und Unsicherheiten über künftige Einkommen sind natürlich kein unwesentlicher Aspekt dieser Krise. Die bisher von der Bundesregierung getroffenen Maßnahmen haben dies aber von Beginn an adressiert und zielen darauf ab, (wie auch die nach wie vor geltenden sozialpolitischen Regelungen) solche Notlagen zu vermeiden.

Welche Auswirkungen hat die Pandemie auf den europäischen Markt und auf die Weltwirtschaft?

Wir leben in einer globalisierten Welt, in der die internationale Arbeitsteilung so weit vorangeschritten ist, dass schon der Ausfall eines – wenn auch nicht unbedeutenden – Landes wie China globale Lieferketten und damit die Produktion erheblich beeinträchtigt. Von daher werden die Folgen der Corona-Krise auch ökonomisch global spür- und sichtbar werden. Es ist ja nicht nur so, dass die deutsche Volkswirtschaft ökonomisch erheblich einbrechen wird. Ähnlich wird dies für alle europäischen Länder der Fall sein. Die Europäische Union ist der größte gemeinsame Wirtschaftsraum der Welt. Wenn man sich dann noch vergegenwärtigt, dass die USA ganz ähnlich getroffen werden, ist klar, dass dies eine weltweite Rezession bedeutet.

Wie stehen die Chancen, dass sich die Wirtschaft nach der Krise rehabilitiert?

Hier kann man möglicherweise verhalten optimistisch sein. Sollte die Pandemie in absehbarer Zeit vorüber sein und das wirtschaftliche Leben wieder vollständig aufgenommen werden können, ist von einer relativ raschen Erholung auszugehen. Schließlich sind ja – anders als bei Naturkatastrophen oder nach Kriegen – keine Produktionsanlagen zerstört worden. Ähnliches war auch nach der Finanzkrise von 2008 zu beobachten, wo die deutsche Wirtschaft nach dem Höhepunkt der Krise im ersten Quartal des Jahres 2009 bereits ein Jahr später Wachstumsraten von vier Prozent verzeichnete.

Illustration: © Töpfer, Andreas

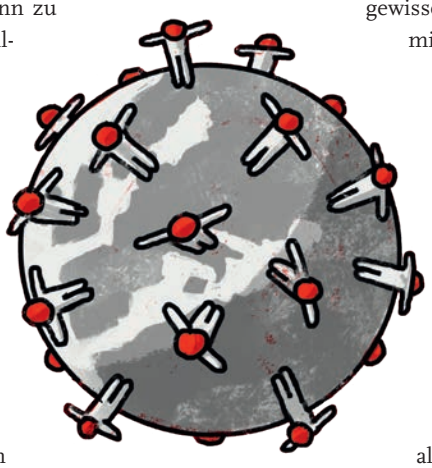
TITEL

Innehalten und hinterfragen

Der Erziehungswissenschaftler Wilfried Schubarth sieht in der Krise die Chance, zentrale Bildungsfragen neu zu stellen

PROF. DR. WILFRIED SCHUBARTH

Die Corona-Krise, diese bisher unvorstellbare plötzliche Entschleunigung, was Erinnerungen an die relative Langsamkeit der 1950er, 1960er Jahre weckt, birgt die Chance zum Innehalten und zum Hinterfragen des bisher Selbstverständlichen oder als alternativlos Dargestellten, im Privaten wie im Gesellschaftlichen. Eine solche kritische Reflexion der Werte führt dann zu Fragen wie: In welcher Gesellschaft wollen wir eigentlich leben? Was hält eine Gesellschaft zusammen, was treibt sie auseinander? Oder: Was braucht der Mensch, um glücklich zu sein? Auch für den Bildungsbereich stellen sich viele Fragen neu: Sind die Ziele und Inhalte heutiger Bildung und Erziehung den Herausforderungen zum Überleben der Menschheit noch angemessen? Wie lange können wir die Gerechtigkeitsfrage vernachlässigen und es uns leisten, einen Teil der Schülerschaft von ausreichender Bildung und Erziehung auszuschließen? Wie sieht ein inklusives Bildungssystem aus? Oder wann wird endlich in die frühkindliche Bildung und Erziehung aller Kinder mehr investiert?

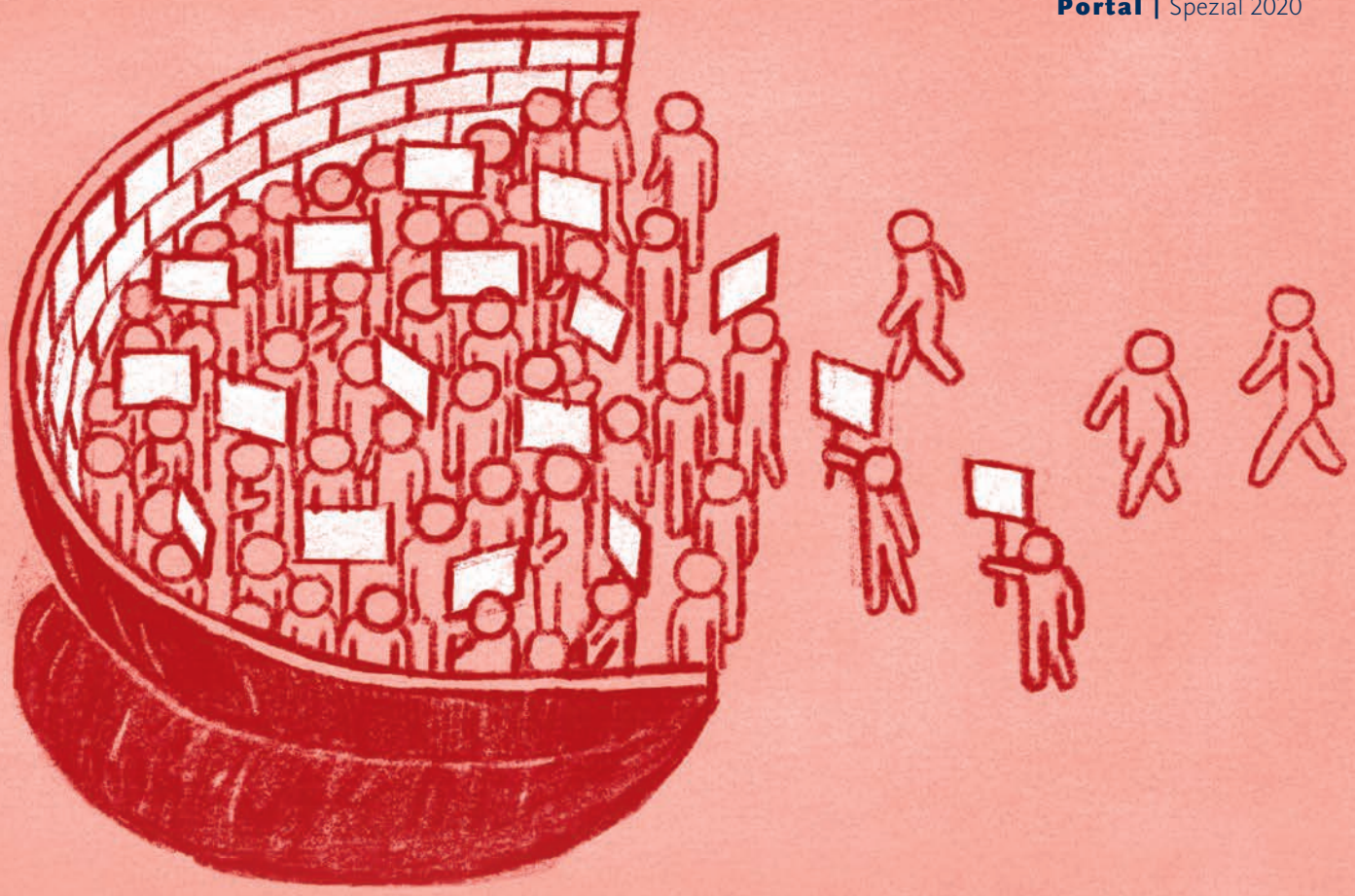


Wenn beispielsweise Erziehungsziele wie Solidaritätsfähigkeit, Gemeinwohlorientierung, Empathie oder soziales und demokratisches Engagement für das Überleben der Menschheit wichtiger werden, sollte das auch stärker seinen Niederschlag in den Bildungs- und Erziehungszielen und in der Schul- und Erziehungspraxis finden. Dazu gehört auch, Schule neu zu denken und sie nicht nur als Ort der Wissensvermittlung anzusehen, sondern auch als sozial-kommunikativen Raum, in dem sich Kinder und Jugendliche wohlfühlen, ihre Freunde treffen und soziales Miteinander üben können. Wer hätte gedacht, dass Schülerinnen und Schüler nach einer gewissen Zeit die Schule so vermissen und zwar vor allem als sozialkommunikativen Ort?

Viele dieser Fragen sind nicht neu. So hat der bekannte Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki schon in den 1980er Jahren solche „Schlüsselprobleme der modernen Welt“ als wesentliche Inhalte einer Allgemeinbildung begründet, vor allem Frieden, Umwelt, Leben in der einen Welt, Technikfolgen, Demokratisierung, gerechte Verteilung in der Welt, Gleichberechtigung, Menschenrechte und Glücksfähigkeit. Mittlerweile haben viele Schulen solche Konzepte in ihr Schulprogramm aufgenommen.

Nicht erst seit der Corona-Krise steht die Demokratie in Deutschland vor allem durch Rechtsextremismus, Rechtspopulismus oder Hate Speech unter Druck. Die Anfälligkeit vieler Jugendlicher für rechtspopulistische Parolen gerade in Ostdeutschland, und das 30 Jahre nach der deutschen Einheit, wirft kein gutes Licht auf

Illustration / Foto: © Fritze, Karla (li.); Töpfer, Andreas (re.)



die Demokratiebildung. Auch im internationalen Vergleich ist Deutschland nur Mittelmaß. Deshalb kommt es jetzt darauf an, die kürzlich gefassten Beschlüsse der Kultusministerkonferenz (KMK) zur Demokratieerziehung und Menschenrechtsbildung in die Praxis umzusetzen und, wie es dort heißt, Schule zu einem „Ort gelebter Demokratie“ zu machen. Damit dies nicht Utopie bleibt, bedarf es einer ganzen Reihe von Maßnahmen, zum Beispiel alle Lehrkräfte für Demokratiebildung sensibilisieren, Demokratiebildung als obligatorischen Bestandteil der Lehrkräftebildung in allen drei Phasen etablieren, Demokratiebildung als ganzheitliche Aufgabe in allen Fächern umsetzen, eine demokratische Schulkultur fördern und die politische und historische Bildung sowie die Medienbildung mit Blick auf das digitale Zeitalter ausbauen.

Gerade die Corona-Krise mit der Kontroverse um die Einschränkung der Grundrechte schärft unser Bewusstsein für den Wert einer funktionierenden Demokratie und ihren Prinzipien wie Menschenrechte, Gewaltenteilung, Pluralismus oder politische Partizipation. Hier können Kinder und Jugendliche erleben, dass Demokratie nicht etwas Abstraktes ist, sondern etwas, das sie unmittelbar betrifft. So ist die Krise zugleich eine Lerngelegenheit, nicht Fake News oder Verschwörungstheorien blind zu folgen, sondern sich selbst sachkundig zu informieren und eine eigene kritische Urteilsfähigkeit zu entwickeln. Da ist auch die Schule mehr gefragt. Nicht umsonst forderte der kürzlich verstorbene Nestor der Demokratiepädagogik und Mitbegründer des Potsdamer Modells der Lehrerbildung, Wolfgang Edelstein, dass Demokratie im Zentrum der Aufgabe steht, die Schule zu erfüllen hat. Praktische Ansätze wie Dilemmata-Diskussionen oder auch Klassenrat, Schulparlament, Peer Mediation und Engagement-Lernen zeigen vielerorts, was möglich ist. Nicht zuletzt braucht es mehr Forschung zur Demokratiebildung; mit unserer Hate Speech-Forschung wollen wir hier in Potsdam dazu einen kleinen Beitrag leisten.

Die Corona-Krise schärft unser Bewusstsein für den Wert einer funktionierenden Demokratie.

Mehr dazu im Beitrag „Mehr Demokratie wagen? Demokratie(bildung) in der (Corona)Krise“, der in der Zeitschrift für Schulmanagement, Heft 3/2020 erscheint.

Illustration: © Töpfer, Andreas

UNI IN CORONA-ZEITEN

„Auf die ungewohnten Umstände besonnen reagieren“

Uni-Präsident Prof. Oliver Günther über das Krisenmanagement

DR. SILKE ENGEL

Deutschland befindet sich infolge der Corona-Pandemie im Ausnahmezustand. Prof. Günther, Sie koordinieren einen Krisenstab und mussten vor allem im März und April fast im Stundentakt Entscheidungen von großer Tragweite treffen. Worauf kommt es Ihnen jetzt besonders an?

Es kommt darauf an, auf die ungewohnten Umstände besonnen zu reagieren und uns darauf zu fokussieren, wie wir zur Lösung der aktuellen Probleme beitragen können. Als Hochschule und als einer der größten Arbeitgeber Brandenburgs geht es uns da zuallererst um die Gesundheit unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unserer Studierenden und ihrer Angehörigen. Aber es geht auch um unsere Kernaufgaben in Lehre, Forschung und Transfer.

Hat die Corona-Pandemie Ihren eigenen Gemütszustand verändert? Entdecken Sie Panikmomente an sich selbst oder kommt Angst zum Vorschein?

Ich bin ja ein optimistischer Mensch, von daher: Nein, keine Panikmomente, auch keine Angst. Aber manchmal überkommt mich eine gewisse Nachdenklichkeit. Meine Generation – ich bin 1961 in Westdeutschland geboren – ist ja vergleichsweise sorgenfrei aufgewachsen. Keine Kriege, keine Hungersnöte, keine Seuchen ... bis jetzt. Jetzt mussten wir uns mit ganz ungewohnten Einschränkungen unserer Freiheit abfinden. Reisen war kaum mehr möglich. Kein Treffen mit Freunden, kein Kino, keine Konzerte, kein Theater, keine Restaurants ... Mit dem, was meine Eltern in den Weltkriegen durchmachen mussten, ist das natürlich nicht annäherungsweise vergleichbar. Aber die Sorglosigkeit, der lebensfrohe Hedonismus, die heitere Gelassenheit, diese Gefühlslagen sind erst einmal verschwunden.

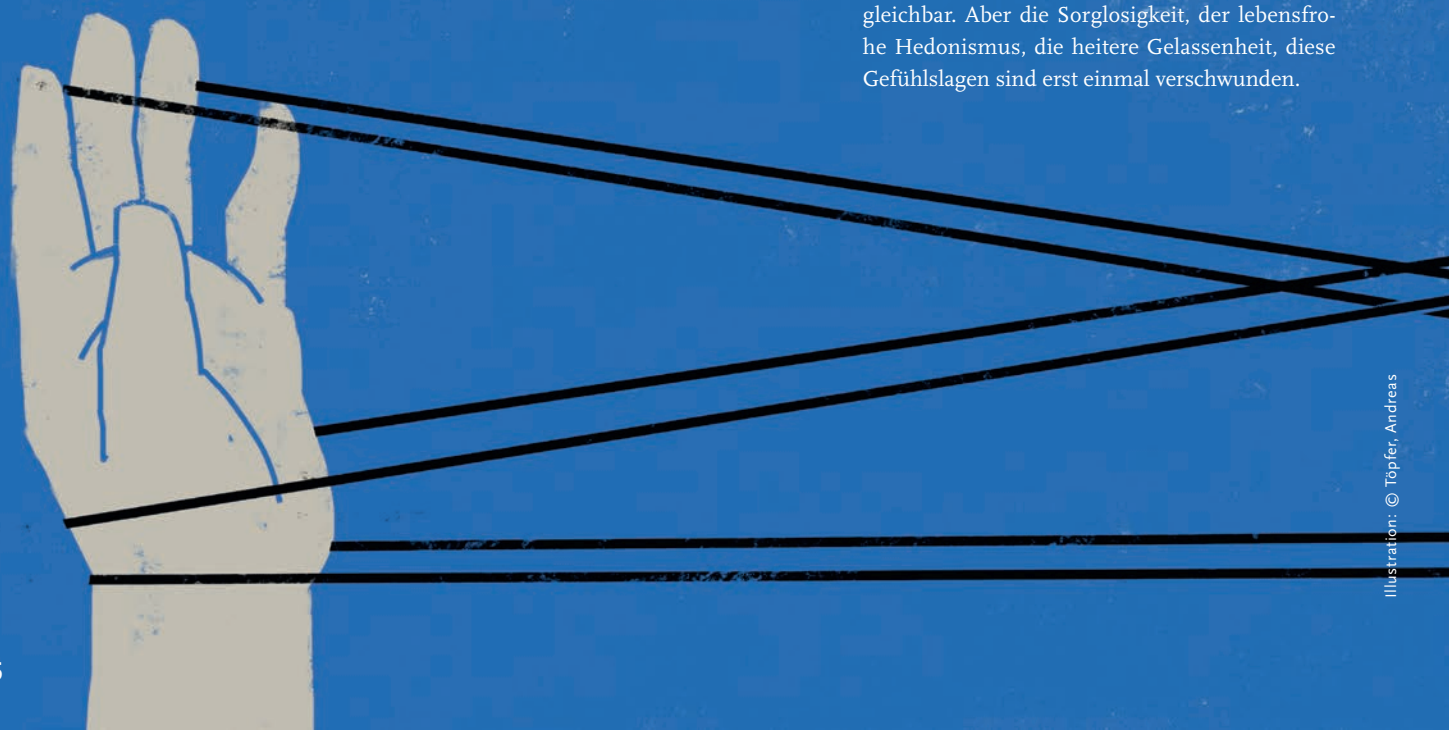


Illustration: © Töpfer, Andreas

Was läuft an der Universität Potsdam in diesem Krisenmodus besonders gut?

Der Zusammenhalt ist groß, das Engagement ist außergewöhnlich, sodass ich richtig stolz auf meine Universität bin, auf meine Kolleginnen und Kollegen, auf unsere Studierenden. Man findet pragmatische Lösungen. Die gerade auch im akademischen Bereich nicht unüblichen Kleinkriege werden erst einmal ausgesetzt.

An der UP gibt es viele Expertinnen und Experten, die die Folgen einer solchen Ausnahmesituation wissenschaftlich bearbeiten. Erhalten Sie an dieser Stelle Input?

Absolut. Eine ganz zentrale Rolle spielen hier natürlich die Mediziner und Gesundheitswissenschaftler. Aber auch die Rolle der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften ist hier nicht zu unterschätzen. So manche Kollegin, so mancher Kollege äußert sich ja auch öffentlich. Das ist gut für die Wahrnehmung der Wissenschaft in der Bevölkerung.

Auf der anderen Seite sind die Verunsicherung unter den Mitarbeitenden und Studierenden sowie die Erwartungen an die Universitätsleitung groß: Wie gehen Sie mit dem Druck um?

Indem ich mich nicht unter Druck setzen lasse. Es geht nicht darum, binnen Minuten auf jede E-Mail, jede SMS, jeden Facebook-Kommentar zu reagieren. Vielmehr geht es darum, auf wissenschaftlicher Grundlage mögliche Maßnahmen abzuwägen: Was bringt es? Was kostet es? Welche unerwünschten Nebenwirkungen gibt es? Diese Herausforderungen stellen sich weltweit, und wir sehen, dass unser politisches wie auch unser wirtschaftliches Führungspersonal diesen neuen Anforderungen unterschiedlich gut gewachsen ist. Und wichtig ist natürlich auch die Kommunikation. Da gilt es, das richtige Maß zu finden.

In der Corona-Pandemie erklären Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler täglich, was sie wissen, und weisen auch darauf hin, was noch nicht eindeutig ist. Eine Chance für die Wissenschaft, sich für die Gesellschaft besser zu positionieren?

Das ist eine schwierige, aber wichtige Frage. Die Corona-Krise zeigt beide Seiten der Wissenschaft. Einerseits können wir das Problem aggressiv angehen wie keine Gesellschaft vor uns; besser als wir kann man das Virus in historischer Sicht nicht abwehren, ungeachtet der nationalen Eigenheiten und trotz der historisch ebenfalls einmaligen globalen Mobilität. Andererseits wird auch klar, dass die Wissenschaft nicht für alle Probleme eine Lösung in der Schublade hat. Zur Erinnerung: Es gibt nach wie vor keine Impfung gegen HIV! Ich bin Naturwissenschaftler – Informatiker und Teilzeit-Mathematiker und -Ökonom, um ganz genau zu sein –, von daher bin ich natürlich voreingenommen. Die Wissenschaft war zentral dafür verantwortlich, dass wir so komfortabel leben können, wie wir leben. Leider können wir Wissenschaftler aber nicht alle Probleme sofort lösen, mit denen Natur und Gesellschaft uns konfrontieren. Gleichwohl: Wir bewältigen diese Aufgaben besser als je zuvor.

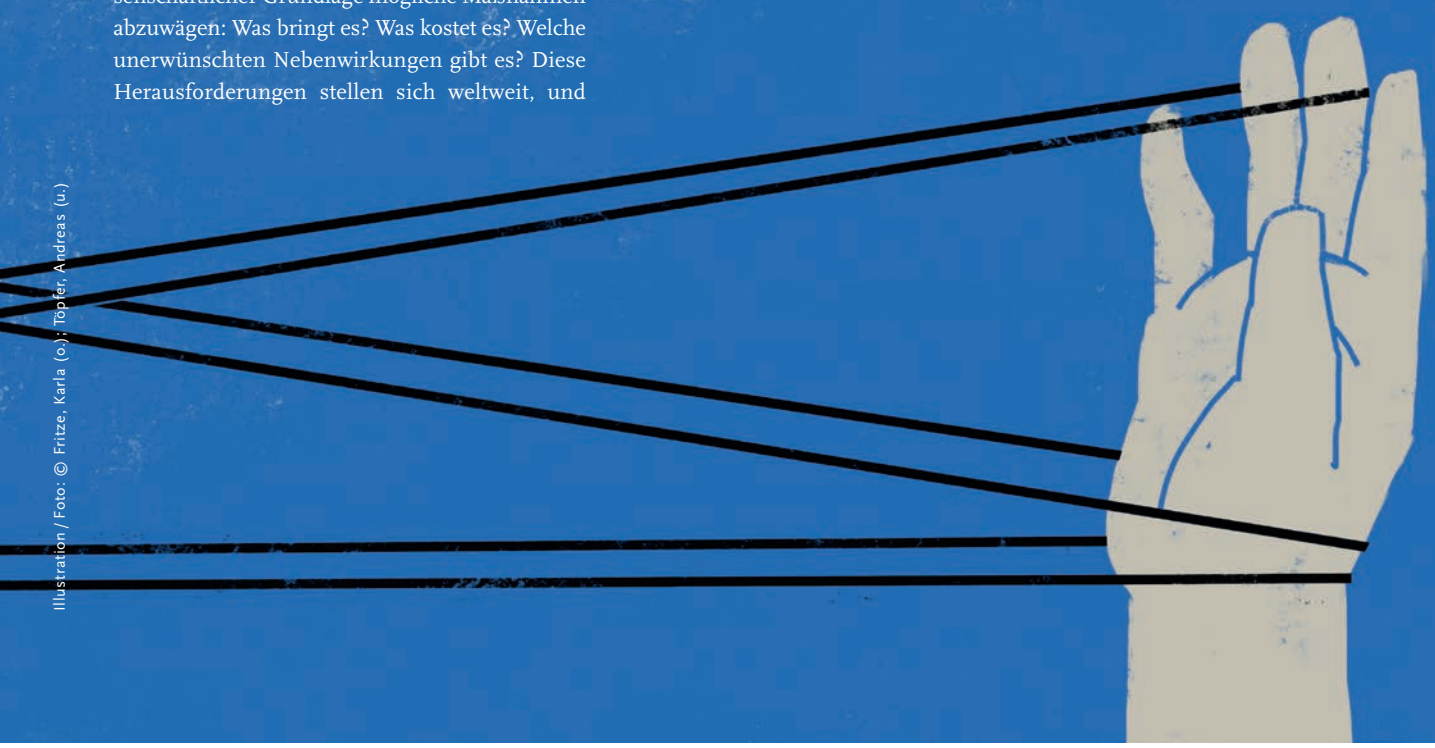
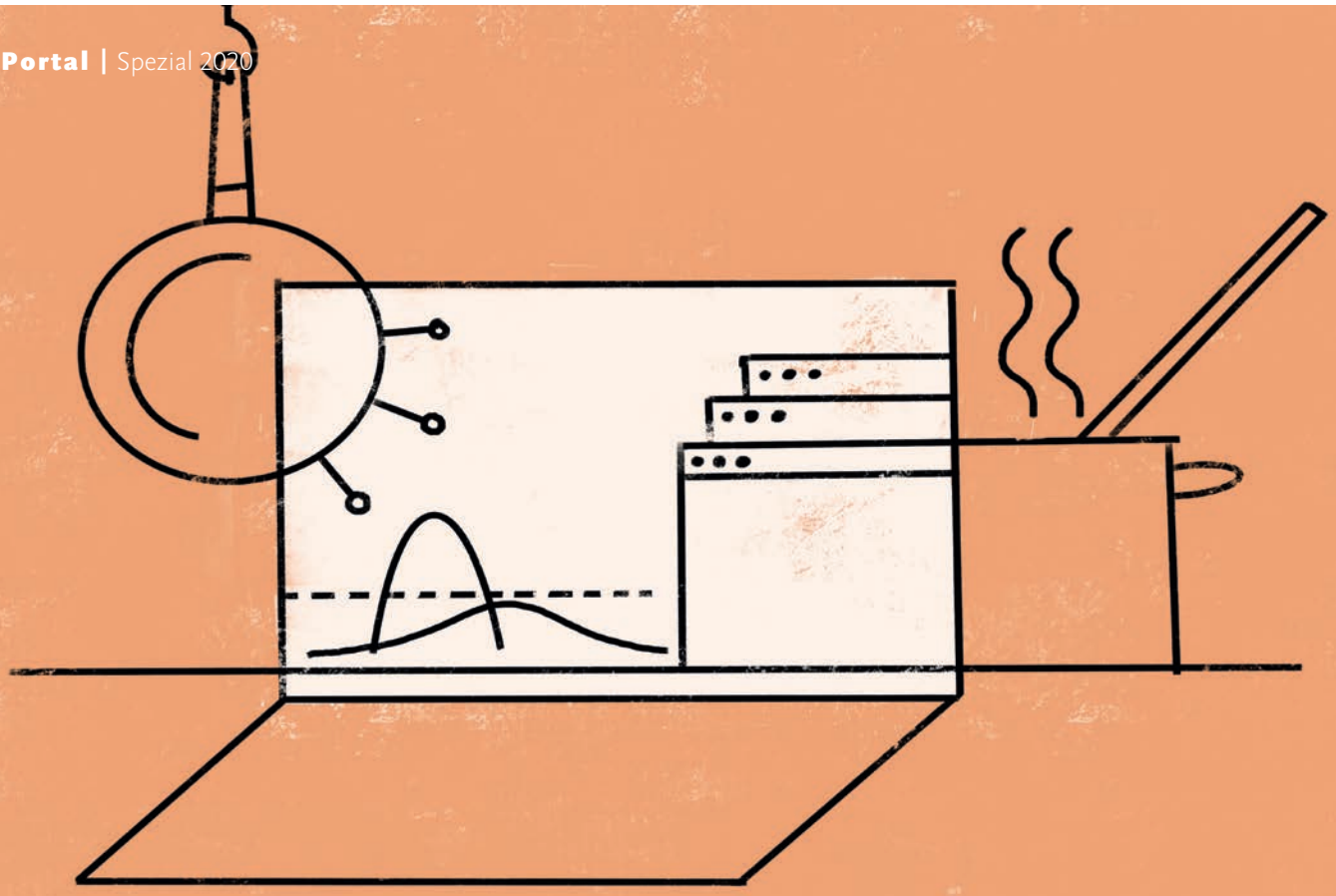


Illustration / Foto: © Fritze, Karla (o.); Töpfer, Andreas (u.)



UNI IN CORONA-ZEITEN

Was kommt?

Uni-Kanzler Karsten Gerlof über die derzeitige Corona-Phase und langsame Schritte zur Normalisierung

DR. SILKE ENGEL

Nach den drastischen Einschränkungen infolge der Corona-Pandemie wird in Deutschland über Lockerungen diskutiert. Auch die Universität Potsdam (UP) bewegt sich schrittweise zurück in den Regelbetrieb. Der Kanzler der Hochschule Karsten Gerlof spricht über gute Planung, notwendige Vorsicht und Lehren für die Zukunft.

Illustration: © Töpfer, Andreas

Herr Gerlof, was läuft an der Universität Potsdam in diesem Krisenmodus besonders gut?

Insgesamt sind wir in den bis dahin nie erlebten Zustand mit all seinen Einschränkungen erstaunlich gut hineingekommen. Das liegt am Engagement ganz vieler Universitätsangehöriger: Die Lehrenden haben viele ihrer Lehrangebote auf digitale Formate umgestellt, die Forscherinnen und Forscher haben sich sehr frühzeitig um einen sicheren Notbetrieb ihrer Labore gekümmert, und ganz viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter halten den Betrieb aus dem Homeoffice heraus überaus engagiert am Laufen.

Wenn Sie an die nächsten Wochen mit weiteren Lockerungen denken, was macht Ihnen als Kanzler dabei am meisten Sorgen? Und warum?

Wir müssen die Rückkehr in den Regelbetrieb sehr gewissenhaft planen und schrittweise durchführen. Wir dürfen nicht, mit dem Ehrgeiz irgendetwas aufzuholen, in einen Betriebsmodus hineinstolpern, in dem wir den Gesundheitsschutz der Studierenden und Beschäftigten nicht im Griff haben. Wir haben zum Glück einen sehr guten Bereich Sicherheitswesen an der UP, der dazu schon seit Längerem mit dem Ressort Lehre und den Fakultäten im Gespräch ist.

An der UP gibt es viele Expertinnen und Experten, die die Folgen einer solchen Ausnahmesituation abschätzen können und auf den jeweiligen Fachgebieten wissenschaftlich bearbeiten. Gibt Ihnen diese Umgebung Halt und Orientierung?

Ja, ich empfinde es als sehr hilfreich, dass wir beispielsweise medizinische Kompetenz aus der Uni im Krisenstab dabei haben, und dass andere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der UP sich mit den psychischen, wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Konsequenzen von Corona befassen. Überhaupt zeigt sich ja in dieser Zeit, wie wichtig die Wissenschaft zur Vorbereitung und Einordnung von Entscheidungen in einer solchen Pandemiesituation ist.

Wie funktioniert die Zusammenarbeit inner- und außerhalb der Universität in dieser Zeit?

Das Präsidium, der Senat, die Personalräte, die Studierendenvertretung – alle sehen die Sondersituation und konzentrieren sich auf die wichtigsten Fragen. Sehr positiv möchte ich die Kommunikation mit den Dekaninnen und Dekanen hervorheben. Auch mit dem Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur haben wir regelmäßig Telefonkonferenzen, es kümmert sich bis hinauf zur Leitung sehr gut um die akuten Anliegen der Hochschulen.

Funktionieren Absprachen und Beratungen vielleicht sogar besser, weil die Zeit für langwierige Diskussionen fehlt?

Ja, aber das darf kein Dauerzustand werden, denn die Diskussionen sind ja wichtig. Die zurzeit so üblichen Videokonferenzen laufen auf den ersten Blick sicher schneller und effizienter ab. Ich habe aber den Verdacht, dass dabei ein wenig die Kreativität verloren geht. Jeder redet nur, wenn er drangenommen wird, man kann ganz schwer brainstormen und die Gespräche am Rande fehlen. Ich glaube, wir werden Videokonferenzen auch in Zukunft stärker nutzen, wenn Treffen zu aufwendig wären. Aber sie können niemals persönliche Gespräche vollumfänglich ersetzen.

Wie gehen Sie selbst mit dem Erwartungsdruck um, umgehend richtige Antworten und Entscheidungen zu liefern?

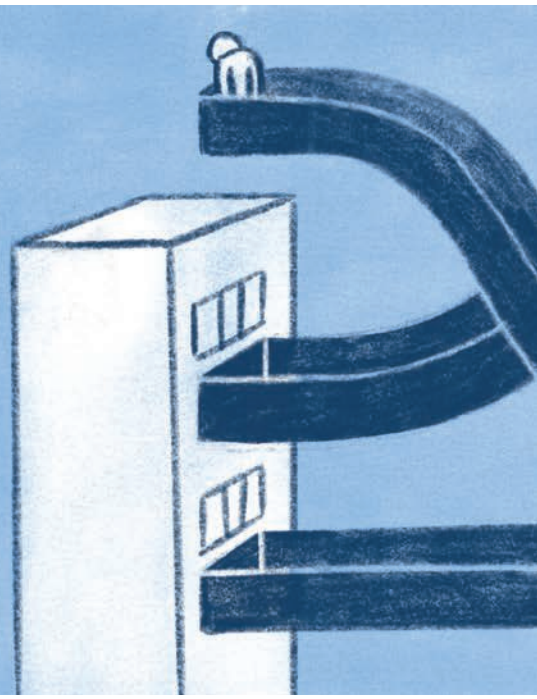
Ich versuche, nicht hektisch zu werden und wichtige Entscheidungen möglichst vorher mit jemandem zu beraten. In der Diskussion ergeben sich meist neue Aspekte.

Welche Lehren ziehen Sie aus dieser Krise? Was wird die UP künftig anders machen?

Da ziehe ich mal eine Parallele zum Gesundheitssystem, wo ja zurzeit auch alle froh sind, dass unter dem Diktat des Wettbewerbs nicht übermäßig viele Kapazitäten abgebaut wurden. Auch bei uns werden die „kritischen Infrastrukturen“ sichtbar: Wir hätten Schiffbruch erlitten, wenn das Rechenzentrum ZIM nicht so leistungsfähig aufgestellt wäre, wie es inzwischen der Fall ist. Und auch in anderen Infrastrukturbereichen der Universität konnten wir in den vergangenen Jahren Engpässe beseitigen, wo eine Aufgabe zum Teil nur von einer einzigen Person wahrgenommen wurde. Wenn uns die Pandemie in den Jahren der starken Unterfinanzierung vor zehn oder 15 Jahren ereilt hätte, wären wir wesentlich schlechter aufgestellt gewesen.

Wir müssen die Rückkehr in den Regelbetrieb sehr gewissenhaft planen.

Foto: © Fritze, Karla



UNI IN CORONA-ZEITEN

Zwischen Neuland und Routine

Einblicke in das Krisenzentrum der Universität Potsdam

DR. SILKE ENGEL

Anfang März kommt Unruhe auf: Niemand weiß, wann und wie die Corona-Pandemie sich in Deutschland ausbreitet. Auch an der Universität Potsdam fragen viele nach Orientierung und fordern eine Planungssicherheit, die es nicht geben kann. Wer sagt welche Veranstaltungen ab? Greift der Krisenplan, der für solche Fälle in der Schublade liegt? Über welche Kanäle werden die verschiedenen Gruppen an einer Universität – Studierende, Lehrende, Forschende und Mitarbeitende – informiert?

Dem Präsidenten der Universität Potsdam ist es wichtig, nicht in Panik zu verfallen. „Es kommt darauf an, auf die ungewohnten Umstände besonnen zu reagieren und uns darauf zu besinnen, wie wir zur Lösung der aktuellen Probleme beitragen können“, beschreibt Prof. Oliver Günther, Ph. D., seine Rolle als oberster Krisenmanager. Und er geht mit gutem Beispiel voran: Einmal in der Woche wendet er sich per Video-Blog und Rundmail an die Angehörigen der Universität, um die neuesten Entscheidungen zu kommunizieren. Das kommt an, weil er den richtigen Ton trifft. „Der Zusammenhalt ist groß, das Engagement ist außergewöhnlich, sodass ich richtig stolz auf meine Universität bin, auf meine Kolleginnen und Kollegen, auf unsere Studierenden“, betont Oliver Günther.

Seit März tagt immer montags der 12-köpfige Krisenstab der Universität Potsdam: Juristen, Personaler, Sicherheitsingenieur, Wissenschaftler und Verantwortliche für Lehre und Studium beraten zusammen mit der Hochschulleitung das Vorgehen während der Corona-Pandemie.

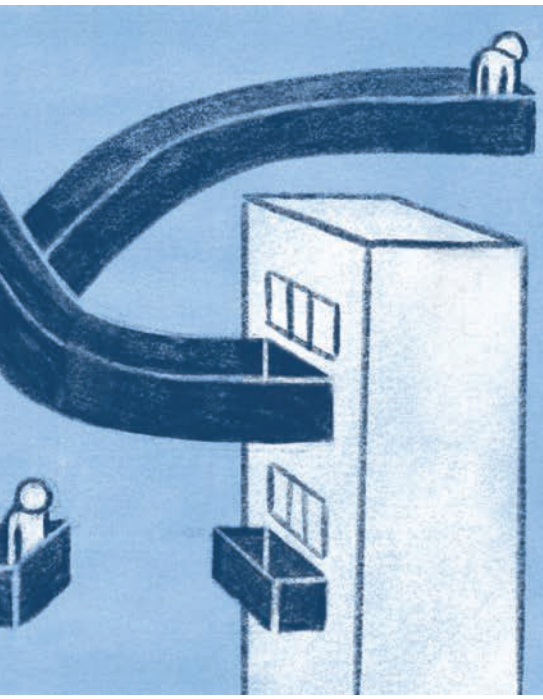
Die ersten Schaltkonferenzen per Telefon stellen den Krisenstab auf eine harte Probe: Die Leitungen sind überlastet, der Ton abgehackt oder verzerrt, Teilnehmer fliegen abrupt aus der Leitung. Inzwischen tagt der Stab über Video-Konferenz und die Verbindungen sind weitgehend stabil. Der Kanzler der Universität Potsdam, Karsten Gerlof, verweist auf den Ausbau der Infrastruktur in den vergangenen Jahren: „Wir hätten Schiffbruch erlitten, wenn das Rechenzentrum ZIM nicht so leistungsfähig aufgestellt wäre. Auch in anderen Bereichen der Universität konnten wir in den vergangenen Jahren Engpässe beseitigen.“

So kann sich der Krisenstab vor allem mit den Inhalten beschäftigen. Und Themen gibt es mehr als genug: Wie verlaufen die Meldeketten bei Infektionen? Was passiert, wenn größere Bereiche in Quarantäne müssen? Ging es anfangs darum, Reisen einzustellen und Veranstaltungen abzusagen, musste die Universität dann quasi über Nacht den Präsenzbetrieb herunterfahren. Es galt, Fristen für Prüfungen und Klausuren zu verlängern, Homeoffice in allen Bereichen zu ermöglichen und persönliche Beratungen in E-Mail-Postfächer oder eine Hotline umzulenken. Kaum waren dafür Regelungen in Kraft, musste ein digitales Sommersemester vorbereitet werden. Daneben standen finanzielle Hilfen für Studierende und Unterstützung bei der Vereinbarkeit von Homeoffice und Kinderbetreuung auf der Tagesordnung.

Inzwischen tagt der Krisenstab routiniert. Die Universitätsleitung ist weiterhin darauf bedacht Hektik zu vermeiden. Auch die Lockerungen gilt es, besonnen und Schritt für Schritt umzusetzen. Von einem Normalbetrieb ist die größte Hochschule in Brandenburg zwar noch weit entfernt, doch der Krisenmodus hat sich unter den besonderen Umständen gut eingespielt.

Inzwischen tagt der Krisenstab routiniert.

Illustration: © Töpfer, Andreas



UNI IN CORONA-ZEITEN

Kein Ort, allein zu sein

Von der Arbeit einer Pressestelle im Ausnahmezustand

ANTJE HORN-CONRAD

Stell Dir vor, es ist Semesterstart und keiner geht hin. Zumindest nicht mit den Füßen. Es ist still in der Uni, Leere gähnt in den Fluren, die Hörsäle liegen verwaist. Niemand grüßt auf der Campusstraße, kein Mensch besucht die Bibliothek, auch die Mensa hält ihre Türen verschlossen. Und doch herrscht Hochbetrieb. Wären all die Bilder sichtbar, die derzeit durch den virtuellen Raum geistern, alle Vorlesungen hörbar, jede Diskussion im Webinar und das Knistern der Online-Prüfungen – es wäre ein babylonisches Stimmengewirr vor einem Mosaik kachelförmiger Bildschirmfotos aus heimischen Studierzimmern.

In der Pressestelle der Universität, einsam im Büro sitzend, lässt sich all dies vernehmen. Viel deutlicher übrigens als im Alltagsgetöse des normalen Semesterbetriebs, wenn alle paar Minuten das Telefon klingelt, E-Mail-Anfragen das Postfach überquellen lassen und Ratsuchende in der immer geöffneten Tür stehen. Der Taubenschlag ist zur Klause geworden, in der die Gedanken umso befreiter fliegen können.

In dieser Zeit, in der die Welt scheinbar stillsteht, ist so vieles in Bewegung gekommen: In rasender Geschwindigkeit geht die Lehre online, werden Zoom-Konferenzen und Corona-Studien organisiert. Nicht alles funktioniert sofort. Im Homeoffice zu arbeiten, wenn Kinder auf dem Schoß zappeln, bekocht werden oder das Einmaleins erklärt bekommen müssen, ist eine Zumutung!

Und dennoch zeigt die Krise ihre Chancen. Auch uns in der Hochschulkommunikation. Selten haben wir so intensiv erfahren, wie wichtig es ist, aktuell zu sein, Informationen zu sammeln, Neuigkeiten in die richtigen Kanäle zu lenken. Beinahe täglich erreichen uns Medienanfragen und wir vermitteln Expertinnen und Experten, die in Interviews bereitwillig Auskunft geben und auf diese Weise helfen, in der verwirrenden Lage nicht die Orientierung zu verlieren. Im Schnellkurs lernt die Bevölkerung dabei, wie wissenschaftliches Arbeiten funktioniert, wie aufwendig es ist, Daten zu erheben, und wie kompliziert, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Doch der im Forschungsalltag übliche Umgang mit verschiedenen Annahmen, mathematischen Modellen und theoretischen Konzepten löst auch Verunsicherung aus, ganz besonders in Zeiten der Krise, in der eindeutige Aussagen erwartet werden. Hier eine Brücke zu bauen, populärwissenschaftlich zu erklären und Verständnis zu wecken, sehen wir als unsere Aufgabe.

Die derzeit massenhaft und tief verinnerlichte Erfahrung, was Fakten und gesicherte Erkenntnisse für die Überwindung der Corona-Krise bedeuten, kann uns helfen, die gewonnene Aufmerksamkeit auf andere, ebenso wichtige Fragen und Probleme zu lenken. Dafür aber würden wir dann doch ganz gern wieder einmal vor Ort in den Laboren recherchieren und uns mit Forschenden zum Gespräch verabreden. Oder uns im vollen Hörsaal zwischen Studierende drängeln, um einen Gastvortrag zu hören, in der Bibliothek ein neues Buch ausleihen, bei einer großen Tagung vorbeischauen, in Streitgespräche verwickeln lassen oder einfach nur gemeinsam nachdenken. Eine Universität ist kein Ort, allein zu sein, sondern das Gegenteil von Einsamkeit. Und eine Pressestelle ist und bleibt ein Taubenschlag!

Selten haben wir so intensiv erfahren, wie wichtig es ist, aktuell zu sein.

Illustration: © Töpfer, Andreas

UNI IN CORONA-ZEITEN

Digitalisierung im Schnellverfahren

Online-Lehre in Zeiten von Corona

DR. SILKE ENGEL

Wie kann die Lehre noch besser werden? Diese zentrale Frage bekommt in der Corona-Pandemie eine weitere Bedeutung. Federn zahlreiche Hochschulen doch die gegenwärtigen Einschränkungen über Online-Lehrveranstaltungen ab, um das Sommersemester zu retten. Auch die Universität Potsdam hat ein vollständig digitales Semester aus dem Boden gestampft. Wie das gelungen ist? Darüber spricht Prof. Dr. Andreas Musil, Vizepräsident für Lehre und Studium.

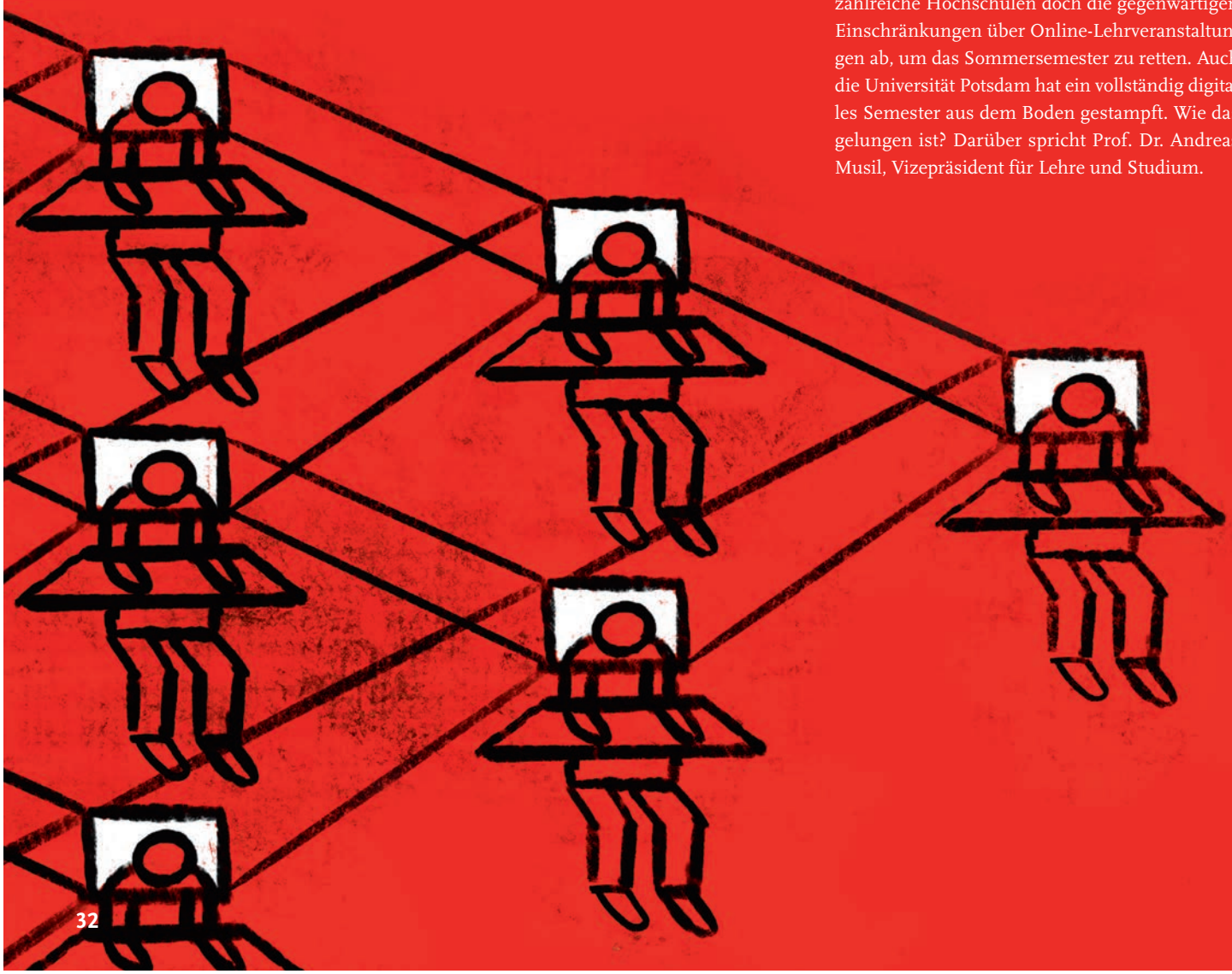


Illustration: © Töpfer, Andreas

Die gute Nachricht: Das Sommersemester findet statt – allerdings nicht wie sonst in Hörsälen und Seminarräumen, sondern digital. Und es läuft. Wie haben Sie die Lehrenden überzeugt, unter Zeitdruck mehr Online-Module anzubieten?

Die Rückmeldungen der Fakultäten waren durchweg optimistisch, sodass nicht viel Überzeugungsarbeit notwendig war. Ich bin positiv überrascht, dass sich auch Fachbereiche mit wenig Erfahrung im Bereich der Online-Lehre darüber schnell verständigt haben, wie sie Lehrveranstaltungen gut umsetzen können. Das passiert häufig in enger Abstimmung mit Kolleginnen und Kollegen, die derzeit ja in derselben Situation stecken. Es war also sehr erfreulich zu beobachten, dass innerhalb der Universität Potsdam und in Zusammenarbeit mit Fachverbänden oder anderen Universitäten über gute Lehre diskutiert wurde.

Können die Bibliotheken auch Quellen und Literatur in ausreichendem Umfang zur Verfügung stellen?

Trotz des Präsenznotbetriebs und der Einschränkungen konnten die Bibliotheken das umfangreiche Online-Angebot zur Verfügung stellen. Viele Fachzeitschriften können über den Katalog der UB online eingesehen werden. Zunehmend können insbesondere jüngere Veröffentlichungen auch unter einer OpenAccess-Lizenz genutzt werden.

Welche digitalen Kompetenzen sind nun besonders gefragt – bei Lehrenden und Studierenden?

Für die Lehrenden ist es besonders anspruchsvoll, ihr pädagogisches Repertoire jetzt um medienpädagogische Kompetenzen zu erweitern. Bewährte Präsenzformate lassen sich nicht immer 1:1 übertragen, sodass abgewogen werden muss, welches (online) Szenario und welche Tools bei der Vermittlung der gewünschten Studieninhalte am besten unterstützen können.

Studierende befinden sich in einer ähnlich anspruchsvollen Situation. Wir wissen, dass es die „digital natives“ nicht gibt und auch den Studierenden erlaubt werden muss, sich auf die neue Lernsituation einzustellen. Die nun hauptsächlich schriftlichen Begegnungen in den Lehrveranstaltungen erfordern vermutlich auch neue Routinen: Studieninhalte können eventuell nicht in gewohntem Umfang oder in gewohnter Qualität bearbeitet werden, Übungsphasen müssen ganz bewusst eingeplant, Zeit zum Lesen und Schreiben gefunden werden. Hier sind die Lehrenden aufgefordert, ihre Lehre anzupassen und Studierende auch auf die Ferne zu motivieren.

Dabei darf nicht vernachlässigt werden, dass manche Studierenden keine Möglichkeit haben, einen Computer oder das Internet zu benutzen. Das liegt teilweise an der persönlichen wirtschaftlichen Situation, teilweise aber auch an immer noch digital verwaisten Heimatregionen, die ein Studium auf Distanz erschweren. Die Universität Potsdam ist bemüht, auch die virtuelle Teilhabe für unsere Studierenden zu ermöglichen, und kann im absoluten Notfall, insbesondere für Studierende mit Beeinträchtigungen, Tablets oder Laptops verleihen.

Sehen Sie grundsätzlich einen Mehrwert für die Universität Potsdam, wenn die Lehre stärker digitalisiert wird? Und die Studierenden? Haben die auch Vorteile?

Der Mehrwert entsteht nicht durch die Digitalisierung an sich. Dennoch glaube ich, dass die erzwungene Beschäftigung mit neuen Lehr-Lern-Formaten auch dazu anregt, die eigene Lehre zu überdenken und ggf. tradierte Lehrveranstaltungen durch neue Vermittlungsvarianten anzureichern. Studierende profitieren von den hoffentlich vielfältigeren und kompetenzorientierteren Lehrveranstaltungen. Ich bin gespannt, wie diese „Learning-by-Doing“-Phase die Haltung unserer Lehrenden und Studierenden zu digital-gestützter Lehre verändert. Grundsätzlich bin ich zuversichtlich, dass sich alle auf die Neuerungen einlassen und gemeinsam bestmöglich bewältigen.

Wird sich dadurch der Wettbewerb unter den Hochschulen verändern, z.B. dahingehend, dass sich die Studierenden verstärkt an Hochschulen einschreiben, die ein breites digitales Angebot haben?

Ich glaube nicht, dass Studierende eine Hochschule daran messen werden, ob sie während der Corona-Pandemie ein virtuelles Studium ermöglichen konnte. Die Universität Potsdam wird auch nicht dauerhaft zu einer digitalen Fernuni umgebaut. Gleichwohl hoffe ich, dass unsere Lehrenden auch nach diesem besonderen Semester weiter über gute Lehre diskutieren.

Der Mehrwert entsteht nicht durch die Digitalisierung an sich.

Foto: © Fritze, Karla

UNI IN CORONA-ZEITEN

Nicht sprachlos

Wie das Zentrum für Sprachen und Schlüsselkompetenzen (Zessko) das digitale Sommersemester meistert

ANTJE HORN-CONRAD

Herr Prickett, stehen inzwischen all Ihre Lehrangebote online zur Verfügung?

Die meisten Kurse und Seminare des Zessko waren bislang zwar Präsenzveranstaltungen, hatten jedoch immer schon einen hohen E-Learning-Anteil für Aufgaben und zum Selbstlernen. Die Lehrenden verfügen deshalb über viel Erfahrung und sind mit den verschiedenen Funktionen und Tools in Moodle vertraut.

Womit hatte das Zessko besonders zu kämpfen?

Bei der schnellen Umstellung von Präsenz- auf Online-Lehre gab es viele Fragen zu möglichen Lehrszenarien und Prüfungsformaten zu klären, auch in rechtlicher Hinsicht. Ohne Präsenzveranstaltungen ist es schwierig, regelmäßigen Kontakt zu den Studierenden zu halten: Besonders für Studierende aus dem Ausland sind die sprachpraktischen Lehrveranstaltungen und Fachmodule des Zessko wichtige Orte des Austausches.

Und vor welchen Herausforderungen stehen die Studierenden?

Die Frage ist, ob alle Studierenden über die notwendige technische Ausstattung verfügen, um an den Online-Lehrveranstaltungen teilzunehmen. Und sind sie wirklich „digitally literate“, oder benötigen sie hier die besondere Unterstützung der Lehrkräfte? Auch der Leistungsdruck wegen bevorstehender Prüfungen ist hoch. Studierende aus dem Ausland müssen die Deutsche Sprachprüfung für den Hochschulzugang (DSH) bestehen. Andere Studierende wollen und müssen Module abschließen, um in ihrem Studium weiterzukommen. Das erfordert ein besonders Zeitmanagement in den ungewohnten Lernszenarien.

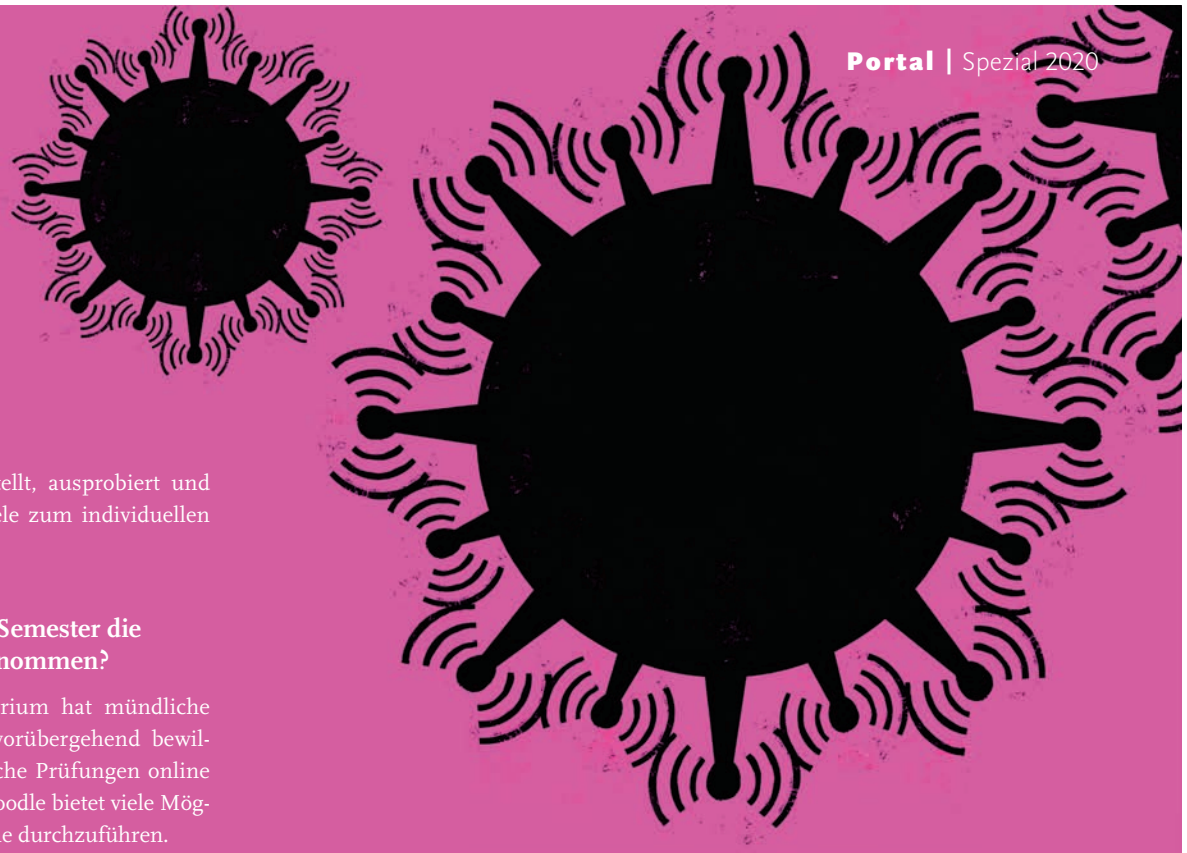
Wie läuft die Vorbereitung auf die DSH?

Das geht nur mit der nötigen Technik. Wer über einen Computer mit Monitor, Mikrofon und Kamera, Zugang zu Drucker und Internet verfügt, kann unser digitales Angebot nutzen, das sich auf den Stundenplan des Präsenzunterrichts bezieht und den direkten Kontakt mit den Lehrenden ermöglicht. Es wird vor allem mithilfe der Lehr- und Lernplattform Moodle realisiert. Auch die sprachpraktischen Veranstaltungen im Refugee Teachers Program werden weiterhin von den verantwortlichen Lehrkräften hervorragend betreut.

Kann das Zessko seine Schreibberatung aufrechterhalten?

Die Schreibberatung für deutsche und englische Texte werden vorerst via Skype, per Telefon oder Mail durchgeführt. In der semesterbegleitenden Schreibwerkstatt arbeiten wir mit Campus.UP, um Fortschritte zu dokumentieren und auch den Austausch innerhalb der Gruppe bzw. zwischen Feedbackpartnern über die Treffen hinaus zu fördern. In acht Terminen werden alle fünf Stufen eines Schreibprozesses erklommen, denn am Ende soll eine abgabereife Hausarbeit stehen. Es

Illustration: © Töpfer, Andreas



werden Methoden vorgestellt, ausprobiert und diskutiert sowie Arbeitsziele zum individuellen Weiterarbeiten definiert.

Wie werden in diesem Semester die Sprachprüfungen abgenommen?

Das Wissenschaftsministerium hat mündliche videobasierte Prüfungen vorübergehend bewilligt: Somit dürfen mündliche Prüfungen online absolviert werden. Auch Moodle bietet viele Möglichkeiten, Prüfungen online durchzuführen.
Für die UNIcert®-Zertifikatsprüfungen gilt das hingegen nicht. Sie können in diesem Sommersemester nur erfolgen, wenn die zugehörigen Lehrveranstaltungen ab 15. Juni bis zum Ende des Vorlesungszeitraums wieder durchgängig im Präsenzbetrieb laufen. Sollten sie nur im Online-Format stattfinden können, wird die Zertifikatsprüfung im August oder September als Präsenzprüfung angesetzt, sofern dies möglich ist. Eine Verschiebung in das Wintersemester ist nicht möglich. Studierende, die für eine Bewerbung zu einem Masterstudiengang ein UNIcert®-Zertifikat vorlegen möchten, sollten sich rechtzeitig in der Zulassungsordnung bzw. beim zuständigen Prüfungsausschuss des Wunschstudiengangs über die Anerkennung weiterer Zertifikate informieren. Über coronabedingte Anpassungen bei der Masterbewerbung wird regelmäßig auf den Internetseiten zur Masterbewerbung bzw. bei Corona und Studium und Lehre informiert.

Wie steht es um die Kurse zu den Schlüsselkompetenzen?

Zur Interkulturalität gibt es semesterbegleitende Kurse via E-Learning, synchron und mit Lehrmaterialien und Aufgaben im Moodle. Die Blockseminare werden zu einem späteren Zeitpunkt im Semester durchgeführt. Auch die Lehre für den Erwerb des Zertifikats für interdisziplinäre Geschlechterstudien und die Ausbildung von Tutorinnen und Tutoren finden online statt. Derzeit werden standardisierte Lehrmaterialien für die Selbstreflexion und Planung vorbereitet, die die Tutorien unterstützen sollen. Außerdem ist geplant, noch vor dem Beginn des Wintersemesters Präsenzveranstaltungen in Form der Blockseminare anzubieten.

Und wie geht es den studentischen Projekten in der Krise?

Die Studierenden haben die Initiative ergriffen und zum größten Teil Online-Lösungen gefunden. Das Pangea-Projekt, das den Austausch zwischen Menschen mit und ohne Fluchthintergrund fördert, hilft ab sofort online bei Hausaufgaben und organisiert digitale Kommunikationstreffen. Auch der Debattierclub führt bereits Online-Debatten durch, bereitet sich auf ein Turnier vor und nimmt neue Studierende auf. Weitere Angebote wie „Antirassismus in der Praxis- ein Reflexionsprojekt“, „Das Spiel der Könige / Der König der Spiele“, „Franz Rosenzweig und die Kunst der Weltdarstellung“, der „Polnische Filmclub“ und „Sacred Space II – Raum des Seins“ finden im E-Learning statt. Fest steht, dass für das Wintersemester wieder neue Projekte ausgeschrieben werden. Wer einen Antrag stellen möchte, den unterstützen wir mit einem Webinar zum Projektmanagement.

„Sanssouci avec Shakespeare“, das Integrationstheater für Vielfalt und Toleranz, kann derzeit leider nicht auftreten. Wir hoffen aber, dass es seine aktuelle Inszenierung von Brechts „Leben des Galilei“ bald noch einmal zeigen kann.

„Bei der schnellen Umstellung auf Online-Lehre gab es viele Fragen zu klären.

Illustration: © Töpfer, Andreas

UNI IN CORONA-ZEITEN

Online über Nacht

Wie das ZIM das digitale Semester möglich macht

MATTHIAS ZIMMERMANN

Als Mitte März die Universität Potsdam in den Präsenznotbetrieb ging, dürften viele noch gehofft haben, im April in die Seminarräume, Labore und Vorlesungssäle zurückkehren zu können. Als dann bekannt wurde, dass das Sommersemester 2020 ein digitales sein würde, mussten sich alle in Windeseile darauf einstellen. Einige, für die das zur Herkulesaufgabe wurde, waren die Beschäftigten des Zentrums für Informationstechnologie und Medienmanagement (ZIM) der Universität Potsdam. Immerhin mussten sie – quasi über Nacht – die Infrastrukturen der Hochschule für die flächendeckende Online-Lehre ertüchtigen. Der Leiter des ZIM Tilo Köhn erklärt, wie das funktioniert.

> **Zentrale IT-Dienste müssen unter allen Umständen funktionieren.**

Mitte März wurden nicht nur Wirtschaft und öffentliches Leben heruntergefahren – auch die Universität Potsdam ging in einen Notbetrieb. Was bedeutete das für das ZIM?

Zunächst stellten sich für die Kolleginnen und Kollegen im ZIM dieselben Fragen, die alle Menschen im Land bewegten: Wie gefährlich ist die Krankheit Covid-19? Wie kann ich meine Familie und mich schützen? Und gleichzeitig musste überlegt werden, wie wir die Arbeit an der Universität Potsdam organisieren, ohne uns und andere zu gefährden. Uns war bewusst: Wir sind systemrelevant. Zentrale IT-Dienste müssen unter allen Umständen funktionieren.

Was musste dafür getan werden?

Für die Mehrheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellten sich völlig neue Herausforderungen: Einerseits war die eigene Arbeitsweise umzustellen, andererseits mussten zahlreiche Homeoffice-Arbeitsplätze für die Zentrale Universitätsverwaltung hergerichtet werden. Insgesamt haben wir innerhalb von vier Wochen knapp 120 Homeoffice-Arbeitsplätze bereitgestellt.

Wie organisiert man den Betrieb einer Uni, die von einem Tag auf den anderen quasi komplett digital werden bzw. online stattfinden muss?

Das geht nur gemeinsam. In allen Teams wurden die wichtigsten Schritte beraten und abgestimmt. Die Teamstruktur des ZIM, die dezentrale Entscheidungen und ein hohes Maß an Selbstorga-

Illustration: © Töpfer, Andreas

nisation ermöglicht, hat sich bewährt. Für jeden Arbeitsplatz mussten Einzelentscheidungen getroffen werden, um eine optimale Lösung für die Sicherheit und die anstehenden Aufgaben zu finden.

Was waren die wichtigsten Aufgaben oder Probleme?

Es gab drei Herausforderungen: Erstens galt es, die persönliche Gesundheitsvorsorge und die aktuellen Arbeitsschutzvorschriften unter keinen Umständen zu vernachlässigen. Zweitens mussten wir die beschlossenen Maßnahmen sehr schnell umsetzen – es gab keine Zeit zum Testen und Probieren. Und drittens musste die Sicherheit der Systeme jederzeit gewährleistet sein.

Recht schnell war klar, dass das Sommersemester ein digitales werden würde. Was musste alles getan werden, damit das Sommersemester auch wirklich online stattfinden konnte?

Neben dem zügigen Ausbau der Homeoffice-Arbeitsplätze war die Vorbereitung des Onlinesemesters die zweite extrem große Herausforderung für das ZIM. Dank schneller Entscheidungen konnten wir bereits am 17. April der Universitätsöffentlichkeit die Nutzung von Zoom.UP anbieten. Durch den Erwerb einer Campuslizenz waren wir in der Lage, die Sicherheitseinstellungen – im Vorfeld der Einführung waren Sicherheitsmängel bekannt geworden – eigenständig anzupassen.

Daneben mussten wir technische Voraussetzungen für ein Onlinesemester schaffen. Bereits Ende März wurde die redundante Anbindung an das Wissenschaftsnetz auf 10 Gbit/s verdoppelt, der Media.UP-Server mehrfach ausgebaut, um Aufzeichnungen von Lehrveranstaltung bereitzustellen.

Was war die wichtigste Voraussetzung, dass so zügig die Bedingungen für ein Onlinesemester geschaffen wurden?

Die wichtigste Voraussetzung war die hohe Motivation und Einsatzbereitschaft der an dem Projekt Beteiligten, dann die schnellen Entscheidungen und der Rückhalt durch die Universitätsleitung und schließlich die kollegiale, ergebnisorientierte Zusammenarbeit verschiedener Einrichtungen und Gremien der Universität Potsdam, die sich in der zeitweiligen Arbeitsgruppe zur Sicherung der Online-Lehre zusammenfanden, also CIO, ZfQ, ZIM, Personalrat, der Datenschutzbeauftragte und die Projektgruppe eLiS.

Inzwischen läuft das Semester seit einigen Wochen. Wie lautet Ihr Fazit bisher?

Die IT-Infrastruktur hielt der enormen zusätzlichen Belastung stand. Dort, wo es zu Engpässen kam, haben wir nachgerüstet, z. B. bei der Videoplattform Media.UP. Das Videokonferenzsystem nutzen inzwischen über 8.000 Universitätsangehörige; an manchen Wochentagen finden mehr als 1.000 Online-Veranstaltungen statt. Inwiefern das Semester auch für die Studierenden und Lehrkräfte unter den gegebenen Umständen ein Erfolg ist, wird sich im Laufe der Zeit zeigen.

Was war Ihr schönstes Erlebnis?

Der kollegiale Zusammenhalt während der Krise war eine prägende Erfahrung. Alle hatten sich sofort Gedanken gemacht, wie mit der neuen Situation umzugehen ist. Es wurde angepackt, wo es notwendig war. Und das unter den ungewohnten Bedingungen im Homeoffice, viele haben Kleinkinder zu Hause, mussten das Familienleben neu organisieren. Was von den Kolleginnen und Kollegen unter der Doppelbelastung durch Arbeit und Kinderbetreuung mit hohem persönlichen Engagement möglich gemacht und geleistet wurde, nötigt mir allerhöchsten Respekt ab!

Was ist Ihre größte Befürchtung?

Ein einschneidender, umfassender IT-Sicherheitsvorfall. Täglich registrieren unsere Admins Computerangriffe von außen auf die zentrale IT-Infrastruktur. Wir bitten daher alle Universitätsangehörigen darum, die Hinweise des ZIM zur täglichen Arbeit zu beachten. Jeder kann und muss seinen Beitrag zur Informationssicherheit leisten! Das ist durchaus vergleichbar mit den aktuellen Hygienevorschriften.

Wie wird das Wintersemester?

Die Frage ist seriös nicht zu beantworten. Vermutlich wird es wieder vermehrt Präsenzveranstaltungen geben. Sicher scheint mir allerdings eins: Der Schub, den die Digitalisierung aus der Notlage heraus erhalten hat, wird sich auf Dauer positiv auswirken. Aber, und das ist vielleicht die wichtigste, nicht überraschende Erkenntnis der letzten Wochen: Wir brauchen den unmittelbaren Kontakt, den persönlichen Austausch.

Der kollegiale Zusammenhalt während der Krise war eine prägende Erfahrung.

Foto: © Hopfgarten, Tobias

UNI IN CORONA-ZEITEN

Tierökologie im Homeoffice

Wie die Pandemie die Wissenschaft durcheinanderwirbelt

ANTJE HORN-CONRAD

Gerade hat Dr. Karin Schneeberger im Open Access Journal „PLOS Biology“ neueste Erkenntnisse über das Verhalten von Wanderratten publiziert. Jetzt sitzt die Biologin im Homeoffice. Alle Versuche, die sie aktuell mit Wühlmäusen geplant hatte, sind ausgesetzt und müssen verschoben werden, obwohl doch die Freilandsaison gerade begonnen hat.

Wie aber arbeiten Tierökologen, die auf Experimente angewiesen sind, in Zeiten der Krise? Und was machen die Tiere?

„Sie werden von einer Technischen Angestellten und einer Wissenschaftlichen Hilfskraft versorgt. Sollte eine der beiden ausfallen, haben wir noch vier weitere Personen auf der Notfallliste. Den Mäusen geht es also gut, sie bekommen von der ganzen Ausnahmesituation nichts mit“, berichtet Karin Schneeberger, die jetzt eigentlich die Außengehege für die Freilandexperimente instand setzen müsste. Eine Arbeit, die die Tierökologen jedes Frühjahr gemeinsam mit viel (Wo)men-Power erledigen. Doch nun koordinieren sie online die Dinge, die in der Anlage anstehen, damit jeder, dem zu Hause die Decke auf den Kopf fällt, draußen allein etwas erledigen kann. „Reparaturen durchzuführen und an der Sonne sein zu können, tut jedem von uns gut“, so die Wissenschaftlerin.

Ansonsten nutzen sie und ihre Kollegen die Zeit im Homeoffice, um alle Daten von der letzten Feldsaison aufzuarbeiten und zu publizieren. Zu tun haben sie genug, auch wenn sie wegen der allgemeinen Anspannung nicht ganz so produktiv sind wie sonst, meint Karin Schneeberger. Der rege Austausch untereinander, den sie in der Arbeitsgruppe pflegen, fehlt ihnen. Viele haben zudem Kooperationen im In- und Ausland, die mit Dienstreisen verbunden wären – und wohl dieses Jahr ausfallen werden. Und sie müssen Lösungen finden, um trotz der Einschränkungen ihre Projekte irgendwie fortsetzen zu können. Am meisten zittert die Doktorandin, weil nicht klar ist, ob sie ihre Arbeit wie geplant weiterführen kann.

Einmal die Woche trifft sich die AG Tierökologie zum Online-Meeting und auch zu einer Art virtuellen Kaffeepause. Das stärkt den Zusammenhalt und erlaubt es, aktuelle Probleme und Fortschritte zu diskutieren. „Meine Bachelor- und Masterstudentinnen haben zum Glück schon in der letzten Saison alle Daten gesammelt, die sie für ihre Abschlussarbeiten benötigen“, sagt Karin Schneeberger, froh darüber, dass nun alle drei in Ruhe zu Hause schreiben können. Fragen beantwortet die Betreuerin per E-Mail, WhatsApp und Skype. „Was das betrifft, bin ich zuversichtlich.“

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); privat (u.)

TRANSFER

Vom jähen Ende einer Forschungsreise

Corona durchkreuzt Projekt in Namibia

DR. NIELS BLAUM

Anfang März sind wir zu fünft für das BMBF-Projekt ORYCS nach Namibia gereist. Eine dreimonatige Feldforschungskampagne mit Studierenden und Doktoranden der Uni Potsdam und unseren Partnern in Namibia lag vor uns. In unserem Projekt geht es um Chancen und Risiken von Wildtiermanagementstrategien angesichts des globalen Wandels und der Frage, welche Bedeutung sie für den Erhalt der Biodiversität haben können. Unser zweiter längerer Feldaufenthalt nach zwei Dürrejahren. Zunächst lief alles wie erwartet. In der ersten Woche haben wir unsere Sommerschule zu experimentellem Design und statistischen Analysen in der Programmiersprache R im Educational Centre des Otjicoto Nature Reserves durchgeführt. 24 Teilnehmende aus Deutschland, Namibia, Zambia, Südafrika, Botsuana und Zimbabwe. Am Ende der Sommerschule wurden die Nachrichten zu Corona immer präsenter, aber wir waren ja weit weg von den Pandemieherden. Also fuhren wir, wie geplant, nach Etosha Heights zu unserem Basiscamp und begannen mit der Feldforschung: Transpirationsmessungen an Mopane, GPS-Telemetrie von Springböcken, Drohnenflüge zur Erfassung der Vegetation u.v.m.

Doch dann, nach nur drei Wochen, mussten wir abbrechen. Wir haben, so gut es in der kurzen Zeit ging, alle Messinstrumente gesichert. Die empfindliche Messsensorik zur Dauererfassung der Transpiration ist glücklicherweise durch einen Elektrozaun vor Elefanten und anderen Wildtieren geschützt und wird über Solarmodule und Akkus betrieben. Auch die GPS-Telemetrie läuft noch vier bis fünf Monate autark, aber alle anderen geplanten Forschungsarbeiten konnten nicht abgeschlossen werden. Dies bereitet uns große Sorge. Ganz abgesehen davon, dass unsere Meilensteine für das Projekt dadurch mindestens sechs bis zwölf Monate verschoben werden müssen, ist es ein großes Dilemma für unsere Doktoranden und Masterstudierenden. Die Feldforschungen sind für sie ganz entscheidend. Ohne die Daten der Feldexperimente können sie ihre für den jeweils angestrebten Abschluss notwendigen Publikationen nicht schreiben.

Wir müssen nun mögliche Alternativen identifizieren, um auf die abgebrochene Feldforschung zu reagieren – auch wenn zum jetzigen Zeitpunkt noch völlig unklar ist, ob es eine Weiterfinanzierung der Doktoranden und PostDocs nach Ende der offiziellen Projektlaufzeit geben wird. Hierzu sind wir im Kontakt mit dem Projektträger. Aufgrund der bereitgestellten finanziellen Unterstützungen in den verschiedensten Bereichen, sind wir zuversichtlich, dass entsprechende solidarische Maßnahmen von Bund und Ländern auch die Zukunft unserer Nachwuchswissenschaftler sichern werden. Wir rechnen in dieser Sache außerdem fest mit der Unterstützung unserer Hochschulleitung.

Derzeit treffen wir uns regelmäßig per Video, um für alle Forschungsprozesse ad hoc Notlösungen zu entwickeln. Entscheidend ist, nicht gleich den Mut zu verlieren und das Beste aus der Situation zu machen.

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Hopfgarten, Tobias (u.)

UNI IN CORONA-ZEITEN

IDEEN REICH

Studierende engagieren sich gegen das Coronavirus

WESOLATE
Gemeinsam (nicht) einsam

Homeoffice, Studieren von zu Hause, Social Distancing: Was verhindern soll, dass die Zahl der Infektionen mit dem Corona-Virus in die Höhe schnellt, ist für viele eine Qual – eine zwischenmenschliche Durststrecke. Um sie zu überstehen, haben Studierende der Universität Potsdam – gemeinsam mit vielen Freiwilligen – eine App entwickelt, die das Unmögliche möglich macht: gemeinsam allein sein. Mit Wesolate kann die Zeit in der Isolation zu Hause zusammen mit Freunden virtuell gestaltet werden. Dazu kann aus einer Reihe von unterschiedlichen Events auf allen bekannten sozialen Netzwerken ein digitaler Tagesplan zusammengestellt werden. Ganz egal ob Workouts mit den Lieblingsinfluencern, Bildungsangebote oder der neueste Blockbuster im TV, hier ist für jeden Geschmack zu jeder Tageszeit etwas dabei.

Hinter der Idee stecken Jerome, Marco und Tim – drei Studierende der Uni Potsdam, die sich schon aus einem gemeinsamen Start-up-Projekt kennen. Ihr Wesolate-Team von insgesamt über 70 Freiwilligen haben sie dann beim Hackathon #WirVsVirus der Bundesregierung im Netz gefunden. „Was uns genau erwartete, wussten wir nicht. Rückblickend betrachtet, haben wir eine unglaubliche Erfahrung mit vielen ambitionierten, intelligenten und kreativen Köpfen machen dürfen."

https://www.youtube.com/watch?v=NL-wVULQmSk&t=2s

www.instagram.com/wesolate

maskmaker.de
Masken nähen gegen den Virus

So rasant, wie sich das Coronavirus weltweit ausbreitet, schwinden auch allerorts die Vorräte an Desinfektionsmitteln, Schutzkleidung und vor allem Masken. Doch während sich Freiwillige überall an ihre Nähmaschinen setzen, ist unklar, wie die fertigen Masken dorthin kommen, wo sie gebraucht werden. Studierende der Universität Potsdam haben dafür die Plattform „maskmaker.de" entwickelt. Über die Webseite können Institutionen schnell und einfach ihren Bedarf melden. Die Näherinnen und Näher können anhand einer zur Verfügung gestellten Anleitung die Masken nähen und anschließend an die Einrichtung schicken.

„Die Idee ist im Rahmen des #WirVsVirus-Hackathon entstanden", erklärt Jonas Diekmann, einer der Initiatoren. „Als kleine Freundesgruppe haben wir uns entschieden mitzumachen und dadurch Menschen kennengelernt, die genauso begeistert von der Idee waren wie wir." Binnen kürzester Zeit waren mehrere Tausend Masken auf der Plattform angefragt. „Und auch auf der Seite der Näherinnen und Näher scheint es großes Interesse zu geben." Einige haben ihre Wohnung regelrecht zu einer provisorischen Nähfabrik umgewandelt", so Jonas Diekmann. „Wir sind extrem dankbar dafür, dass so viele Menschen ihre Zeit und ihre Materialien spenden, und möchten auch die Danksagungen vieler Einrichtungen an alle Näherinnen und Näher weiterleiten." Bis Mitte Mai konnten über die Webseite schon 30.000 Masken an 257 Einrichtungen vermittelt werden. Und der Bedarf ist weiterhin hoch.

www.maskmaker.de

Illustration: © Töpfer, Andreas

Lernbegleitung im pädagogischen Praktikum

Lehramtsstudierende helfen beim Homeschooling

Seit den Corona-bedingten Schulschließungen prägen Homeschooling, digitales Lernen und Distanzunterricht den Alltag von Kindern und Jugendlichen. Aber nicht alle meistern die Herausforderungen gleichermaßen gut. Lehramtsstudierende der Universität Potsdam bieten jetzt Unterstützung an und helfen auch in Familien, in denen die nötige digitale Ausstattung fehlt. Innerhalb eines Praktikums begleiten sie die Schülerinnen und Schüler beim Lernen – im persönlichen Kontakt, telefonisch oder online.

Im Verlauf ihres Studiums absolvieren Lehramtsstudierende der Universität Potsdam ein Praktikum in pädagogisch-psychologischen Handlungsfeldern. Während der Schulschließungen wird ihnen nun ermöglicht, diese wichtigen Praxiserfahrungen zu sammeln, indem sie Kindern und Jugendlichen beim digitalen Lernen zur Seite stehen. Sie helfen ihnen bei der Bewältigung der Schulaufgaben, begleiten den Lernprozess und tragen so auch dazu bei, den Schulalltag zu Hause besser zu strukturieren. „Mit dieser Ausrichtung des Praktikums möchte die Universität Potsdam auf die schwierigen Lernbedingungen vieler Schülerinnen und Schüler reagieren, Familien entlasten und Schulen helfen. Wir möchten sie mit ihren Sorgen und Problemen nicht alleine lassen. Es freut uns, dass die Kolleginnen und Kollegen der zuständigen Fachbereiche die Initiative vorbehaltlos unterstützen und unsere Studierenden während dieser spannenden Phase begleiten“, so Prof. Dr. Andreas Musil, Vizepräsident für Lehre und Studium der Universität Potsdam.

https://www.uni-potsdam.de/de/zelb/praktika/ppph-ba

Spenden für die kulturelle Vielfalt

Informatik-Studenten unterstützen Kultureinrichtungen mit einer Online-Plattform

Kultur hat es eigentlich immer schwer – doch im Moment vielleicht mehr denn je. Viele sonst schon unterfinanzierte Kulturstätten verlieren dringend benötigte Einnahmen, weil Veranstaltungen ausfallen. Damit das Lieblingstheater, -konzerthaus, -museum oder auch der Herzens-Fußballclub nicht schließen müssen, haben sechs Potsdamer Studenten die Plattform „Soli-Ticket.de“ ins Leben gerufen. Über die Webseite können Fans für Kultureinrichtungen ihrer Wahl spenden.

„Im Zuge der Berichterstattung über Corona lasen wir einen Artikel, in dem ein Verein darüber berichtete, dass er den Verkauf von Tickets für abgesagte Spiele weiterlaufen lässt – gegen Spende“, erklärt Soli-Ticket-Mitgründer Ivan Khomutovskiy. „Die Idee fanden wir gut, sahen aber auch, dass nicht jedes kleine Kulturhaus, jeder Verein etc. die Möglichkeit hat, die dafür benötigte Infrastruktur (online) aufzubauen. Als Informatik-Studierende haben wir dafür jedoch genau die richtigen Werkzeuge – und, wegen Corona, auch die Zeit dafür.“ Alle gemeinnützigen Organisationen in Deutschland können sich auf der Webseite anmelden und komplett kosten- und gebührenfrei mit dem Verkauf von Soli-Tickets beginnen.

https://www.soli-ticket.de

Illustration: © Töpfer, Andreas

UNI IN CORONA-ZEITEN

Zwischen Homeschooling und Homeoffice

Über den veränderten Arbeitsalltag berufstätiger Eltern und aufbrechende Ungerechtigkeiten

ANTJE HORN-CONRAD

Das Schreiben erfordert ja nicht nur Konzentration, sondern auch Kreativität.

Frau Wolf, wie sieht derzeit Ihr Arbeitsalltag aus?

Ich komme an etwa zwei Tagen pro Woche wirklich zum konzentrierten Arbeiten, für ein paar Stunden am Stück immerhin. Ein Tag geht komplett für die Vorbereitung von Lehre drauf, am anderen will ich eigentlich an meiner Dissertation weiterschreiben. Zwischendurch bin ich natürlich auch an allen anderen Tagen zusätzlich in Kontakt mit Kolleg*innen, mit Studierenden in meinen Seminaren und mit Studierenden, deren Abschlussarbeiten ich betreue. Insofern: Auch wenn ich das Gefühl habe, gar nicht richtig zum Arbeiten zu kommen, merke ich, dass ich eigentlich ständig Mails schreibe oder beantworte und es kaum eine Trennung zwischen Berufs- und Privatleben gibt.

Wie finden Sie für Ihre Dissertation die nötige Konzentration?

So gut wie gar nicht, um ehrlich zu sein. Ich war vor der Corona-Zeit in einer intensiven Schreibphase, die dann plötzlich abgebrochen werden musste. Das ärgert mich, weil ich die Zeit fest eingeplant hatte und sie auch brauche, um voranzukommen. Das Schreiben erfordert ja nicht nur Konzentration, sondern auch Kreativität. Und die lässt sich schwer auf Knopfdruck zu einem festgelegten Zeitpunkt herbeiführen.

Zusätzlich stehen Sie jetzt vor der Herausforderung, sehr schnell Online-Formate für die Lehre zu entwickeln. Wie kommen Sie damit klar?

Das empfinde ich tatsächlich noch als eine der schöneren Herausforderungen. Ich gebe in diesem Semester zwei Seminare. Dafür spreche ich wöchentlich einen kleinen Podcast ein, nutze die interaktiven Tools auf Moodle und auch Zoom, um den Studierenden und mir die Möglichkeit zu geben, auch mal persönlicher in Kontakt zu treten. Ungewohnt und neu ist es natürlich, dass wir im Seminar vor allem nur asynchron miteinander agieren und dass es keine direkten Rückmeldungen, Fragen oder Diskussionen gibt. Insgesamt bin ich aber ganz guten Mutes, auch online gute Lehre anbieten zu können.

Illustration: © Töpfer, Andreas

Was kostet mehr Kraft: zu Hause die eigenen Kinder oder via Internet die Studierenden zu unterrichten?

Definitiv der Unterricht mit meinen Kindern. Sie gehen in die 3. und 6. Klasse einer Ganztagsschule. Der Lernstoff, die Anforderungen und der Umfang unterscheiden sich da schon gewaltig. Außerdem waren Hausaufgaben bisher eigentlich nicht an der Tagesordnung, weil die in der Regel nachmittags in der Schule erledigt wurden. Für die Kinder bedeutet das eine Umstellung, weil das gewohnte Lernumfeld, die sozialen Kontakte und Freundschaften und auch die Struktur im Tagesablauf weggebrochen sind. Meine Aufgaben sind also: motivieren, begleiten, auch neue Lerninhalte erarbeiten, den Lehrkräften regelmäßig Ergebnisse zuschicken, gleichzeitig den Kindern keinen Druck machen. Im Vergleich dazu fühlt sich die Online-Lehre mit den Studierenden wie Wellness an.

Sind Sie in Ihrer Funktion als dezentrale Gleichstellungsbeauftragte derzeit mehr gefordert?

Ich führe viele Gespräche mit Beschäftigten, die in einer ähnlichen Situation sind wie ich. Was ich mitbekomme, ist, dass insgesamt an der Uni Potsdam ein ganz guter, an den individuellen Lebenslagen und Schwierigkeiten orientierter Umgang gepflegt wird. Es gab die Möglichkeit für Eltern mit Kindern unter zwölf Jahren, unkompliziert zehn freie Tage zu beantragen, und bisher habe ich nur von Vorgesetzten gehört, die Verständnis für die Situation haben und nach konstruktiven Lösungen suchen. Das heißt aber nicht, dass es nicht auch andere Fälle gibt. Die Rahmenbedingungen unterscheiden sich ja je nach Qualifikationsstufe, nach Finanzierung, nach Vertragslaufzeit. Und dann gibt es an der Uni natürlich auch Studierende mit Kindern oder mit pflegebedürftigen Angehörigen. Ich weiß, dass es dazu sehr viele Anfragen beim Service für Familien und im Koordinationsbüro für Chancengleichheit gibt.

Wo liegen die größten Probleme?

Ich sehe Probleme vor allem bei wissenschaftlichen Mitarbeitenden, die über Drittmittel finanziert und insofern an feste Projektlaufzeiten gebunden sind. Personen, die, so wie ich, Feldaufenthalte für ihre Forschungsprojekte geplant hatten, brauchen Zeit, Ideen und Unterstützung, um ihre Projekte den neuen Umständen anzupassen. Dann bei Studierenden, die aufgrund des Shutdowns ihre Nebenjobs verloren haben und jetzt in prekäre oder auch existenzielle Notlagen geraten. Wenn dann noch Kinder oder Angehörige dazukommen, die versorgt werden müssen, kann man nicht erwarten, dass die Zeit für regelmäßige Zoom-Konferenzen oder sonstige reguläre Studienleistungen gegeben ist. Für Personen mit psychischen Erkrankungen kann die Situation enorm destabilisierend sein, und gleichzeitig ist die Hürde, diese Themen z.B. mit Vorgesetzten oder Lehrenden anzusprechen, sehr hoch. Eine weitere Gruppe, die bisher noch kaum auf dem Radar ist, sind Studierende und Beschäftigte aus dem Ausland mit Visa- und Aufenthaltsauflagen. Ich habe mehrere Kolleg*innen, die als Scholars at Risk befristet an die Uni Potsdam gekommen sind und deren Situation sich nun durch die Pandemie enorm verschärft.

Welche Unterstützungen werden benötigt?

Neben Verständnis braucht es Zeit und Geld. Es braucht alternative Angebote oder auch ganz konkrete Ausstattung für Studierende, die z.B. nicht über einen leistungsfähigen Computer und eine schnelle Internetverbindung verfügen. Um solche Bedarfe überhaupt erfassen zu können, braucht es aber auch klare Verantwortliche und Ansprechpartner*innen innerhalb der Uni und natürlich die Möglichkeit, diese auch erreichen zu können. Es muss darauf hingearbeitet werden, dass sich nicht langfristig wissenschaftliche „Karriereknicks“ ergeben, weil Drittmittel- oder Stipendiengeber ihre Fristen nicht verlängern und Mitarbeitende ihre eigene Qualifikation zugunsten des Projektabschlusses hintanstellen. Für den Verwaltungsbereich gilt wie für alle Bereiche: Die Vorgesetzten sollten die möglichen Problemlagen proaktiv ansprechen und mögliche Lösungen vorschlagen und nicht abwarten, bis sich Personen in einer akuten Mehrfachbelastung von sich aus melden. Dann ist es nämlich oft schon zu spät, noch alternative Handlungsmöglichkeiten auszuloten.

Foto: © privat

Ich führe viele Gespräche mit Beschäftigten, die in einer ähnlichen Situation sind wie ich.

Hinweis: Die zentrale Gleichstellungsbeauftragte, Christina Wolff, und die Leiterin des Service für Familien, Dörte Esselborn, geben konkrete Handlungsempfehlungen:

https://www.uni-potsdam.de/fileadmin/projects/gleichstellung/Dokumente/Auswirkungen_Corona_Familien_Gleichstellung.pdf

UNI IN CORONA-ZEITEN

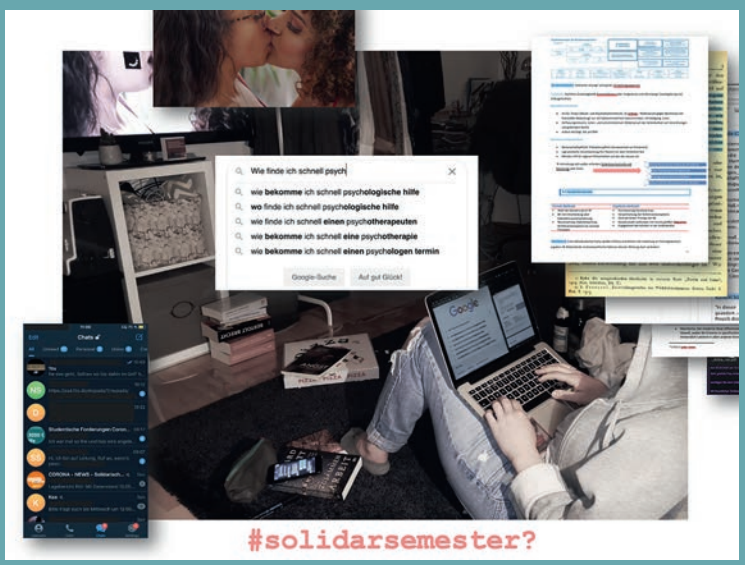
STUDIEREN IM HOMEOFFICE

Fotowettbewerb von eLiS zum heimischen Arbeitsplatz

Wer hätte Anfang März gedacht, dass das Sommersemester 2020 das erste Online-Semester Deutschlands werden würde? Binnen weniger Wochen hat die Universität Potsdam ihre Lehrveranstaltungen nahezu vollständig ins Internet verlegt: Vorlesungsvideos, interaktive Arbeitsmaterialien, Zoom-Seminare. Und alle Studierenden mussten sich plötzlich die Frage stellen: Wie sieht meine persönliche Uni – zu Hause – eigentlich aus? Wie lassen sich Heim und Hochschule am besten an einem Ort vereinen und zugleich sinnvoll trennen, damit Studieren Spaß macht? Die Macher von eLiS (E-Learning in Studienbereichen) wollen es genauer wissen und haben einen Fotowettbewerb ins Leben gerufen. Alle Studierenden sind eingeladen, bis zum 30. Juni 2020 ein Foto von ihrer persönlichen Lernumgebung und gern auch einen kurzen, erklärenden Text hochzuladen. Die besten zehn Einreichungen werden mit freundlicher Unterstützung der Universitätsgesellschaft Potsdam mit jeweils 50 € prämiert. Die eingereichten Bilder – und natürlich später auch die Siegerfotos – werden online gezeigt.

Weitere Informationen:

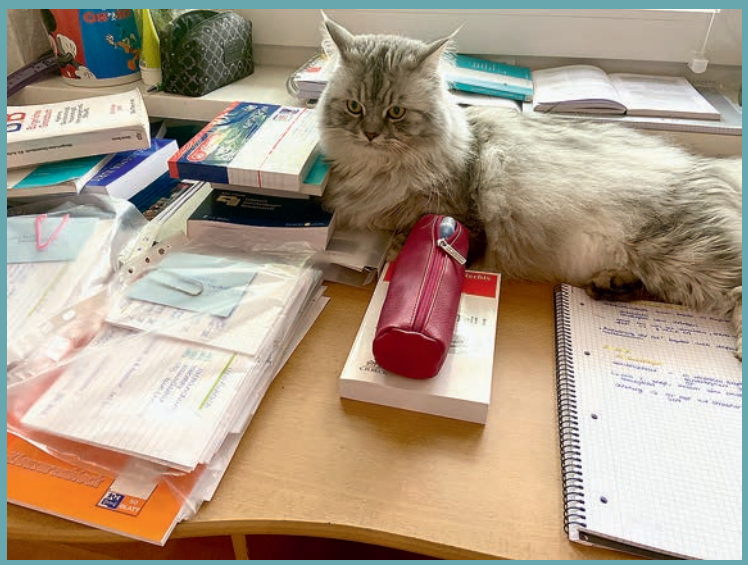
https://www.uni-potsdam.de/de/elis/fotowettbewerb



Solidarsemester oder Depressionshölle?
Aufwachen. E-Mails beantworten. Aufstehen. Frühstück machen. Text lesen und frühstücken. Am Seminar teilnehmen. Arbeiten. Zur Therapie fahren. Irgendwo Essen auftreiben. Videokonferenz. Alkohol. Serie schauen. Schlafen. Jeden Tag das gleiche Spiel. Und manchmal auch eben nichts davon. (...) Das Lernen sei „interessanter und kreativer“ dieses Semester, heißt es in der Ausschreibung. Für mich ist mein Studium zwar genauso interessant wie vorher, aber deutlich belastender.
S.

Homeoffice & Studium in Corona-Zeiten
Manchmal kann die Multidesktopumgebung ganz schön stressig werden, vor allem wenn Vorlesung und Arbeitsmeetings zeitgleich verlaufen. Allerdings empfinde ich die Möglichkeit der Aufzeichnungen und das nicht lineare Lernen und Arbeiten ohne physische Präsenz als eine große Chance, um Prozesse und deren Ablauf grundlegend zu überdenken.
Martin Wieschalla

Gemütlich im alten Kinderzimmer
Normalerweise lebe ich während der Unizeit in Potsdam. Doch durch die Umstände und die Kontaktbeschränkung trennte ich mich schweren Herzens von der Großstadt und ging zurück in meine Heimat – die Lausitz. Von dort aus, genauer gesagt aus meinem ehemaligen Kinderzimmer, studiere ich nun online.
Charlotte Grund



Homeoffice with a cat!
So sieht meine derzeitige Homeoffice-Situation aus. ;) Mein Kater motiviert mich beim Lernen, setzt mir aber gleichzeitig Grenzen und zeigt mir, wann es an der Zeit ist, eine Pause einzulegen. Es ist, als würde er merken, wann mein Kopf keinen Stoff mehr aufnehmen kann.
Julina Kornberger

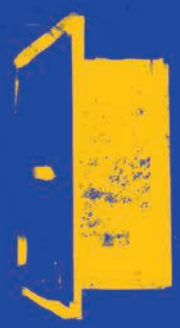
Zu Hause ist es doch am schönsten.
Die Vorlesung auf der heimischen Couch, in Gesellschaft meiner Lieblingsmenschen (Tochter und Ehemann im Homeoffice), entpuppt sich als wahrer Gewinn. Die moderne Technik gibt mir die Möglichkeit, entspannt der Vorlesung zu folgen und mir bei Bedarf jederzeit noch schnell eine Kuscheleinheit abholen zu können. Uni und Familienleben im perfekten Einklang.
Julia Wegener

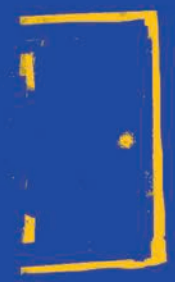
Study Pong
In Zeiten von Corona kommen soziale Kontakte und Arbeit manchmal etwas zu kurz. Mal wieder zu lange geschlafen, die Arbeit vor sich hergeschoben und nun eine spontane Herausforderung zum Beer Pong ... Ich habe eine kreative Weise gefunden, beides in meinen Alltag zu integrieren.
Aaron Schünemann

UNI IN CORONA-ZEITEN

„Der Gesprächsbedarf ist hoch“

Wie das Welcome Center in der Corona-Krise für Forschende aus aller Welt da ist





CLAUDIA RÖSSLING

Wissenschaft ist längst global und Universitäten sind nicht selten eine Weltgemeinschaft im Kleinen. An der Universität Potsdam sind neben mehr als 2900 international Studierenden auch zahlreiche Forschende aus aller Welt tätig. Die Corona-Pandemie ist für sie möglicherweise – so weit weg von zu Hause – besonders belastend. Die Mitarbeiterinnen des Welcome Center sind für sie oft erste Ansprechpartnerinnen bei Problemen aller Art. Gerade in den ersten Wochen. Claudia Rößling, Leiterin des Welcome Center, berichtet von Problemen in der Fremde, guter Laune in der Ausnahmesituation und Hilfe in der Not.

Als die Krise begann, häuften sich im Welcome Center die Anfragen. Viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erkundigten sich nach den Reiserestriktionen und damit verbundenen Auswirkungen auf ihre Arbeitsverträge und Stipendien. Einige waren gerade beruflich im Ausland und konnten nicht zurückkommen oder hatten Anschlussverträge in anderen Ländern. Natürlich gab und gibt es auch viel Unsicherheit mit aufenthaltsrechtlichen Fragen, zumal ja die Behörden derzeit für den Publikumsverkehr geschlossen sind.

Für gerade noch eingereiste Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler galt es, schnell herauszufinden, welche Dienstleistungen (noch) in Anspruch genommen werden können bzw. nach Alternativlösungen zu suchen. Zum Glück sind mittlerweile für viele Angelegenheiten Regularien geschaffen worden – und die nötigen Informationen auf Englisch verfügbar. So hat sich bei vielen das Leben mit der Pandemie in gewisser Weise eingependelt. Nichtsdestotrotz bleiben Unsicherheiten was die Rückreise ins Heimatland oder die Einreise nach Deutschland betrifft. Im Welcome Center haben wir aber nur

Illustration: © Töpfer, Andreas

von wenigen gehört, die vorsorglich nach Hause gereist sind oder ihren Aufenthalt frühzeitig abgebrochen haben. Es ist eher so, dass die, die gerade im Ausland oder im Heimatland waren, wieder nach Deutschland zurückkommen wollten, was aufgrund der bestehenden Reiserestriktionen sehr schwierig war und immer noch ist.

Mit der krisenbedingten Isolation kommen die meisten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gut zurecht, weil sie es ja gewöhnt sind, fern von der Familie zu leben und Freunde und Angehörige online zu treffen. Einige haben auch berichtet, dass sie sich gerade jetzt besonders gut auf ihre Forschungsarbeit konzentrieren können und die Zeit zudem zum Deutschlernen nutzen. Andere wiederum haben genau damit Probleme, da sie keinen Zugang zum Labor haben, Konferenzen und Kolloquien ausfallen und sie zu Hause gegebenenfalls durch fehlende Kinderbetreuung oder Motivation nicht zum selbstständigen Arbeiten kommen. Von Einzelfällen wissen wir auch, dass ihnen durch die Krise bewusst geworden ist, wie wichtig ihnen Familie und Freunde in der Heimat sind, und sie in naher Zukunft in ihre Heimatländer zurückkehren möchten. Sehr schwierig ist es für Neuankömmlinge, die sich noch keinen Bekanntenkreis aufbauen konnten und mitunter erst im Homeoffice eingearbeitet werden müssen.

Ein Problem, das uns jetzt häufiger beschäftigt, hat damit zu tun, dass Gastforschende aus anderen Ländern oftmals kürzere, befristete Arbeitsverträge und daher eine entsprechend befristete Aufenthaltserlaubnis haben. Wir erleben hier aber ein großes Engagement von den Betreuern und den Personalabteilungen, die sich darum kümmern, auslaufende Verträge noch kurzfristig zu verlängern oder andere Lösungen für die Betroffenen zu finden. Eine andere Sorge besteht darin, dass Promovierenden coronabedingt der Nebenverdienst wegbricht und sie sich jetzt auf die Suche nach finanzieller Unterstützung begeben müssen.

Wir spüren, dass wir als Welcome Center derzeit anders gefordert sind als sonst. Da weniger Personen einreisen, sind einige unserer üblichen Vorbereitungen auf Eis gelegt. Aber dafür benötigen die Forschenden vor Ort und diejenigen, die aktuell in einem anderen Land festhängen, eine intensivere Betreuung. Der Gesprächsbedarf ist entsprechend hoch.

Erstaunlich finden wir, dass es einige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler trotz aller Hürden noch gut gelaunt zu uns nach Potsdam schaffen. Auch die positive Art und Weise, mit der international Forschende die Situation angehen, und der wie gewohnt sehr freundliche Umgangston sind geblieben.

Um weiterhin bestmöglich und schnell bei allen Anliegen weiterhelfen zu können, sind die Mitarbeiterinnen des Welcome Center derzeit sowohl im Büro als auch im Homeoffice zu erreichen. Unsere Beratung bieten wir – wie auch schon vor Corona – per E-Mail, Skype oder Telefon an. Zudem nutzen wir jetzt verstärkt unsere Social Media-Kanäle. Ohne den persönlichen Kontakt zu den Forschenden und auch zu den Kolleginnen fehlt uns aber definitiv etwas.

Wir spüren, dass wir als Welcome Center derzeit anders gefordert sind als sonst.

Illustration: © Töpfer, Andreas

INTERNATIONAL

„PEPPINA IN QUARANTENA“

Ein Auslandssemester in Italien

1. April

„Wir befinden uns in der dritten Woche der Ausgangssperre. Inzwischen wurden viele Maßnahmen verschärft. Da das gute Wetter auch die Italiener nach draußen gelockt hat, sah die Regierung sich offenbar gezwungen, Parks zu schließen. Zudem darf man nur noch alleine joggen, Spazierengehen wird nicht mehr gerne gesehen und der einzige Supermarkt, den man aufsuchen soll, ist der nächstgelegene. Es kommt uns so verrückt vor, hier zu sein.

Die Ausgangssperre dauert nun offiziell bis zum 18. April. Ob es dabei bleibt, weiß noch keiner. Immerhin beginnen die Zahlen der Infizierten und Toten langsam, aber sicher zu sinken. Endlich! Trotzdem können wir weiterhin nur zu Hause die Füße stillhalten. Und uns Projekte suchen. Unser Ziel: Die Prüfungen hier in Italien meistern. Die meisten Kurse sind bereits online und wir stehen mit einem unserer sehr netten Professoren in Kontakt, der sich besorgt erkundigt hat, ob wir alles verstehen und wie wir zurechtkommen. Das hilft, auch wenn es dennoch eine schwierige Zeit ist und wir manchmal das Gefühl haben durchzudrehen.“

Fotos: © Magnanimo, Carla (2)

Carla Magnanimo studiert Kultursemiotik an der #UniPotsdam, ist derzeit für ein Auslandssemester in Turin. Als Italien aufgrund des Coronavirus-Ausbruchs weitgehend stillgelegt wurde, entschied sie sich zu bleiben. Über diese Zeit schreibt sie in ihrem Blog – und ab und zu für den Instagramkanal @unipotsdam.

Carlas Blog:

https://peppinainquarantena.wordpress.com

10. April

„Jetzt ist es offiziell ... nach genau einem Monat Ausgangssperre wurde diese bis auf den 3. Mai verlängert. Es scheint kaum aushaltbar! Janina und ich versuchen weiterhin, unseren Alltag so ‚normal' wie möglich zu gestalten. Inzwischen ist das Wetter so wunderschön, dass man es kaum aushält, drinnen zu sein. Leider bin ich mit dem Schicksal geschlagen, zwar einen Riesenbalkon, jedoch nicht eine Minute Sonne zu haben! Jetzt liegen die Feiertage vor uns, die es natürlich noch einmal schwerer machen. Einige gute Nachrichten gibt es dann doch: Die Zahl der Infizierten und Toten sinkt weiterhin, dafür steigt die Kurve der Geheilten immer weiter an! Aus diesem Grund hat Conte in seiner Ansprache an die Nation erklärt, dass ab dem 14. April einige Unternehmen und Geschäfte wieder öffnen könnten. Er betonte zugleich, das Land müsse weiterhin stark sein und sich an die Ausgangssperre halten. Ich denke, die meisten Italiener machen sich am 4. Mai ein fettes Kreuz in den Kalender, denn nach zwei Monaten Ausgangssperre ist die Motivation und Geduld vieler wirklich am Ende. Keiner möchte mehr. Aber wir müssen noch, nur noch ein kleines bisschen! Und dann können wir hoffentlich alle auch wieder die Sonne genießen!"

23. April

„Ich las vor einigen Tagen in der Tageszeitung ‚La Repubblica', dass ab dem 4. Mai 2,8 Millionen Italiener an ihre Arbeitsplätze zurückkehren würden. Ich war für einen Moment fassungslos. Es gruselt und fasziniert mich zugleich, wie schnell ich mich an die neuen Umstände gewöhnt hatte. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Aber die Vorstellung, dass in knapp zwei Wochen vieles wieder normal(er) werden könnte, war irgendwie auch unvorstellbar. Jemand meinte, Conte plane alles zu öffnen. Und dann bekam ich Zweifel. In Italien sterben immer noch mehrere Hundert Menschen am Tag. Conte findet deutliche Worte zur aktuellen Situation. Man müsse vom Moment der Öffnung an damit rechnen, dass die Kurve wieder ansteige. Er sehe aber auch, dass man die Bürger nicht länger in ihren Häusern einschließen könne und einen wirtschaftlichen Schock riskiere, wenn es so weiter ginge wie bisher. Ich glaube, die Menschen können es nicht erwarten, haben aber auch Angst. Die Bilder und Geschichten der letzten Wochen, von all den Kranken, den Särgen und den Angehörigen, die sich nicht verabschieden konnten, haben sich eingebrannt. Und trotzdem werden am 4. Mai alle aus ihren Türen drängen, wie ausgehungert und mit einer großen Portion Leichtsinn. Und Janina und ich mit Sicherheit unter ihnen. Ich hoffe nur, dass die Menschen sich lange genug daran erinnern, wie schlimm es vor einigen Wochen war. Denn ich glaube, der größte Horror wäre es, wenn auf eine Woche Freiheit wieder mehrere Wochen Ausgangssperre folgen würden."

4. Mai

„Gestern war es so weit. Gestern, am 4. Mai, wurden die Ausgangsbeschränkungen gelockert. Endlich ist es wieder erlaubt, längere Spaziergänge zu machen, sich draußen aufzuhalten, Sport zu machen oder sich durch die Stadt treiben zu lassen. Für gestern hatte ich mir nichts anderes vorgenommen als draußen zu sein, ohne Ziel, einfach nur draußen, an der frischen Luft sitzen. Dieser Montag war nur für uns, dafür, dass wir es 56 Tage ohne all die schönen und simplen Dinge ausgehalten hatten. Belohnt wurde ich dafür mit einem Sonnenbrand im Gesicht und sehr viel Glückseligkeit. Selbst die Stimmung bei uns in der WG war so locker und entspannt wie noch nie. Wir sind natürlich nicht so naiv zu glauben, dass auf einen Schlag alles wieder normal wird. Aber es sind nun mal die kleinen Dinge im Leben, dieses Gefühl von einer Idee der Normalität, die wir früher für selbstverständlich hielten!"

Fotos: © Magnanimo, Carla (3)

INTERNATIONAL

Im stillen Kämmerlein

Von der Schwierigkeit, mitten in der Corona-Krise eine Doktorarbeit zu schreiben

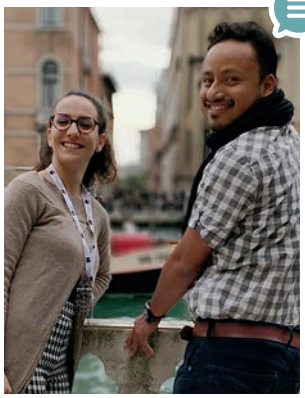
DR. STEFANIE MIKULLA

Vittoria Sposini aus Italien und Samudrajit Thapa aus Indien sind Doktoranden in der Gruppe Theoretische Physik von Prof. Ralf Metzler am Institut für Physik und Astronomie der Universität Potsdam. Sie berichten darüber, wie sie sich auf die veränderte Situation eingestellt haben, und geben Einblicke in ihre Arbeit im Homeoffice.

Was ist eure Studienrichtung, und wann seid ihr an die Universität Potsdam gekommen, um eine Doktorarbeit zu beginnen?

Samudrajit: Nachdem ich meinen Abschluss an der Universität Delhi gemacht habe, kam ich im Oktober 2016 mit einem DAAD-Stipendium an die Universität Potsdam, um eine Doktorarbeit im Bereich der Theoretischen Physik zu schreiben.

Vittoria: Ich arbeite in der Gruppe von Prof. Metzler als Physikdoktorandin. Ich komme ursprünglich aus Italien und bin im April 2017 nach Potsdam gezogen, um eine Doktorarbeit zu beginnen.



Werden eure Promotionsprojekte für den Rest des Jahres gefördert?

Vittoria: Ich hatte an der Universität Potsdam einen Arbeitsvertrag bis Ende März. Dann habe ich ein Stipendium zur Fertigstellung meiner Doktorarbeit von der Potsdam Graduate School erhalten, das mich für weitere sechs Monate fördert. Ich plane, meine Dissertation so bald wie möglich einzureichen, um noch während der Förderperiode zu verteidigen.

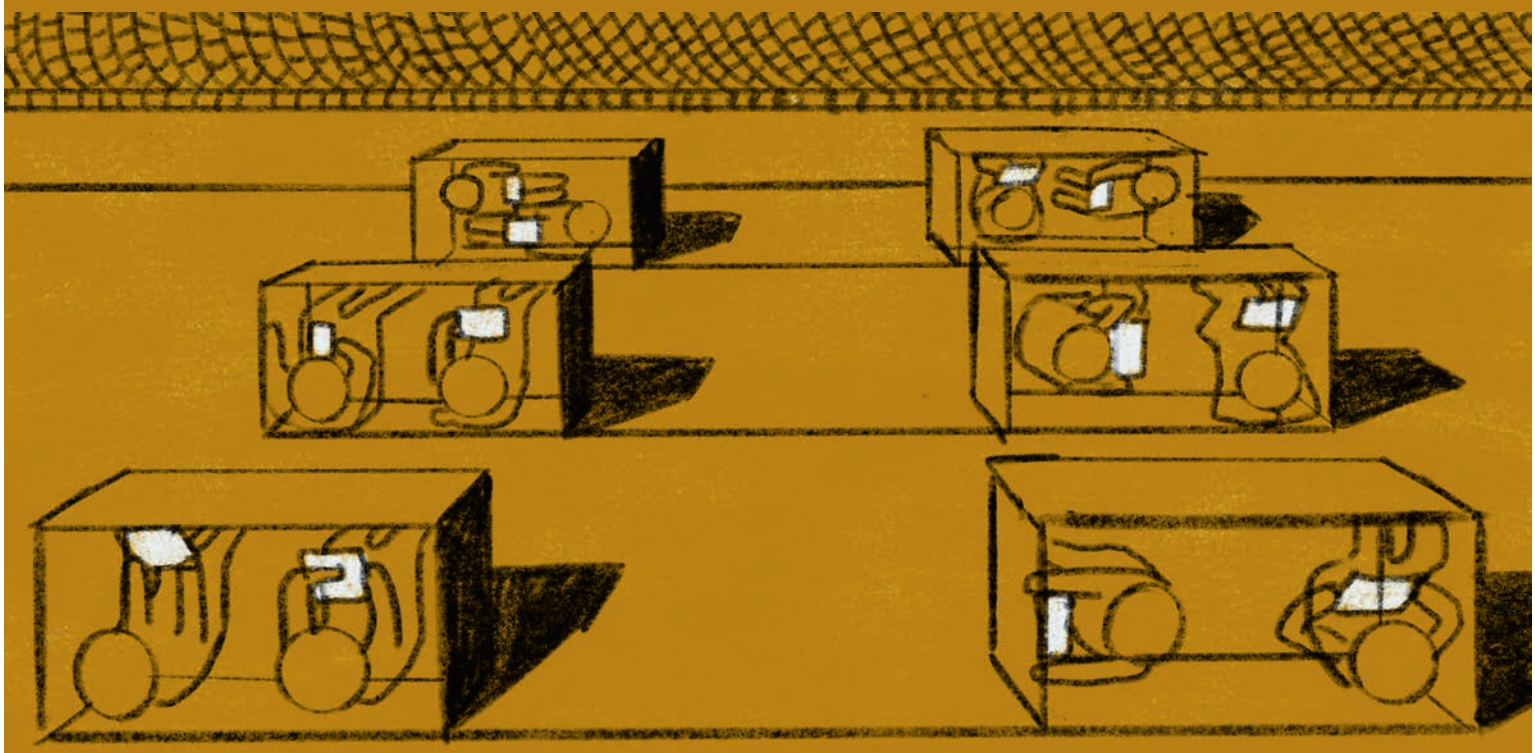
Samudrajit: Das DAAD-Stipendium geht bis Ende September dieses Jahres und ich schreibe jetzt an meiner Dissertation, um noch zu verteidigen, bevor die Förderung ausläuft.

Wie fühlt es sich an, von zu Hause zu arbeiten? Welche Herausforderungen bringt es mit sich?

Vittoria: Was wir in der Theoretischen Physik hauptsächlich tun, ist numerische und analytische Studien zu entwickeln, zu implementieren und auszuführen. Das bedeutet, unsere Arbeit wird komplett am Schreibtisch ausgeführt. Außerdem ist ein Großteil der Arbeit individuell, sodass permanente Interaktion mit Kollegen und Betreuern nicht nötig ist. Im Prinzip sollte uns das erlauben, von überall zu arbeiten. Mir fehlt es aber, meine Kollegen und meinen Betreuer – eine Tür weiter – um mich zu haben, mit denen ich einfach mal ein paar Worte wechseln kann, wenn mir danach ist.

Samudrajit: Ich bin ein Gewohnheitsmensch. Um effektiv zu arbeiten, brauche ich eine angemessene Routine und eine Trennung von Arbeit und Privatleben. Weil die Probleme, die ich bearbeite, mir auch nach Feierabend nicht aus dem Kopf gehen, hilft mir eine Trennung von Büro und häuslicher Umgebung dabei, mit dem Stress und den Sorgen umzugehen. Das ist notwendig, um mich voll auf meine Arbeit fokussieren zu können. Die Einschränkungen aufgrund von SARS-CoV-2 haben diese Trennung zerstört und somit meine Produktivität beeinflusst. Obwohl ich versuche, auch zu Hause einen ähnlichen Tagesablauf beizubehalten, fällt es mir sehr schwer, mich zu konzentrieren.

Foto: © Taheri, Fereydoon



Vittoria: Was wir brauchen, um produktiv zu sein, ist Aufmerksamkeit und Konzentration. Eine sichere Arbeitsumgebung, die von jeglichen Schwierigkeiten unseres Privatlebens getrennt ist, bildet die Grundlage für unsere Produktivität.

Der Stress ist im Moment nur zum Teil durch die besonderen Arbeitsumstände verursacht, die ich beschrieben habe. Die Anspannung entsteht auch aus der unsicheren wissenschaftlichen und privaten Zukunft, wobei erstere mit der Tatsache zusammenhängt, dass ich am Ende meiner Doktorarbeit stehe. Somit ist es für mich essenziell, mich auf meine Dissertation zu konzentrieren, um direkt anschließend eine Stelle zu finden.

Im Moment ist es nicht möglich, Familie und Freunde zu treffen – wie beeinflusst das eure Promotionsprojekte?

Samudrajit: Ich brauche täglich direkte menschliche Kontakte. Um damit zurechtzukommen spreche ich über Skype oder Telefon mit Freunden und Familie, aber das ist keine Alternative zu realem Austausch. Außerdem sind meine Eltern und meine Schwester in Indien. In diesen schwierigen, unsicheren Zeiten weit entfernt von ihnen zu sein, verursacht zusätzlich Stress.

Eine gute Sache an dem Ganzen ist vielleicht, dass ich in letzter Zeit viel zu Hause koche, was ich vorher nicht gemacht habe.

Vittoria: Mein Partner, der auch Doktorand ist und gewöhnlich in Italien lebt, ist kurz vor der Corona-Krise für einen sechsmonatigen Aufenthalt nach Boston gezogen. Ich wollte ihn in den Osterferien besuchen, aber natürlich musste ich meine Reise absagen. Die Möglichkeit zu reisen bildet die Grundlage für die Beziehung zu meiner Familie und zu meinem Partner. Dadurch erzeugen die Beschränkungen für mein Privatleben eine Menge zusätzliche Anspannung.

Trotz alledem habe ich Glück. Meine Familie, Freunde und ich selbst sind alle gesund. Ich habe immer noch ein regelmäßiges Einkommen, eine Unterkunft und ich kann weiterhin von zu Hause arbeiten. Deshalb versuche ich, positiv zu bleiben.

„Ich brauche täglich direkte menschliche Kontakte.

Illustration: © Töpfer, Andreas

FORSCHUNG

Corona-Pandemie berechnen

Potsdamer Forscher entwickeln Modellierungsansatz, der regionale Prognosen des Infektionsgeschehens ermöglicht

MATTHIAS ZIMMERMANN

Wie lässt sich die Ausbreitung des Coronavirus darstellen und prognostizieren, wenn man, wie in ländlichen Regionen, nur über wenige Fallzahlen verfügt? Physiker, Kognitionswissenschaftler und Mathematiker des Sonderforschungsbereichs „Data Assimilation" der Universität Potsdam haben darauf eine Antwort gefunden. Sie nutzen ein Modellierungsverfahren, dessen Besonderheit in der Kombination von Modell und Methode liegt. Es arbeitet mit nur wenigen Fallzahlen zuverlässig und eignet sich damit auch für Analysen und Vorhersagen auf regionaler Ebene, etwa von Landkreisen. Ihre Ergebnisse haben die Forscher nun auf „medRxiv" veröffentlicht. Außerdem ist das dynamische Modell für alle Bundesländer sowie fast alle Stadt- und Landkreise online zugänglich.

Die aktuelle COVID-19-Pandemie ist – wie in allen betroffenen Ländern, so auch in Deutschland – geprägt durch einen rasanten Anstieg der Fallzahlen sowie starke regionale Unterschiede. Daher ist es wünschenswert, neben der Beobachtung bundes- und landesweiter Trends auch mathematische Modelle für die Entwicklung in kleineren Regionen zu erstellen. Aufgrund vergleichsweise geringer Fallzahlen ist dies jedoch normalerweise kaum möglich. Das Potsdamer Modell kann diese Lücke schließen, wie der Physiker Ralf Engbert, Professor für Allgemeine und Biologische Psychologie, erklärt: „Wir verwenden ein epidemiologisches Standard-Modell, allerdings in einer weniger bekannten stochastischen Version, die sich für die Beschreibung regionaler Dynamik mit vergleichsweise kleinen Fallzahlen eignet. Durch Verwendung eines ‚Ensemble Kalman-Filters' zeigen wir, dass das Modell gute prognostische Eigenschaften auf der Landkreis-Ebene besitzt."

Im sogenannten SEIR-Modell wird die Bevölkerung in vier Gruppen (SEIR) eingeteilt, wobei die wichtigste Beobachtungsgröße die infizierten Individuen (I) sind. Alle, die infiziert werden können – bei COVID-19 die gesamte Bevölkerung –, bilden die Gruppe der Suszeptiblen (S). Ist die Krankheit überstanden, sind die entsprechenden Personen immun (R = Recovered). Eine nicht zu erfassende Gruppe bilden diejenigen Individuen, die infiziert wurden, sich aber noch in der Latenzzeit befinden (E = Exposed), sodass sie keine Symptome zeigen. Diese Gruppe macht die Vorhersage und Eindämmung der Epidemie so schwierig,

Das Potsdamer Modell kann eine Lücke schließen.

Illustration: © Töpfer, Andreas

da infizierte Personen bei COVID-19 bereits vor dem Auftreten von Symptomen selbst infektiös werden und weitere Personen infizieren können.

Das stochastische Modell der Potsdamer Forscher bildet alle vier Gruppen in ihrer Dynamik ab. Ein besonders wichtiger Modellparameter ist die Kontaktrate, die bestimmt, wie wahrscheinlich die Infektion eines suszeptiblen Individuums beim Zusammentreffen mit einer infektiösen Person ist. Mithilfe eines sogenannten „Ensemble Kalman-Filters“ – ein mathematischer Filter, der für Probleme mit einer großen Anzahl von Variablen geeignet ist – lässt sich das Modell an die Zeitreihe der beobachteten Fallzahlen dynamisch anpassen. Wie sich zeigt, lässt sich das Modell deshalb auch bei relativ kleinen Datensätzen – etwa einzelner Land- oder Stadtkreise – verwenden.

Für die Veröffentlichung ihres Modells haben die Forscher zwei Vorhersagen generiert. Die erste entstand unter der aktuellen Situation der Kontaktsperre und zeigt für die meisten Landkreise einen langsamen Rückgang der Neuinfektionen. Für die zweite Vorhersage nahmen die Wissenschaftler an, dass der Ausgangszustand vor der Kontaktsperre wiederhergestellt und alle einschränkenden Maßnahmen aufgehoben würden. In der Folge zeigt sich für alle Landkreise ein dramatischer Anstieg der Neuinfektionen.

Beteiligt an dem interdisziplinären Forschungsteam sind neben dem Kognitionswissenschaftler Engbert und seinem Doktoranden Maximilian Rabe auch der Psychologe Prof. Dr. Reinhold Kliegl sowie der Mathematiker und Sprecher des SFB „Data Assimilation“ Prof. Dr. Sebastian Reich, der die Bedeutung des SFB betont: „Wir glauben, dass wir durch unsere Arbeit die Vorteile von Großprojekten und fachübergreifenden Forschungsschwerpunkten sichtbar machen können. Natürlich hoffen wir auch, wie viele andere Kolleginnen und Kollegen an unserer Universität, einen Beitrag zur wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskussion um die optimale Bewältigung der COVID-19 Herausforderungen zu leisten.“

Das Modell lässt sich mit relativ kleinen Datensätzen verwenden.

Zum Preprint des Manuskripts:
https://doi.org/10.1101/2020.04.13.20063768

Zum dynamischen Modell:
https://engbertlab.shinyapps.io/covid19-dashboard/

Zur Webseite des SFB „Data Assmilation“:
https://www.sfb1294.de/news

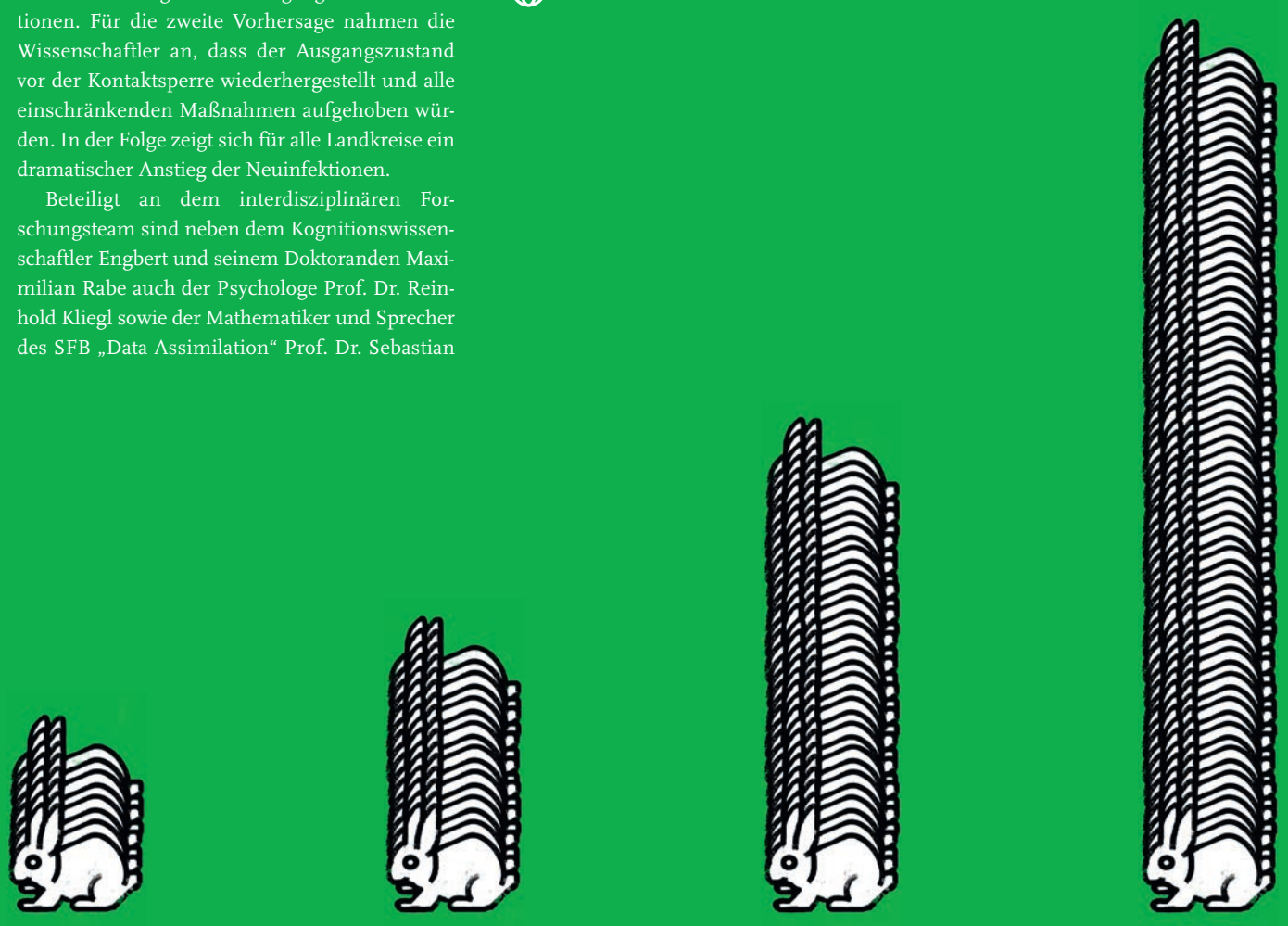


Illustration: © Töpfer, Andreas

FORSCHUNG

„Jedes Virus entwickelt eigene Überlebensstrategien“

Die Biochemikerin Prof. Katja Hanack erklärt, was die Entwicklung von Impfstoffen gegen Viren so schwierig macht

MATTHIAS ZIMMERMANN

Das Coronavirus SARS-CoV-2 hat sich in wenigen Wochen auf der Welt ausgebreitet. Wo Menschen sind, ist fast immer auch das Coronavirus. Während die betroffenen Länder auf verschiedene Weise versuchen, die weitere Ausbreitung einzudämmen, ist die Suche nach wirksamen Mitteln zur Behandlung der durch das Virus ausgelösten Lungenkrankheit COVID-19, vor allem aber nach einem Impfstoff gegen das Virus in vollem Gange. Katja Hanack, Professorin für Immuntechnologie an der Universität Potsdam, spricht über die Ausbreitung des Virus, die langwierige Entwicklung eines Impfstoffes und darüber, was man aus der Pandemie lernen kann.

Keine drei Monate nach seiner Entdeckung hat ein winzig kleines Virus die Welt zum Stehen gebracht. Noch im Januar dürften das nur wenige vorhergesehen haben. Wieso?

Jedes Virus entwickelt eigene Überlebensstrategien, dazu gehört auch die Art und Weise des Übertragens und Infizierens neuer Wirte. Bei SARS-CoV-2 ist die Übertragung verhältnismäßig einfach, da es sich zunächst im Rachenraum ansiedelt und dann durch Tröpfchen weiter übertragen wird. Auch sind die Symptome an sich erst einmal nicht von einer leichten Erkältung zu unterscheiden, die in den Wintermonaten nahezu ständig vorkommt. Mit einer Inkubationszeit von

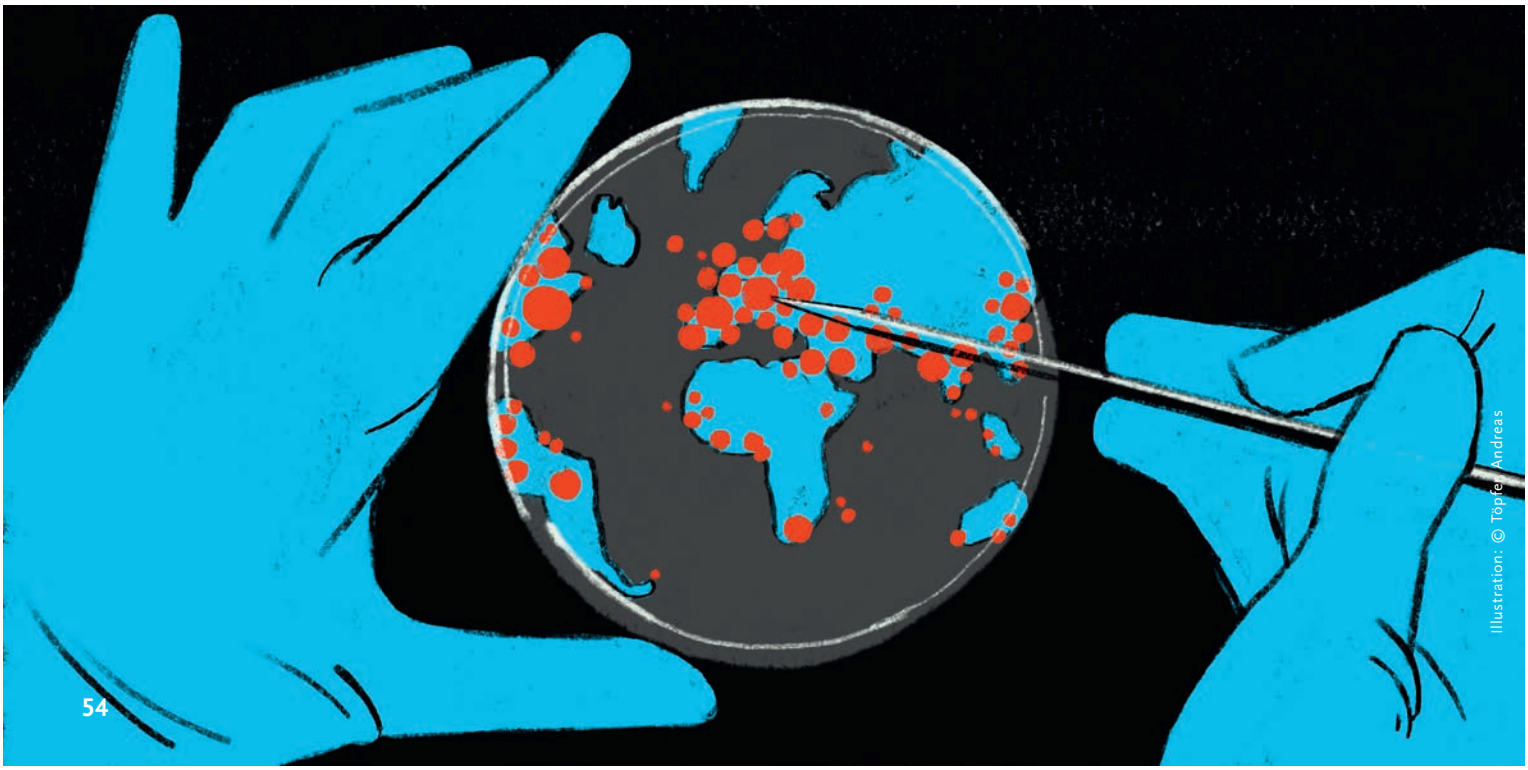


Illustration: © Töpfer Andreas

drei bis 14 Tagen ist es schwer, den Verlauf genau zu charakterisieren. Deshalb wird die Dunkelziffer von Infizierten auch weitaus höher geschätzt.

Was ist leichter – die Suche nach einer Therapie oder nach einem Impfstoff?

Beides ist nicht einfach, aber es ist schön zu sehen, dass diese Entwicklungen seit Januar auf Hochtouren laufen, und das lässt hoffen, dass für beide Bereiche bald etwas gefunden wird. Bei der Impfstoffentwicklung gibt es allerdings zwei wichtige Punkte – der Impfstoff muss wirken, d.h. er muss in der Lage sein, eine virusspezifische Immunantwort auszulösen, und er muss sicher sein. Deshalb dauern Impfstoffentwicklungen so lange. Es gibt Krankheitserreger, bei denen eine Impfstoffentwicklung seit mehr als 30 Jahren probiert, aber leider bisher nicht erreicht wurde (z.B. Malaria oder Hepatitis C).

Es heißt, es könne zwischen sechs und 18 Monaten dauern, bis ein Impfstoff verfügbar ist. Warum dauert das so lange?

Damit Impfstoffe in Menschen eingesetzt werden können, müssen erhebliche Sicherheitsbestimmungen eingehalten werden. In der Regel erfolgt die Entwicklung im Labor. Anschließend wird mittels Zellkultur in vitro getestet, ehe in der Regel Toxizität- und Wirksamkeitsstudien im Tiermodell folgen. Erst danach kann man über einen Einsatz an ersten Risikogruppen nachdenken. Da sind 18 Monate aus meiner Sicht realistisch. Die Zulassungsbehörden können im Falle einer besonderen Gefahr die Regelungen lockern und sogenannte Fast Tracks machen, um die Zeit zu verkürzen. Das wird hier sicher auch passieren.

Sie forschen selbst im Bereich Immuntechnologie. Wie funktioniert die Forschung an so einem Impfstoff?

Wir machen selber keine Impfstoffentwicklung, aber generell benötigt man Informationen über die Struktur des Virus und seine Strategie, Zellen zu infizieren und sich in den Zellen zu replizieren. Normalerweise verfügt das Immunsystem über sehr effektive Erkennungsmechanismen, um Viren zu bekämpfen, nur leider ist es dabei so, dass das Immunsystem diese spezifischen Abwehrreaktionen nach der Infektion erst entwickeln muss. Deshalb erkrankt der Mensch bei der ersten Infektion, ist dann aber, aufgrund dieser Entwicklungen, in der Regel von weiteren Infektionen mit demselben Erreger geschützt. Durch eine Impfung hilft man, diesen Vorgang vorzubereiten und dadurch im Falle einer realen Infektion sofort einen spezifischen Schutz zu haben. Für die Entwicklung von neuen Impfstoffen ist es wichtig zu wissen, wie das Virus in den Körper gelangt, welche Zellen es befällt und zu welchem Zeitpunkt es die Wirtszelle zerstört, um sich weiter zu verbreiten. An diesen Stellen kann man verschiedene Strategien entwickeln, die dann natürlich auf die Effektivität getestet werden müssen.

Kann man Ihrer Ansicht nach aus einer solchen Pandemie lernen?

Ja, wie das Immunsystem kann auch die Gesellschaft sehr viel aus dieser Entwicklung lernen. Die Besonderheit der aktuellen Pandemie ist die hohe Übertragbarkeit des Virus und die damit einhergehende schnelle weltweite Ausbreitung. Diese Erfahrungen sollten in die bestehenden Pandemiepläne integriert werden. Auch werden dadurch Schwachstellen im Gesundheitssystem und in der Versorgungskette mit grundlegenden notwendigen Dingen, wie z.B. Schutzausrüstung, Atemmasken und Desinfektionsmitteln, sichtbar. Und letztlich kann man die Szenarien beurteilen, wie man global und eben gemeinsam eine Ausbreitung verhindern kann. Krisen wie die aktuelle offenbaren schonungslos bestehende Schwachstellen – und bringen gleichzeitig Wege zutage, ihnen zu begegnen.

Lässt sich verhindern, dass so etwas wieder passiert?

Verhindern vielleicht nicht, aber reduzieren in jedem Fall. Zum einen ist es wichtig, zu erklären, woher dieses Virus kommt. Hier ist es eben auch notwendig, die Menschen über derartige Möglichkeiten zu informieren, damit diese ihr Verhalten entsprechend anpassen können. Zum anderen sollten die aktuellen Erfahrungen dazu beitragen, eine angepasste Strategie für den Umgang mit Pandemien und deren Eindämmung zu entwerfen, um die Verzögerungen und Probleme, die sich ergeben haben, zu reduzieren. Durch die gezielte Forschung sind auch Verbesserungen zu erwarten, z.B. bei der Entwicklung von Medikamenten und Impfstoffen. In der Natur werden sich immer wieder Erreger entwickeln oder adaptieren und ihre Strategie für die Infektion ändern, sodass auch wir uns daran anpassen müssen.

Es werden immer wieder Erreger ihre Strategie für die Infektion ändern, sodass auch wir uns daran anpassen müssen.

Foto: © Fritze, Karla

FORSCHUNG

Gut für Körper und Seele

Internationale Studie zu Sport und Bewegung in Zeiten der Krise

MATTHIAS ZIMMERMANN

Menschen, die sich vor der Corona-Krise regelmäßig bewegt und Sport getrieben haben, sind derzeit aktiver als jene, die sich schon zuvor nicht oder nur unregelmäßig bewegt haben. Zudem sind schon länger Aktive auch zufriedener – und zwar nicht nur im Vergleich zu den Inaktiven, sondern sogar zu denen, die sich in Krisenzeiten zu mehr Sport und Bewegung „aufraffen“. Zu diesem Ergebnis kommt eine kurzfristig organisierte weltweite Studie, an der bislang mehr als 15.000 Probanden in 52 Ländern teilgenommen haben. „Sich zu bewegen, ist nicht nur gut für den Körper, sondern auch für die Seele“, sagt Prof. Dr. Ralf Brand von der Universität Potsdam, der die Studie initiiert hat. „Unsere Daten zeigen, dass mehr Sport und Bewegung während der Krise sich positiv auf die Stimmung der Befragten auswirken. Menschen, die sich mehr bewegen, fühlen sich gerade auch in ungewöhnlichen Zeiten wie jetzt während Corona besser als die, die sich weniger bewegen“, so der Sportpsychologe. Angesichts der Ergebnisse empfehlen die Forschenden eine vorsichtige, aber baldige Lockerung der Bedingungen, die das gesundheitsdienliche Sporttreiben der Bevölkerung derzeit erschweren.

In kürzester Zeit war es Ralf Brand seit Mitte März gelungen, kooperierende Sportwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus aller Welt für die gemeinsame Studie zu gewinnen. „Die global politisch verordneten Veränderungen im Leben der Menschen boten eine Forschungssituation, die wir im Labor so nie hätten herstellen können. Das war eine große Chance, gerade auch für uns in den Verhaltenswissenschaften“, so der Sportpsychologe. Ziel der Untersuchung war es zu erfassen, wie sich das Sport- und Bewegungsverhalten der Menschen unter den Corona-bedingten Einschränkungen der persönlichen Lebensführung verändert – und welche Auswirkungen dies auf das subjektive Wohlbefinden hat. Die internationale Studie betrachtet Sport und Bewegung im weiteren Sinne, zum Beispiel den Spaziergang, den Lauf im Freien oder das Hanteltraining zu Hause – Aktivitäten, die Menschen jetzt bewusst einplanen, um sich zumindest ein klein wenig zu bewegen oder eben Sport zu treiben. Die Daten zur Veränderung des Sport- und Bewegungsverhaltens werden mit den Auswirkungen auf das Wohlbefinden in Beziehung gesetzt.

Während in manchen Ländern, wo das öffentliche Leben weiterhin stark eingeschränkt ist, die Studie noch fortgeführt wird, ist die erste Welle der Datenerhebung in Deutschland abgeschlossen. Insgesamt haben 2.037 Personen aus allen Bundesländern teilgenommen. Der Altersdurchschnitt liegt bei 37 Jahren. Die Auswertung der Befragung zeigt: Drei Viertel der Menschen in Deutschland, die schon vor der Krise sportlich aktiv waren, sind dies weiterhin – genauso oft oder sogar häufiger als zuvor. Von denjenigen, die bislang wenig bis gar nicht sportlich aktiv waren, hat sich immerhin gut die Hälfte gestei-

Illustration / Foto: © Töpfer, Andreas (o.); Roese, Thomas (u.)

gert und bewegt sich inzwischen zwei- bis dreimal pro Woche. Nur gut ein Viertel ist weiterhin inaktiv. Insgesamt gelingt es etwa der Hälfte der Menschen hierzulande, ihr Bewegungs- und Aktivitätsniveau aus der Zeit vor der Krise aufrechtzuerhalten. Circa 35 Prozent machen weniger und 15 Prozent steigern ihren Umfang an Sport und Bewegung. Vor allem aber zeigen die Daten der Studie, dass mehr Sport und Bewegung während der Krise positiv mit der Stimmung der Befragten zusammenhängt. Dies ist umso bedeutsamer, weil diejenigen, die vor Corona kaum aktiv waren, im Vergleich zu anderen aktuell schlechter gestimmt sind. Das heißt, sich jetzt mehr zu bewegen als vor der Krise, wirkt sich deutlich weniger positiv auf die aktuelle Gemütslage aus.

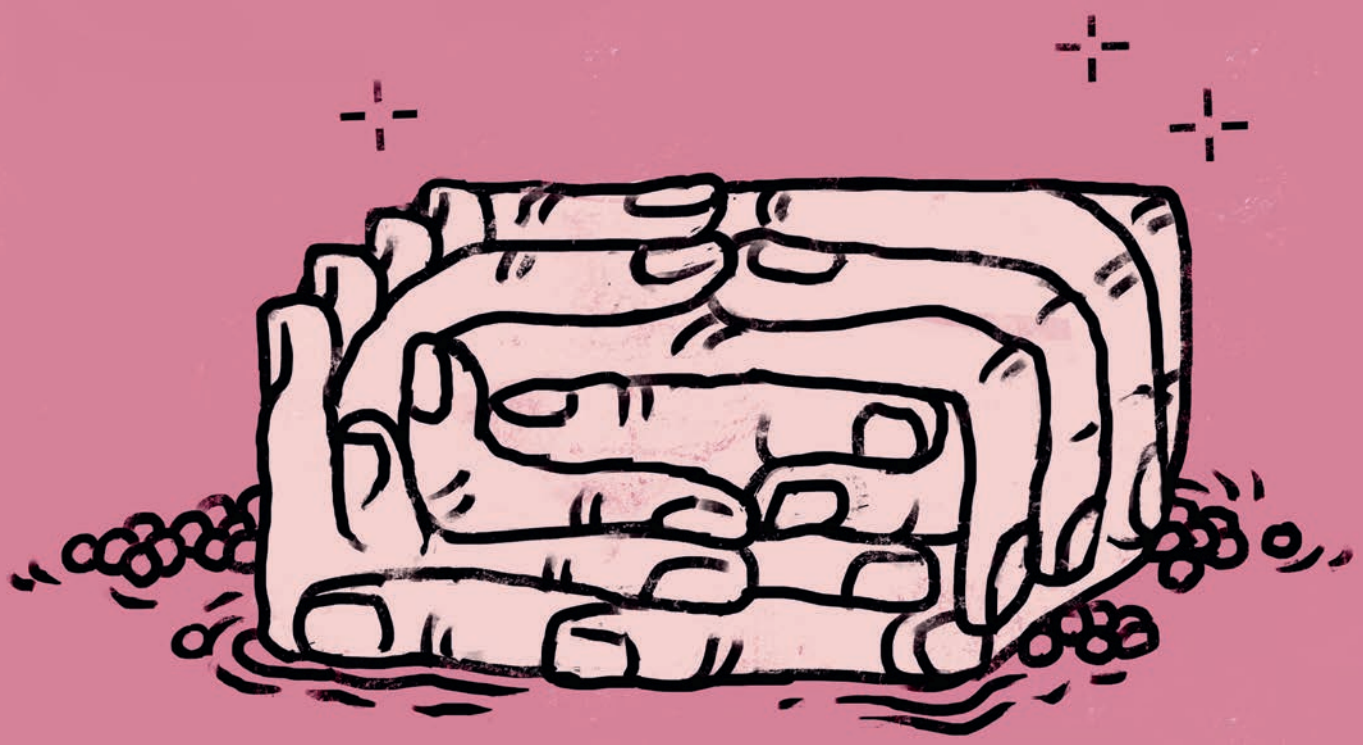
Inaktiver sind Menschen übrigens dort, wo die Einschränkungen gravierender sind. In Bundesländern mit strikteren Regelungen waren die Befragten tatsächlich weniger bewegungsaktiv als Menschen in Bundesländern, die weniger strenge Verhaltensregeln für ihre Bürgerinnen und Bürger definiert haben. Angesichts der Einschränkungen überrascht es kaum, dass von den bereits vor der Krise sportlich Aktiven rund die Hälfte ihre Sport- oder Bewegungsart wechselt. Home-Workout und Laufen ersetzen Fitnessstudio und Vereinstraining.

Die Studie ordnet sich in ein Forschungsfeld ein, das international als „exercise psychology“ bezeichnet wird. Eine der wichtigsten Fragestellungen ist hier, weshalb es manchen Menschen leicht fällt, ihrer Gesundheit zuliebe regelmäßig körperlich aktiv zu sein, und anderen nicht. Der ersten Untersuchungswelle der Studie soll eine zweite folgen, in der dieselben Personen noch einmal befragt werden, sobald sich die Corona-Krise etwas abgeschwächt hat.

Drei Viertel der Menschen in Deutschland, die schon vor der Krise sportlich aktiv waren, sind dies weiterhin.

Illustration: © Töpfer, Andreas

INS BILD GESETZT



Die Corona-Pandemie war erst weit weg, dann schnell da und schließlich allgegenwärtig. Sie sorgt selbst unter denen, die weder infiziert noch erkrankt sind, für Hamsterkäufe, Selbstisolation, viel Home – von Office bis Schooling –, eine Menge Abstand, plötzlich Systemrelevante, schlaflose Nächte und vor allem viel Gesprächsstoff. Der Illustrator, Grafiker und Gestalter **Andreas Töpfer** hat über Wochen hinweg die Entwicklungen zeichnerisch begleitet – und nun unser Sonderheft illustriert.

Illustration: © Töpfer, Andreas

Die Tageszeitung der Landeshauptstadt als E-Paper!

Einfach schneller informiert

Das PNN E-Paper informiert jederzeit über alles Wichtige aus Potsdam, Berlin, Deutschland und der Welt. Bequem auf dem Weg zur UNI vorinformieren, online oder offline, dank moderner Archivfunktion. Mit der SocialMedia-Funktion können wichtige News sofort weitergegeben werden. Moderner Zeitungslesen geht nicht.

Ihre Vorteile

- ✓ Für 3 Geräte parallel nutzbar
- ✓ Zugriff jederzeit online und offline
- ✓ Schon am Vortag ab 21.00 Uhr die kommende Ausgabe erhalten
- ✓ Endet automatisch

30 Tage gratis

Jetzt bestellen

pnn.de/probe

Telefon: (0331) 23 76 - 100

Weitere Angebote im Paket mit Tablet oder Smartphone: pnn.de/epaper

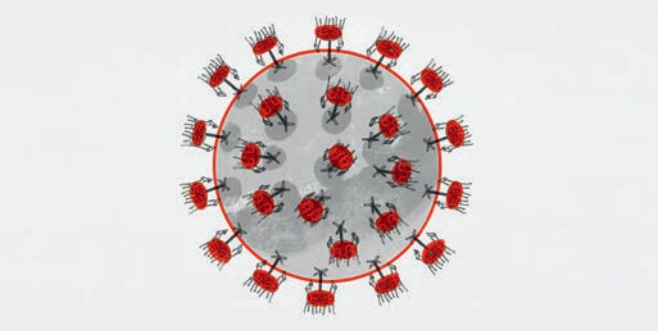
JETZT BEI Google Play

Laden im App Store

TAGESSPIEGEL

POTSDAMER

NEUESTE NACHRICHTEN



Portal

Das Potsdamer Universitätsmagazin

www.uni-potsdam.de